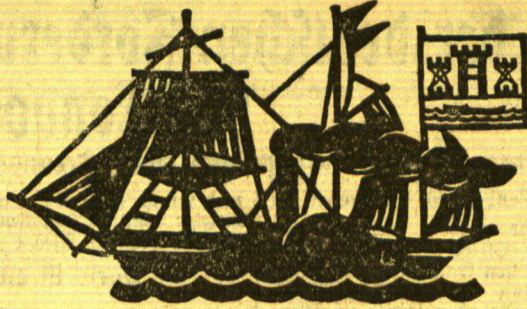


Verkaufstag täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen...



Anzeigen kosten für den Raum der Inn-Seite im Memelgebiet und in Litauen...

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 214

Memel, Sonntag, den 11. September 1932

84. Jahrgang

Im politischen Schwebestand

Die Entscheidung in Berlin wird für Dienstag mittag erwartet — „Aber es kann in letzter Stunde noch alles anders kommen“ — Einigung nur auf der Basis des bestehenden Kabinetts und seines Wirtschaftsprogramms möglich.

omb. Berlin, 10. September

Reichspräsident von Hindenburg wird am Dienstag mittag 12 Uhr die Vertreter der Reichstagsfraktionen der Nationalsozialisten, des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei gemeinsam in Gegenwart des Reichskanzlers empfangen...

Gestern nachmittag und gestern abend sind die Unterhändler des Zentrums und der Nationalsozialisten wieder beisammen gewesen, um die Frage zu klären, ob eine Hin- und-hergehende Taktik durch die der Reichstag zunächst noch einmal vertagt werde...

Hindenburg und das uneinige Reichstagspräsidium

v.d. Berlin, 10. September

Die Deutschnationale Pressestelle gibt mit Rücksicht auf die verschiedenen Veröffentlichungen über den Besuch des Reichstagspräsidiums beim Reichspräsidenten den Bericht bekannt, den der deutschnationale Vizepräsident Graef in der Sitzung der deutschnationalen Reichstagsfraktion darüber erstattet hat.

Danach hat der nationalsozialistische Reichstagspräsident Goering zunächst eine Ansprache gehalten, in der er betonte,

dass im Reichstag eine arbeitsfähige parlamentarische Mehrheit sei, daß der Reichstag sich nicht auflösen lassen wolle, und daß er als Reichstagspräsident sich gegen die Gerüchte, daß das Reichspräsident diese Auflösung beabsichtige, zur Wehr setzen müsse.

Er habe den einstimmigen Auftrag des Reichstages, dies zum Ausdruck zu bringen. Der deutschnationale Vizepräsident Graef hat dann diese Äußerungen auf das schärfste widerprochen. Er führte aus, daß das Reichstagspräsidium nicht befugt sei, dem Staatsoberhaupt politische Vorschläge zu machen oder gar Ratschläge zu erteilen.

daß die Einsetzung eines von den Parteien unabhängigen Kabinetts ein Fortschritt sei, demgegenüber der Rückfall in den Parlamentarismus und in das Koalitionsspiel, wie es die Nationalsozialisten und das Zentrum erstreben, einen absoluten Rückschritt bedeuten würde.

Die Rücksicht auf die Stetigkeit der politischen Entwicklung und auf die Autorität des Staatsoberhauptes verbiete es, einen Kurswechsel in der Regierungsführung vorzunehmen, selbst für diejenigen, die nicht mit allen Maßnahmen des Kabinetts v. Papen im Reich und in Preußen einverstanden sind.

Den ernstesten Willen für eine „gütliche Lösung“

omb. Berlin, 10. September.

Ein ganze Anzahl Blätter knüpft an die Berichte über den Empfang des Reichstagspräsidiums beim Reichspräsidenten Kommentare, in denen zu der Frage der Reichstagsauflösung oder Vertagung Stellung genommen wird.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ begrüßt den Entschluß Hindenburgs, weil er den ernstesten Willen des Reichspräsidenten und der Reichsregierung zu beweisen scheint, alle noch irgendwie vorhandenen Möglichkeiten zu einer „gütlichen“ Lösung der politischen Krise auszuschnüpfen.

England bleibt in der Reserve

Die französische Antwortnote im Foreign Office überreicht

v.d. London, 10. September.

Der französische Botschafter sprach gestern morgen im Foreign Office vor und wurde von Sir John Simon empfangen. Der Staatssekretär des Aeußeren zu seiner Information den Entwurf der Note, die die französische Regierung in Antwort auf die Note der deutschen Regierung vom 29. August abendet.

Ueber diese Vorgänge im Foreign Office hat die Londoner Regierung ein kurzes Kommuniqué herausgegeben.

Die „Börsen Zeitung“ ist der Auffassung, daß es nicht recht anzugeben sei, was die Parteien angesichts der unmitteverständlichen Entschlossenheit des Reichspräsidenten, die Regierung Papen im Amte zu halten, mit irgendwelchen weiteren Schritten oder Vorstellungen noch erreichen könnten.

Die „Germania“ führt aus, alle diejenigen, die jetzt über die Möglichkeiten einer geordneten Regierungsführung hinweg den Weg ins Dunkle eifrig empfehlen und die größten Risiken in Kauf zu nehmen bereit sind, werden vielleicht schon sehr bald an der Politik keine große Freude erleben.

Der „Vorwärts“ sagt, eines sei deutlich erkennbar. Die Nationalsozialisten seien mit fliegenden Fahnen auf dem Wege zum System der Koalition!

Die „Grüne Front“ bei Papen

omb. Berlin, 10. September. Wie wir erfahren, hat der Reichskanzler gestern nachmittag eine längere Besprechung mit den Vertretern der „Grünen Front“ gehabt. Auf seinen der „Grünen Front“ waren u. a. die Herren Brandes, Fehr und Dr. Hermes daran beteiligt.

(Siehe auch zweite Seite)

Wie erinnerlich, ist die deutsche Note bereits der britischen Regierung zur Information übergeben worden. Die britische Regierung ist daher in vollem Besitze der Tatsachen im Zusammenhang mit der letzten Phase der französisch-deutschen Besprechungen, die weiterhin auf das sorgfältigste verfolgt werden.

(Siehe auch zweite Seite)

Mann ohne Beine will über den Kanal schwimmen

v.d. Dover, 10. September. Der Amerikaner Gihelman, ein Mann ohne Beine, hat gestern abend die Durchschwimmung der Calais-Seeenge begonnen.

Explodierende Kessel...

Der Untergang des Fährdampfers „Observation“ im Newporter Hafen — Bisher 39 Tote, 58 Fahrgäste lebensgefährlich verletzt

v.d. Newyork, 10. September

Im Newyorker Binnenhafen hat sich gestern nachmittag ein furchtbares, sehr folgenschweres Unglück zugetragen. Auf dem Dampfer „Observation“, der von der Stadtverwaltung zur Beförderung von Arbeitern von und nach Alkers Island an East-river — wo zurzeit die städtische Strafanstalt gebaut wird — gearbeitet war, ereignete sich plötzlich eine Kesselexplosion, die das Schiff so gut wie völlig auseinanderriß, daß im Augenblick der Katastrophe befanden sich etwa 200 Arbeiter an Bord.

Nach den letzten Meldungen über das Unglück, von dem das Fährboot „Observation“ im hiesigen Hafen betroffen wurde, sind dabei 39 Menschen getötet worden. 58 Fahrzeuginsitzer wurden teilweise so schwer verletzt, daß viele von ihnen kaum mit dem Leben davonkommen dürften.

Die Explosion erfolgte in der Nähe der Piers, fast an derselben Stelle, an der vor 28 Jahren der Dampfer „General Slocum“ brennend unterging. Sofort nach der Explosion — die Detonation war weithin hörbar — eilten Postboote und zahlreiche andere Fahrzeuge, insbesondere Rettungsboote, zur Unglücksstelle.

„Wie eine Rakete in die Luft...“

v.d. Newyork, 10. September

Ueber die grauenhaften Explosionskatastrophe auf dem Fährboot „Observation“ liegt eine Reihe Berichte von Augenzeugen und Ueberlebenden vor. Einer der Geretteten berichtet, daß nach der Explosion, die das Schiff gewissermaßen in

Stücke gerissen hat, sich das siedende Wasser des Kessels in den Strom ergoß, so daß zahlreiche der schwimmenden Ueberlebenden starke Verbrennungen erlitten. Einer, der aus dem Wasser aufschwamm, wurde von einem herabspringenden Mann getroffen und versank ein zweites Mal. Ein Augenzeuge will gesehen haben, daß der Kessel des Fährbootes wie eine Rakete in die Luft schoß.

Ein Mann wurde in einem hohen Bogen weit über das Schiff geschleudert und in das Fenster einer Kraftstation, die etwa 50 Meter vom Ufer entfernt ist, hineingeworfen.

Weitere Augenzeugen, die vom Ufer des Stadtteiles Broug und von Alkers Island aus die Katastrophe beobachteten, erklären, daß sie plötzlich aus der „Observation“ eine Rauchwolke aufsteigen sahen. Als der Rauch sich verschoben hatte, war das Schiff verschwunden, und man sah nur die im Wasser um ihr Leben kämpfenden Menschen.

Die Ursache der Katastrophe ist bis zur Stunde ungeklärt. Zahlreiche Ueberlebende sind der Meinung,

daß die Explosion auf die Ueberalterung der Heizungsanlagen, die bereits 24 Jahre lang in Gebrauch waren, zurückzuführen ist.

Der 24 Jahre alte Kapitän des Unglücksbootes ist so schwer verletzt, daß er bisher noch nicht verhört werden konnte; sein Vater, der als Steuermann auf dem Boot Dienst tat, befindet sich unter den Toten. — Bei dem Bau der städtischen Strafanstalt auf Alkers Island werden etwa 700 Arbeiter beschäftigt.

Der Sperling in der Hand

* Memel, 10. September.

Mit der in diesen Tagen erfolgten Unterzeichnung ist das Abkommen über den Anteil, den das Memelgebiet aus den gemeinsamen Einnahmen des litauischen Staates an Zöllen, Monopolen, Steuern usw. zu erhalten hat — das sogenannte Finanzabkommen — in Kraft getreten. Damit ist für eine Reihe von Jahren ein Streitpunkt ausgeschaltet worden, der — infolge seines finanztechnischen Charakters — zwar nicht den Anlaß zu lebensschweren Auseinandersetzungen vor der breiten Öffentlichkeit gegeben hat, aber wegen seiner außerordentlichen Bedeutung für die finanzielle Lage und damit auch für die Autonomie des Memelgebiets immer eine hochpolitische Angelegenheit war, mit der sich schließlich auch der Völkerbundrat hat beschäftigen müssen.

Auch dieses Abkommen bringt noch nicht die in Artikel 35 des Memelstatuts vorgesehene Feststellung des Verhältnisanteils am Nettoertrag der Zölle, der Akzise und der Monopole. Es trägt ebenso wie das Abkommen, das seinerzeit für die Jahre 1927 bis 1929 geschlossen wurde, einen vorläufigen Charakter sowohl was die Art der Berechnung des Anteils des Memelgebiets als auch die Dauer der Geltung anbelangt. Die Schwierigkeiten, die dem im Memelstatut vorgesehenen endgültigen Abkommen im Wege standen, sind so groß, daß sie auch unter der Mithilfe des Sachverständigen des Völkerbundes nicht überwunden werden konnten. So daß man, da dem Schwebestand ein Ende gemacht werden mußte, zu der vorliegenden vorläufigen Regelung gekommen ist.

Trotz seines provisorischen Charakters stellt das jetzt unterschriebene Abkommen gegenüber dem für die Jahre 1927 bis 1928 geschlossenen nicht nur in rein finanztechnischer, sondern auch in materieller Beziehung einen Fortschritt dar. Während der erste Vertrag die feststehende Pauschalsumme von 6,8 Millionen Lit jährlich vorsah, die auch dann nicht erhöht wurde, als die Einnahmen, von denen das Memelgebiet einen Anteil zu bekommen hat, von Jahr zu Jahr stiegen, steht jetzt der Anteil in einem ganz bestimmten Verhältnis zu der Höhe der Gesamteinnahmen. Das Memelgebiet erhält 6,7% von der Gesamtsumme der Bruttoeinnahmen der Einkünfte aus Zöllen, Akzisen und Monopolen. Steigen die in Frage kommenden Einnahmen, dann wird — von gewissen Einschränkungen abgesehen, die mit der Garantie einer Mindestzahlung im Zusammenhang stehen — der Anteil des Memelgebiets größer, fallen sie, dann wird er naturgemäß kleiner. Damit ist das Memelgebiet zum ersten Mal seit seiner Angliederung an Litauen direkt an der Höhe der wichtigsten Staatseinnahmen interessiert. Hätte das erste Finanzabkommen die gleiche Beteiligung des Memelgebiets an den Gesamteinnahmen vorgesehen wie das jetzt abgeschlossene, dann hätte das Memelgebiet für das Jahr 1929 statt der tatsächlich gezahlten 6,8 Millionen Lit eine Summe von über 8 Millionen Lit erhalten, ganz abgesehen von den Zahlungen für die Kriegsschuldigen. Noch größer wäre der Anteil des Memelgebiets in den Jahren 1930 und 1931 gewesen, da die in Betracht kommenden Einnahmen von 1926 bis 1931 von rund 99 Millionen auf rund 140 Millionen Lit gestiegen sind.

So sehr es zu bedauern ist, daß diese jetzt eingeführte enge Verbindung zwischen dem Finanzanteil und der Höhe der Gesamteinnahmen nicht schon erfolgt ist, als die Einnahmen von Jahr zu Jahr größer wurden, so ist doch kaum anzunehmen, daß die jetzt in der Zeit abklingender Konjunktur eingeführte Verkoppelung dem Memelgebiet zum Nachteil ausfallen wird. Was das laufende Jahr anbelangt, so erhält das Memelgebiet in jedem Fall eine Mindestzahlung von 7 1/2 Millionen Lit, zu der noch als restlicher Finanzausgleich für die Zeit vor dem 1. Januar 1932 die Summe von 620 000 Lit und als Beitrag für die Rentenzahlung an die Kriegsinvaliden 700 000 Lit kommen, so daß die von der litauischen Regierung in diesem Jahr an das Memelgebiet zu zahlende Summe insgesamt 8 820 000 Lit beträgt. Wenn man diesen Betrag mit den 8,7 Millionen Lit vergleicht, welche in den beiden letzten Jahren dem Memelgebiet als Finanzanteil überwiesen wurden, dann darf man dabei nicht übersehen, daß die Gesamteinnahmen 1930 rund 132 Millionen und 1931 rund 140 Millionen Lit betragen haben. Wären auch in diesen beiden Jahren Zahlungen auf Grund des jetzt geltenden Abkommens erfolgt, dann hätte das Memelgebiet

im vorigen Jahre, ganz abgesehen von den Zahlungen für die Kriegsschadigten oder irgendwelche Nachzahlungen, rund 9,4 Millionen Lit statt der tatsächlich gezahlten 8,7 Millionen Lit erhalten. Was nun die 620 000 Lit anbetrifft, die im Laufe dieses Jahres gewissermaßen als Abfindung für die Beiträge gegeben werden, die das Memelgebiet nach Recht und Billigkeit in den letzten Jahren eigentlich noch hätte erhalten müssen, so ist diese Summe wohl recht gering, aber Nachzahlungen für Ansprüche, die aus fetten Jahren stammen, sind in mageren Zeiten naturgemäß schwer zu realisieren. Woher noch kommt, daß die Verhandlungen über den Finanzanteil sich von jeher dadurch schwierig gestaltet haben, daß die litauische Regierung sich einigermassen in der Rolle des Gebenden gefiel.

Wie hoch der Finanzanteil in den kommenden Jahren sein wird, läßt sich kaum voraussagen. Für die Jahre 1933 bis 1936 wird die Mindestzahlung von 7 1/2 Millionen Lit nur dann garantiert, wenn die Gesamtsumme der Bruttoeinkünfte zur Berechnung des jährlichen Anteils im Vergleich zu dem Jahre 1932 sich um weniger als 10 Prozent verringert. Sollte die Verringerung 10 Prozent und mehr betragen, so vermindert sich mit dem entsprechenden Prozentsatz die garantierte Summe von 7 1/2 Millionen Lit. Sind z. B. die Gesamteinnahmen im nächsten Jahre um 12 Prozent geringer als die des laufenden Jahres, dann wird der zu zahlende Mindestbetrag von 7 1/2 Millionen Lit ebenfalls um 12 Prozent gekürzt. Wenn die Einnahmen, nach denen die in Betracht kommenden Einnahmen in diesem Jahre rund 100 Millionen Lit betragen werden, zutreffen sollten, dann müssen sich diese Einnahmen in einem der folgenden Jahre um rund 10 Millionen Lit oder mehr verringern, wenn ein Weg von der Mindestzahlung von 7 1/2 Millionen Lit vorgenommen werden soll. Es ist nun zwar nicht ausgeschlossen, daß die Gesamteinnahmen in einem der nächsten Jahre um 10 Prozent und mehr geringer sein werden als die aus 1932, aber die größere Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, daß dieser Rückgang, der ein Zurückfallen hinter das schlechteste der letzten neun Jahre — hinter das Jahr 1924, wo die Einnahmen rund 95 Millionen Lit betragen — bedeuten würde, nicht erfolgen wird. Es darf auch nicht übersehen werden, daß zudem noch bis 1936 in jedem Jahr ein Anteil für die Renten der Kriegsschadigten gezahlt wird, der in diesem Jahre mit 700 000 Lit beginnt und in jedem der folgenden Jahre um 50 000 Lit geringer wird. Außerdem wird im nächsten Jahre eine Summe von 900 000 Lit als nachträgliche Zahlung für die Zeit bis zu 1932 überwiesen, so daß 1933 die gesamten Zahlungen — unter der Voraussetzung, daß die Gesamteinnahmen höher als neun Zehntel der dieses Jahres sein werden — 9 050 000 Lit betragen werden. Besonders hervorgehoben werden muß noch die Tatsache, daß dieses Abkommen das Memelgebiet endgültig von der Teilnahme an der Deckung der Besatzungskosten, die 9,2 Millionen Lit betragen, befreit.

Wenn auch der materielle Inhalt dieses Abkommens dem Memelgebiet weder einen Anlaß zu besonderer Freude noch zu besonderer Enttäuschung gibt, so darf darüber doch nicht die positive Seite übersehen werden. Sie liegt nicht nur darin, daß ein Streitpunkt für eine Reihe von Jahren bereinigt worden ist, sondern es fällt auch für die nächsten Jahre die Unsicherheit fort, die das Fehlen eines Abkommens in den letzten Jahren gebracht hat. Die Aufstellung der Etats wird für die Weltungsdauer dieses Abkommens wesentlich leichter sein als bisher. Das Memelgebiet weiß jetzt, mit welchen Beträgen es rechnen kann. Sie sind nicht besonders hoch, aber wir haben ja auch niemals gehofft, daß man uns die Tauben von irgendeinem Dach in gebratenem Zustande in den Mund schieben wird. Wir müssen, wie die Dinge nun einmal liegen, zufrieden sein, jetzt den Sperling in der Hand zu haben. Es ist ein ganz gewöhnlicher Sperling, weder besonders fett noch besonders mager, aber immerhin, es ist ein Sperling, und wir können uns notdürftig einrichten.

Ehrung Cedeners im Haag

Wth. Haag, 10. September. Der Kongreß des Internationalen Luftfahrtverbandes wurde hier gestern mit einem Bankett beendet und dabei Dr. Dugo Cedener die Goldene Medaille des Internationalen Luftfahrtverbandes überreicht.

Für eine Verlängerung der Rüstungspause

Wth. Genf, 10. September. Die Regierungen von Spanien, Norwegen und Estland haben einer Verlängerung der Rüstungspause zugestimmt.

London gibt Paris 2 1/2 Milliarden zurück

Wth. London, 10. September. Das Schatzamt hat in Paris die Anleihe von 2 1/2 Milliarden Francs zurückgezahlt, die es am 10. September 1931 aufgenommen hatte.

Wth. Lima, 10. September: Das peruanische Kabinett ist zurückgetreten.

Österreichischer Segelflieger aus 15 Meter Höhe tödlich abgestürzt

Wth. Prag, 10. September. Bei Mährisch-Odrau ist Donnerstagabend der österreichische Segelflieger Wenzel Tichopad, als er in Schlepptau eines Kraftwagens zu einem Probeflug aufsteigen wollte, plötzlich verunglückt. Er stürzte aus einer Höhe von etwa 15 Metern ab und erlitt schwere innere Verletzungen, denen er später in einem Krankenhaus erliegen ist.

Der Tod im Sojabohnen-Ruchen

Wth. Amsterdam, 10. September. Meldungen aus Mittel-Java zufolge sind dort Massenvergiftungen nach dem Genuß der bekannten javanischen Volksnahrung, Tempe Boengkil, einer Art Sojabohnen-Ruchen aufgetreten. In der Ortschaft Gombong (Niederstadt Karang Anjer) sind bereits 60 Fälle zu verzeichnen, von denen 21 einen tödlichen Ausgang genommen haben.

Ablehnung der deutschen Forderung von London abgelehnt

„Der Versailler Vertrag ist von Frankreich und seinen Freunden gebrochen worden“

Wth. London, 10. September.

Wie die englische Presse meldet, soll aus dem Communiqué des Foreign Office hervorgehen, daß die britische Regierung auf den französischen Wunsch, eine Art Mitverantwortung für die französische Antwort auf die deutsche Wehrdenkschrift zu übernehmen, nicht eingegangen ist, sondern sich ihre endgültige Stellungnahme vorbehält. Das Communiqué wird von den Blättern mit Zurückhaltung erörtert.

„Daily Herald“ will wissen, daß der französische Botschafter im Foreign Office sehr deutlich zu verstehen gegeben habe, daß Frankreich keine Änderung des Wortlautes dieser Antwort beabsichtige. Er habe indessen gehofft, daß Sir John Simon den Entwurf billigen werde. Der britische Staatssekretär aber habe weder Billigung noch Mißbilligung geäußert. Der Botschafter, Sir John Simon wegen des Wortlautes nicht um Rat zu fragen, sei von Frankreich gefahrt worden, nachdem es klar geworden sei, daß Großbritannien nicht bereit ist, einer kurzen Ablehnung der deutschen Forderung auszukommen.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ führt u. a. aus: Die britische Regierung will sich ihre Stellungnahme vorbehalten, bis endgültig antwort gegeben sind. Die britische Regierung wird die Fortsetzung der direkten Besprechungen zwischen Berlin und Paris begrüßen. London legt anscheinend den „Vertragspakt“ nicht im gleichen Sinne aus wie Paris, sondern meint, daß er zwei oder mehr Signatarmächten durchaus die Freiheit zu gesonderten Verhandlungen läßt, vorausgesetzt, daß die übrigen Signatarmächte angemessen über Ziel und Fortschritt der Verhandlungen unterrichtet werden.

In einem Leitartikel der „Times“ heißt es zu dem deutsch-französischen Abrüstungsproblem, die Entscheidung der britischen Regierung über ihre Politik könne nicht mehr lange aufgeschoben werden. Hierfür zitiert das Blatt folgende eventuelle Lösung (?) des Problems. Wenn ein vernünftiger Beweis dafür gegeben werden könne, daß Deutschland tatsächlich die Absicht habe, das Seine bei der Förderung des Völkerverständnisses europäischer Solidarität zu tun, dann sollte eine Vereinbarung erreichbar sein, auf Grund deren Deutschland in begrenztem Maße (?) alle Waffenarten aufgeben werden, die vollbewaffnete Länder besitzen, während diese sich verpflichten würden, in einer bestimmten Anzahl von Jahren ihre Rüstungen dem deutschen Stand anzunähern.

„Daily Express“ sagt in einem Leitartikel unter Hinweis auf das Versailler Abrüstungsversprechen: Nach 13 Jahren ist es zu spät, ein Geschrei über „Vertragsbruch“ durch Deutschland zu erheben. Der Versailler Vertrag ist von Frankreich

und seinen Freunden gebrochen worden, und das einzige, was jetzt tun können, ist, sich so aut wie möglich aus der Affäre zu ziehen.

Paris ist etwas enttäuscht

Wth. Paris, 10. September.

Das gestern vom Foreign Office ausgegebene Communiqué über den Besuch des französischen Botschafters beim englischen Außenminister zwecks Mitteilung der französischen Antwortnote an Deutschland scheint hier etwas enttäuscht zu haben. Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ spricht von einem gekünstelten Communiqué, aus dem hervorgehe, daß die englische Regierung den französischen und den deutschen Standpunkt parallel prüfen wolle, aber es ablehne, sich irgendwie zu binden.

„Petit Parisien“ folgert aus der Tatsache, daß der Botschafter, den französischen Ministerrat für heute vormittag einzuberufen, kurz nach dem Besuch des französischen Botschafters im Foreign Office getroffen wurde, daß der französische Antworttext keine Änderung erfahren werde. Die Reichsregierung werde eine unter alleiniger französischer Verantwortung gegebene Antwort erhalten.

„Petit Parisien“ bezeichnet es als so gut wie sicher, daß die französische Antwort noch heute überreicht werden wird, und zwar höchstwahrscheinlich dem deutschen Botschafter v. Szeidl. Die Veröffentlichung des Schriftstückes werde höchstwahrscheinlich erst nach Kenntnisnahme durch das deutsche auswärtige Amt, d. h. wahrscheinlich erst am Montag, erfolgen können.

Abrüstungsgeplätz in Paris

Wth. Paris, 10. September. Gestern hat zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Herriot und dem amerikanischen Senator Reed eine Unterredung stattgefunden, an der auch der amerikanische Botschafter in Paris teilgenommen hat. Die in Paris erscheinenden amerikanischen Blätter wissen zu melden, daß diese Zusammenkunft dem Abrüstungsproblem sei nicht angeschnitten worden. Herriot habe die französische Antwort auf die deutsche Denkschrift eingehend erläutert. Im Anschluß daran habe eine allgemeine Ansprache über das Abrüstungsproblem stattgefunden. Obwohl Amerika den Versailler Vertrag nicht unterzeichnet und deshalb mit Deutschlands Antrag nichts zu tun habe, seien die Vereinigten Staaten doch in soweit daran interessiert, als dieser Schritt für den Erfolg der Genfer Abrüstungskonferenz von Bedeutung sei.

„Notlösung“ oder „Auflösung“ . . . ?

Drahtbericht unseres Dr. B. Vertreters

Dr. B. Berlin, 10. September.

Auch nach dem fünfzehn-Minuten-Gespräch mit dem Reichstagspräsidenten bleibt alles vorläufig noch in der Schwebe. Die amtlichen Meldungen über den Verlauf des Empfanges sind wohl nicht ohne Absicht so farblos gehalten, daß sie keinerlei Anhaltspunkte für eine nähere Beurteilung der Situation bieten. Kein Wunder, daß jeder Partner dieses aufregenden Spieles sich das Ergebnis so deutet, wie es ihm genügt ist. Im Regierunags-Lager erklärt man, Reichspräsident und Kanzler gebähen keineswegs dem Reichstag entgegenzukommen, und es würde zur Auflösung gesritten werden, wenn das Parlament nicht nachgäbe. Im Zentrum sucht man um alles den gegenteiligen Eindruck zu erwecken, um der abwartenden Haltung, die Hindenburg eingenommen hat, den Sinn beizulegen, daß er es nicht ablehne, einer etwaigen Einigung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten Rechnung zu tragen. Ob freilich die beiden Parteien, wenn es zu einer Vertagung vor den Bestimmungen kommen sollte, — denn nur noch verbleibenden kurzen Frist — denn nur um eine Vertagung von beschränkter Dauer würde es sich handeln — eine Verständigung erreichen könnten, bezweifelt selbst der bislang recht zuverlässliche „Deutsche“. Angeblich will man zunächst auf der Grundlage eines wirtschaftlichen Kompromisses eine Denkschrift ansarbeiten, die einschneidende Abänderungswünsche namentlich zum sozialpolitischen Teil des Papen'schen Programms enthalten und dem Reichspräsidenten unterbreitet werden soll. Darüber hinaus bleibt das eigentliche Ziel der Verhandlungen, die Regierung Papen zu befeitigen und sie durch ein Präsidialkabinett zu ersetzen, das Zentrum und Nationalsozialisten nahesteht. Der „Angriff“ weist — und das ist in dem Zusammenhang natürlich von entscheidender Bedeutung — alle Gerüchte zurück, die davon wissen wollen, daß die Nationalsozialisten heute geneigt seien, anzunehmen, was ihnen am 13. August angeboten sei und was Hitler damals ausgeschlagen habe. „Ein solcher Unfall der NSDAP“, heißt es wörtlich, „kommt natürlich gar nicht in Frage. Das einmal ausgeschlagene nehmen wir nachträglich nicht an. Eine „Notlösung“, die die Auflösung des Reichstages vermeiden könnte, wäre für die NSDAP nur insoweit tragbar, als ihr dabei das gegeben wird, was ihr auf Grund der Verfassung zukommt und was das Volk mit Recht fordern kann. Falls in dieser Richtung ausföhrliche Verhandlungen von der Gegenseite noch angebahnt werden sollten, würde eine gewisse Verlangsamung der Abwicklung der Verhandlungen im Reichstag möglich sein.“ Das ist eine Formulierung, die man sich offen läßt.

Es läßt sich nicht verkennen, daß der Entschluß des Reichspräsidenten, die Führer der Nationalsozialisten, des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei am Dienstag zu empfangen, ein neues und unerwartetes Moment in die entscheidenden politischen Auseinandersetzungen gebracht hat. So gering man auch die Aussicht dieser Aussprache bewerten mag, bietet sich hier doch theoretisch die Möglichkeit, daß in letzter Stunde doch noch alles anders kommt. Immerhin ist man sich in politischen Kreisen über das voraussichtliche Ergebnis oder die voraussichtliche Ergebnislosigkeit dieses letzten Versuches, die Auflösung des Reichstages zu vermeiden, durchaus nicht einig. Man hat den Eindruck, daß nicht unbedeutende Kräfte am Werke sind, irgendwie mit dem Reichstag zusammenzuarbeiten und Neuwahlen zu vermeiden. Vielleicht — aber auch das ist natürlich ungewiß — bleibt man fürs erste bei der Kompromißlösung dieser neuen und unter Umständen länger befristeten Vertagung des Reichstages.

Der politische Schwerebezug führt, wie immer, zur Entstehung der verschiedenartigsten Gerüchte. So wird vor allem von nationalsozialistischer, aber auch von anderer Seite der Reichswehrminister von Schleicher als künftiger Kanzlerkandidat genannt. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ glaubt indes, in der Lage zu sein, festzustellen, daß General von Schleicher ihm eine von der Partei angetragenen Kanzlerschaft keinesfalls übernehmen wolle. Jedenfalls aber scheint die Einladung des Reichspräsidenten an die Parteiführer bei Nationalsozialisten und Zentrum die Hoffnung und den Willen gestärkt zu haben, bis zum Dienstag zu einer wenigstens provisorischen Einigung zu kommen.

Gestern nachmittag haben im Reichstag erneut Verhandlungen zwischen den beiden Parteien stattgefunden, und zwar in einem ziemlich umfangreichen Gremium. Sie drehten sich diesmal wieder um politische Fragen. Es ist anzunehmen, daß diese internen Besprechungen in den nächsten Tagen fortgesetzt werden. Der Reichspräsident hat — wie wir das hier schon hervorgehoben — offensichtlich das Bestreben, mit allem Nachdruck das Vertrauen zu demonstrieren, daß er nicht nur zu dem derzeitigen Kabinett an sich, das er im besonderen auch der Person des Reichsanzalters nach wie vor entgegenbringt. Diese Auffassung Hindenburgs kommt unzweideutig durch die Tatsache zum Ausdruck, daß Herr von Papen den Empfang der Parteiführer anbahnen wird. Daraus wird auch zu entnehmen sein, daß Hindenburg einer Auswechslung des Reichsanzalters sein Einverständnis zu versagen gedenkt. Eines wird man daher auf jeden Fall als sicher ansehen dürfen: Daß eine Einigung, wenn sie wirklich noch erfolgen sollte, nur auf der Basis des bestehenden Kabinetts und seines Wirtschaftsprogramms erfolgen kann. Vielleicht läßt sich zwischen dem Grundgesetz und die Wirkung dieses Programms nicht beeinträchtigenden Änderungen eine Brücke schlagen.

Bombenexplosionen vor New Yorker Theatern

Wth. New York, 10. September. Vor zwei in verschiedenen Stadtteilen gelegenen hiesigen Theatern ereigneten sich gestern Bombenexplosionen, als die Theaterbesucher gerade die Vorstellung verlassen wollten. Es wurde nur Sachschaden an den Ausgängen und in der Nachbarschaft angerichtet, wo eine Reihe von Schaufensterbrüchen in Trümmer ging. Die Tat wird mit der in der Arbeitererschaft herrschenden Erregung in Zusammenhang gebracht.

Wth. Rabat, 10. September: Ein betrunkenes marokkanischer Unteroffizier erschoss in einem Lohbuchsansfall zwei französische Offiziere.

Handelsnachrichten

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	9. 9. G.	9. 9. B.	8. 9. G.	8. 9. B.
Kaunas 100 Litae . . .	41,96	42,04	41,96	42,04
Buenos-Aires 1 Peso . . .	0,928	0,928	0,928	0,928
Kanada	3,816	3,824	3,816	3,824
Japan 1 Yen	0,989	1,001	0,989	1,001
Kairo 1 Ägypt. Pfd.	15,04	15,08	15,04	15,11
Konstantinopel 1 trk. Pf.	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	14,66	14,70	14,69	14,73
New York 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,316	0,318	0,319	0,321
Uruguay	1,738	1,742	1,738	1,742
Amsterdam 100 Guild.	169,23	169,57	169,23	169,57
Athen 100 Drachmen	2,697	2,705	2,697	2,703
Brüssel 100 Belgaz-600F.	58,31	58,43	58,31	58,43
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	81,97	82,18	81,97	82,18
Helsingfors 100 fm. M.	6,304	6,318	6,314	6,328
Italien 100 Lire	21,61	21,65	21,61	21,65
Jugoslawien 100 Din.	6,433	6,507	6,543	6,557
Kopenhagen 100 Kron.	75,87	76,03	75,87	76,08
Lissabon 100 Escudo	13,35	13,37	13,39	13,41
Oslo 100 Kron.	73,48	73,62	73,58	73,72
Paris 100 Fr.	16,48	16,52	16,48	16,52
Prag 100 Kr	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron.	66,03	66,17	66,03	66,17
Schwiz 100 Fr.	81,26	81,36	81,24	81,40
Soña 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	33,85	33,91	33,83	33,89
Sto.holm 100 Kron.	75,12	75,28	75,27	75,43
Tallin 100 estn. Kron.	110,59	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill.	61,95	62,05	61,95	62,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,518	2,524	2,518	2,524

Berliner Butter

Berlin, den 10. September. (Tel.)

Hof- und Genossenschaftsbutter Ia	Pfd. 1,11
Hof- und Genossenschaftsbutter IIa	Pfd. 1,01
Hof- und Genossenschaftsbutter IIIa	Pfd. —
abfallende	Pfd. 0,92

Berliner Viehmarkt

Antlicher Bericht vom 9. September 1932

	Bez. 1. 50kg Lebdtgw.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	—
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	28—32
b) ältere	—
Fleischige	25—28
Gering genährte	20—24
Bullen, jung, vollf. höchsten Schlachtwerts	29—31
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	27—29
Fleischige	24—26
Gering genährte	0—3
Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts	25—26
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	21—24
Fleischige	17—20
Gering genährte	11—16
Färsen, vollf. ausgemäst. höchst. Schlachtw.	32
Vollfleischige	27—30
Fleischige	21—26
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	17—22
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saugkälber	45—52
Mittlere Mast- und Saugkälber	37—47
Geringe Kälber	22—33
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel a) Weidemast	a) 30—32
b) Stallmast	b) 26—27
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	33—35
24—27	
Fleischiges Schafvieh	28—32
Gering genährtes Schafvieh	15—26
Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht	46
Vollf. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	45—46
Vollf. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	43—45
Vollf. von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht	41—43
Fleischige v. ca. 120—160 Pfd. Lebendgewicht	37—39
Fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht	—
Sauen	42

Auftrieb: Rinder 2681, darunter 709 Ochsen, Bullen 838, Kühe und Fersen 1134, Kälber 1178, Schafe 6767, direkt zum Schlachthof 476, Schweine 7655, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 701, Auslandschweine —

Marktvorlauf: Bei Rindern ruhig, bei Kälbern mittel, sonst ruhig, bei Schafen ruhig, gute Ware vernachlässigt, bei Schweinen ziemlich glatt.

Weiterwarte

Wettervoraussage für Sonntag, 11. September
Mässige bis frische Winde aus Süd bis Südwest, zunehmende Bewölkung Küstengebiet leichte Niederschläge warm.

Übersicht der Witterung vom Sonnabend, 10. Sept.
Unter starken Druckfällen über Skandinavien hat die neugebildete Atlantische Wirbelwirbel Ostwärts am Raum gewonnen Ihr Niederschlagsgebiet ist bis nach Norddeutschland herangezogen, dürfte uns jedoch nur streifen beeinflussen.

Temperaturen in Memel am 10. September
6 Uhr: + 16,3, 8 Uhr: + 20,0, 10 Uhr: + 21,7

Memeler Schiffnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
761	Wega MS. (Traber)	Jakaraba	Kalksteine	Sandell
762	Eise Esaberg TMS. (Bode)	Königsberg	Benzin	R. Meyhoefer
763	Viktoria SD. (Reikweg)	Riga berg	Durchgang	R. Meyhoefer
764	H. H. Herbert MS. (Kneif)	Stettin	Kalk	R. Meyhoefer

Pegeistand: 0,53. — Wind: Süd 4. — Strom: null
Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter.

Memelgan

Kreis Memel

Dawillen, 10. September. [Versammlung des Spar- und Darlehnskassenvereins. — Vieh- und Pferdemarkt.] Am 9. September fand hier eine Versammlung des Spar- und Darlehnskassenvereins statt, die gut besucht war und vom stellvertretenden Vorsitzenden Döring-Riffinen gegen vier Uhr nachmittags eröffnet wurde. Die von Rechner des Vereins vortragene Bilanz wurde von der Versammlung nicht genehmigt; es wurde eine Kommission gewählt, die die Bilanz unter Einziehung eines Sachverständigen prüfen soll. Nachdem noch einige interne Vereinsangelegenheiten beraten worden waren, wurden für die aus dem Vorstand ausscheidenden Mitglieder Ersatzleute gewählt. Am Schluss der Versammlung wurde die Frage der Aufwertung der im Frieden eingezahlten Beträge angesprochen. Es wurde bekanntgegeben, daß die Regelung dieser Angelegenheit bereits im Gange ist. Gegen acht Uhr abends wurde die Versammlung, in der es zeitweise recht lebhaft war, geschlossen. — Am Freitag fand hier ein Vieh- und Pferdemarkt; der Auftrieb war verhältnismäßig groß. Rutschpferde sollten 400—700 Lit und brauchbare Arbeitspferde 250—350 Lit kosten. Röhre waren schon für 150 Lit zu haben. Am lebhaftesten war der Raubhandel.

Vergangenen Mittwoch abend fand in Wensken eine Sitzung des dortigen Radfahrervereins statt, in der beschlossen wurde, das Radrennen das am vorigen Sonntag infolge der schlechten Witterung ausfallen mußte, am Sonntag, dem 18. September, mit unverändertem Programm stattfinden zu lassen. — Der Bestker St. aus Kalwischen fand eines Morgens eines seiner besten Pferde schwer verletzt im Weidgarten. In der Herzogendamm war eine große Schnittwunde sichtbar. Der das Tier verletzte hat, konnte nicht festgestellt werden.

Kreis Heydekrug

A. Trassen, 10. September. [Töchter u. n. f. a. l.] Als die Bestkerbeleute G. von hier sich dieser Tage mit ihrem Fuhrwerk auf dem Nachhausewege von Heydekrug befanden, löste sich der Reifen eines Rades. Der Besitzer ging zu einem in der Nähe wohnenden Landwirt, um Gummireifen zu holen. Die Frau blieb auf dem Wagen. Inzwischen kam dem Fuhrwerk ein Lastauto entgegen, wodurch die Pferde sehr wurden und davonraffen. Die Frau stürzte aus dem Wagen und fiel dabei so unglücklich auf einen Gummireifen, daß sie bewußtlos liegen blieb. Ein sofort herbeigekommener Arzt ordnete die Ueberführung der Verletzten in ein Krankenhaus an. Auf dem Wege dorthin verstarb Frau G. Die wild gewordenen Pferde rannten schließlich gegen ein mit Langholz beladenes Fuhrwerk, wodurch eines der Tiere so schwer verletzt wurde, daß es verendete.

Kreis Pogegen

sk. Ruden, 10. September. [Kirchliches.] In der hiesigen Kirche findet am Sonntag, dem 18. September, nachmittags 4 Uhr, eine Gustav-Adolf-Feier statt. Pfarrer Furtak-Renkstadt wird am Vormittag in beiden Gottesdiensten predigen. Am Nachmittag wird er über das evangelische Gemeindeleben in Litauen berichten. — Am Freitag, dem 16. September, um 10 Uhr vormittags, werden die neuen Konfirmanden des Kirchspiels im Pfarrhause angeführt.

sk. Schillgallen, 10. September. [Weinische extrunten.] Auf den Wiesen an der Käse hat sich dieser Tage bei der Grumternte ein Vorfall ereignet, der leicht ein Menschenleben hätte kosten können. Der Bestker R. aus Trassen hatte seine Pferde vom Wagen gespannt, um sie auf der Wiese grasen zu lassen. Die Tiere kamen aus Ängsten und gerieten schließlich in den Fluß, in welchem sie schwamm. Der Bestker wollte die Tiere aus dem Wasser herausziehen und sprang selbst in den Fluß, der an dieser Stelle sehr tief ist. Mit großer Mühe erreichte er schließlich die Pferde und schwang sich auf eins der Tiere. Aus Uebermut und Schwanz gelang es ihm aber erst, als mehrere andere Bestker, die auf der Wiese arbeiteten, ihm zu Hilfe kamen.

Ostpreußen

Blutige Geburtsfeier

Zwei Tote, sieben Verletzte

* Im Dorfe Samplatten bei Ortelsburg entstand in der Nacht zu Freitag im Anschluß an eine

geburtstagsfeier eine große Schlägerei, die zu einer rächtigen Straßenkämpfe ausartete. Der Schläger Raffanet und der Landwirt Bach blieben mit furchtbaren Verletzungen tot auf dem Platze. Weitere sieben Personen wurden zum Teil schwer verletzt. Zahlreiche Teilnehmer wurden verhaftet.

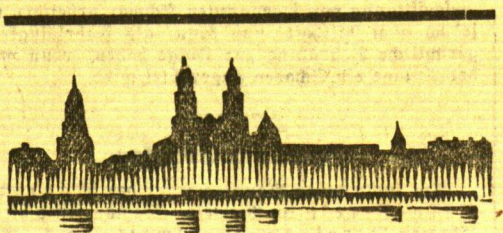
schw. Neukirch, 9. September. [Ueberfallen.] Die Bestkerthocher Ch. S. aus Lakendorf bei Neukirch wurde, als sie von einer Besorgung kommend, abends auf ihrem Rade nach Hause fuhr, von einem Mann überfallen, der sie vom Rade riß und sie vergewaltigen wollte. Als das Mädchen sich wehrte, schlug der Bürsche es mit der Faust ins Gesicht. Die Ueberfallene konnte sich nur dadurch retten, daß sie in einen Kanal sprang, um zu einem jenseitigen Gehöft zu gelangen. Als sie dann mit einem Nachbarn zurückkehrte, war der Unhold verschwunden und mit ihm die Handtasche des Mädchens, die u. a. 20 Mark enthielt. Der Täter wurde gefaßt. — Ein schwerer Einbruch wurde in der Nacht zu Donnerstag in die Bankräume des Vorschußvereins Heinrichswalde, Kreis Niederung, verübt. Die Täter erbrachen ein Fenster und kletterten dann in das Bankgebäude ein. Von hier aus begaben sie sich zu der Stahltür des Tresors, an der sie sich mit einem Schweißapparat zu schaffen machten. Es ist den Einbrechern gelungen, die schwere Panzerplatte der Tür mit einer Stichflamme zu zerschneiden; dann ging ihnen jedoch der Sauerstoff aus. Sie mußten dann in ihrer Weiterarbeit gestört worden sein, denn sie haben alles, was sie sich zum Einbruch mitgebracht hatten, am Tatort liegen lassen. Den Schweißapparat haben sie aus einer Reparaturwerkstätte in Heinrichswalde entwendet. Es konnte festgestellt werden, daß die Einbrecher dieselben Leute gewesen sind, die vor etwa einem halben Jahr einen Einbruch in die Postkasse in Heinrichswalde verübt hatten.

ko. Königsberg, 10. September. [Rittergut Kalgen in Flammen.] In der Nacht zu Freitag kam auf dem Rittergut Kalgen (Hinter Schönbusch) des Rittergutsbesizers Kurt Sadken ein Brand aus, der bis zum Vormittag die riesige Scheune mit Speicher und die große Wagenremise in Asche gelegt hatte. Alle die modernen Maschinen, das landwirtschaftliche Gerät und die ganze Ernte sind vernichtet. Auch der große Viehstall wurde ein Raub der Flammen; zum Glück war das meiste Vieh auf der Weide, so daß die Vergung der im Stall befindlichen Ställe rasch vor sich ging. Die aus Königsberg an die Brandstelle gerufene Feuerwehr hatte am Vormittag noch zu tun, da der schmelzende Brand leicht wieder auskommen konnte. Das Gutshaus ist verschont worden.

ko. Dirschgallen, 10. September. [Niemand will an der Grenze wohnen.] Für monatlich insgesamt 31,41 Mark steht das Wohnhaus des ehemaligen Grenzpolizeibeamten in Rosen mit fünf Zimmern, Stall und 500 qm Garten zur Vermietung frei. Es hat sich jedoch noch kein Mieter gefunden.

Freistaat Danzig

ko. Danzig, 9. September. [Ein großer Schmuggelgang.] Der auf der Fahrt von Danzig nach Schweden befindliche einische Dampfer „Pollux“ ist durch einen dänischen Zollfahrender nach Kopenhagen eingeschleppt worden. In Bord fand man 30 000 Liter Spirit im Werte von etwa einer halben Million dänischer Kronen. Dieses ist der größte Gang in der Geschichte des dänischen Zollwesens. Auf dem Dampfer kam es zu einem Kampf zwischen den dänischen Zollbeamten und der Besatzung, bei dem die Besatzung den kürzeren zog.



Kaunas, 10. September

Landwirt verhindert das Löschen seines brennenden Gehöftes

h. In dem Tauroggen benachbarten Dorfe Tauras war in einer der letzten Nächte auf dem Gehöft des Neufelders Samoscha ein Brand ausgebrochen. Der helle Feuerstein alarmierte die Tauroggener Feuerwehr, die bald mit ihrer Spritze nach der Brandstelle abrückte. Dort angekommen, wollten die Feuerwehrleute sofort an der Löschung des Brandes herangehen, doch bald erschien der Besitzer des Gehöftes mit mehreren Männern, die sämtlich mit Stöcken bewaffnet waren, sie verhinderten die weitere Arbeit der Feuerwehr. So brannte der Stall und die Scheune vollständig nieder, ohne daß die Feuerwehrleute irgend etwas unternehmen konnten. Ueber sein seltsames Benehmen befragt, antwortete der Landwirt, daß er kein Geld habe, um die Feuerwehr zu bezahlen.

„Frohwasser“

h. Panevezys, 10. September. Bei zahlreichen Einwohnern der umliegenden Dörfer ist noch aus alten Zeiten her die Sitte bestehen geblieben, verschiedene Krankheiten durch einen Aufguss aus getrocknete Früchte zu bekämpfen. Man kann daher jetzt viele Landwirte beim Früchtesammeln beobachten. Die Früchte werden nach ihrem Einpflanzen mit einem kleinen spitzen Holzstab durchbohrt und dann auf einem Dachbalken zum Trocknen aufgehängt. Wird ein Familienangehöriger krank, so

wird ihm sofort eine gewisse Dosis Frohwasser verabfolgt. Dieses Wasser soll besonders bei Krankheiten der Atmungsorgane gute Dienste tun.

ds. Reusstadt, 9. September. [Monatsmarkt.] Auf dem Mittwoch hier stattgefundenen Monatsmarkt kosteten Arbeitspferde je nach Qualität 150 bis 500 Lit und Röhre 70—200 Lit. Röhre waren für 7—20 Lit, Schafe für 10—16 Lit, Lämmer für 11—13 Lit und Läuferpferde für 35 Lit zu haben. Roggen sollte 8—10 Lit, Hafer 6—8 Lit, Gemenge 4—6 Lit, Weinsamen 13 Lit und Kartoffeln 8 Lit je Zentner kosten. Butter kostete 1—1,10 Lit je Pfund und Eier 10 Cent das Stück. Stoppelgänse waren für 1,50—2 Lit und Enten für 1,30—1,50 Lit zu haben.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag und Montag

Kaunas (Welle 1985). Sonntag: 17,10 u. 18,50: Unterhaltung. 19,30: Abendkonzert. 21,20—22,30: Konzert. Montag: 18: Unterhaltung. 18,50: Sinfoniekonzert. 19,30: Kammerkonzert. 21—22,30: Konzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). Sonntag: 6,15—8,15: Frühkonzert. 9: Evangelische Morgenandacht. 10—10,30: Konzert auf der Sedenorgel. 12: Große deutsche Rundgebung für das abgetretene Saat- und Pflanzgebiet am Deutschen Bd. 14: Orchesterkonzert. 15: Schachturnier. 16: Jugendstunde. 16: Fest der deutschen Schulen. 16,30—18: Nachmittagskonzert. 18: Geistliche Abendmusik. 19,30: Autorentunde. 20: Wiener Blut. 22,50: Ausschnitt aus dem Fußballspiel um die Ostpreußenmeisterschaft. Anschließend: Nachtmusik. Montag: 6: Frühkonzert. 6,30 bis 8,15: Frühkonzert. 11,05: Kleinertunde. 11,30—13: Schloßkonzert Hannover. 13,05—14,30: Schallplatten. 16: Rüstfunk für unsere Kleinen. 16,30: Nachmittagskonzert. 18,25: Die Stunde der Stadt Danzig. 19—20: Abendmusik. 20,05: Zum 113. Todestage des Feldmarschalls Gerhard Leberecht von Blücher. 20,35: Alte und neue Klaviermusik. 21,20: Segelflieger Schul.

Königsberg-Hausen „Deutsche Welle“ (Welle 1635). Sonntag: 6,20: Aus Hamburg: Sinfoniekonzert. 8,55: Morgenfeier. 12 u. 13,40: Militärmusik. 15,30: Fest der deutschen Schule. 16,30: Was will das Theaterpublikum für sein Geld? 17: Aus München: Heden-Rundertamp Deutschland-Indien. 17,15: Konzert. 18: Die Gläubiger. 19: Deutsche Charaktere. 20: Wiener Blut. Operette. Anschließend bis 24: Tanzmusik. Montag: 11,30—13: Konzert. 15,40: Wie überlegt man Tonfilme? 16,05: Wissenswertes beim Grundstückskauf und Hausbau. 16,30: Kammerkonzert-Konzert. 17,50: Deutsche Sprache und Literatur in Sibiriens. 18,30: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 19,30: Sinfonische Sinfonie 1932. 20: „Cavalleria rusticana“, Melodrama. Anschließend bis 24: Abendunterhaltung.

Rangenberg (Welle 472). Sonntag: 16,30—18: Militärmusik. 19—19,30: Tänze auf Tabiti. 20: Der fliegende Holländer, romantische Oper. 23—24: Nachtmusik. Montag: 17—18,15: Vesperkonzert. 20—20,55: Abendmusik. 22,30 bis 22,45: Deutsche Tänze. 22,45—24: Nachtmusik.

Mühlacker (Welle 360). Sonntag: 16—18: Unterhaltungsmusik. 18: Autorentunde. 18,50: Der Bauer im Riede. 19,30: Trio für Klavier. 20: Altwiesensommer. 21: Konzert. 22,45 bis 24: Nachtmusik. Montag: 12, 13,30 u. 17: Konzert. 19,30: Sinfonische Sinfonie 1932. 19,50: Unterhaltungskonzert. 21,30: Segelflieger Schul, ein fantastische Denkm. 22,40: Schachturnier. 23,05—24: Nachtkonzert.

Die **S. S. S. R. Handelsvertretung für Litauen** ist nach der folgenden Adresse verzogen:

Kaunas
Putvinskio (Kalny) g-vė 24

Telefonnummern:

Zimmer des Handelsvertreters und der Kanzlei	20-06
Leiter der Industrieabteilung	30-06
Leiter der Abteilung „SOJUSNEFTEXPOR“	26-06
Leiter der Transportabteilung	36-23
Leiter der landwirtschaftlichen Importabteilung	2-60
Bevollmächtigter der Textil-exportabteilung	2-60
Buchhaltung der Handelsvertretung	40-33
Wachhabende der Handelsvertretung	36-23

Der nächste Kursus (der einzige in diesem Winter) der **landw. Haushaltungsschule in Heydekrug** beginnt am Dienstag, dem 1. November d. Js., vormittags 11 Uhr, und endet am 13. Mai 1933. Der Kursus dauert 4 Wochen Weidwirtschafts- und 2 Wochen Ockerferien. Keine Kursgebühren für die Teilnehmer. Zugelassen sind melnlandische Landwirte, falls noch Plätze frei sind, auch Schüler von Angehörigen anderer Berufe. Unterricht wird erteilt im Kochen, Fleischverwertung, Baden, Handarbeit, Hauswirtschaft, Milchviehwirtschaft, Obst- und Gemüsebau, in allen Fächern der Hauswirtschaft. Kursgebühr für den ganzen Kursus einm. halber Verpflegung 250 Lit. Bei voller Verpflegung einm. Unterkunft 40 Lit pro Monat und Schülerin mehr. Anmeldungen sind mit Lebenslauf und elterlicher Zustimmung bis zum 20. Oktober d. Js. zu richten an die 3507) Landwirtschaftskammer Memel.

INGENIEURSCHULE
ALTENBURG I.M.
STAATSBÜRO
MASCHINENBAU • ELEKTROTECHNIK
AUTOMATEN • ELEKTROKUNST
BOHLENBAU • WÄRMESCHUTZ

Heydekrug Eine fast neue (3427) **Studebaker Limousine** (schöner Tourenwagen) ist sofort billig zu verkaufen. Reichhaltig bei **Auto-Bolz, Heydekrug**

Pogegen Ein **Geschäftshaus** 3-stöckig, neu, mit 2 Böden und einer Abtheilung, nur gute Mieter, in bester Lage Pogegen, ander Unternehmung wegen zu verkaufen. (3165) **K. Vidikas Pogegen**

Heydekrug Junge (3523) **gewedte Dame** 5 Jahre im Bankfach tätig, mit allen vorh. Arb. betr. und lit. Sprachkenntnissen, wünscht sich zu verheirathen. Angeb. unter G. 500 postlagernd Pogegen.

Kruden-Görge Ein **Milchfahrer** zum Straßenverkauf sucht von sofort **Labrenz Ruden-Görge** Tel. 426.

Glebe für Gut, Kreis Memel, gesucht. Angeb. unter 2163 an die Abfertigungsd. B. (3491)

Heydekrug **K. S. S.** gegen **Vorwärts** Sonntag, 11. Septbr. 2 1/2 Uhr Radenwald Eintr. 1,00 Lit. (3538) Großer Hohlstein-Ziegel preiswert abzugeben. Angebote unter 2166 an die Abfertigungsd. B. (3520) **Herr** oder **Dame** fleißig und intensiv arbeitend, für leichte **Berbetätigkeit** in der Stadt und auf dem Lande gesucht. Meldungen unter Nr. 2155 an die Abfertigungsd. B. (3534)

Der Mann im Nebel

Roman von Henrik Heller

Copyright 1932 by Knorr & Hirth, G. m. b. H., München
11. Fortsetzung Nachdruck verboten

Diese an sich ganz gleichgültige Mitteilung schien den Patienten mit Ueberzeugung und Genugthuung zu erfüllen. „Was Teufel!“ sagte er, die trügerischen Brauen in die Höhe ziehend, bis sie unter dem Verband verschwanden, „der geleckte Bengali ist reich? Das freut mich — feinet — und auch um meinetwillen. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, gewinnt natürlich seine Sucht, meinen armen Schädel so oft aus- und wieder einzuwickeln, ein anderes Aussehen. Ich schäbe, er interessiert sich für die junge Dame im Hause.“

„Das ist möglich“, entgegnete West, den taftlosen Lary kühl anblickend, „aber es besteht kein Grund zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Meine Schmeißer unterscheidet — im Gegensatz zu Ihnen — sehr peinlich zwischen Massen und Klassen.“ Der Patient zeigte keinerlei Verstimmung. Er lag lang ausgestreckt auf dem Rücken und schaute zur Zimmerdecke hinauf. „Das ist dümm — Massenmischung bringt die besten Typen hervor“, sagte er nachdenklich. „Die entzückendste Frau, der ich jemals begegnete, war das Kind einer Samoanerin und eines italienischen Matrosen, der glänzendste Gesichtschädel dieses Jahrhunderts sitzt auf den Schultern eines Mannes, der eine griechische Mutter und einen russischen Vater hat — Van Switt — — —“ er brach kurz ab und wandte West das Gesicht zu. „Meine Mutter war Französin.“ „Damit ist der Beweis Ihrer Theorie allerdings erbracht“, konnte sich West nicht verneinen, zu sagen, als er aufstand. „Ich freue mich, Sie heute besser zu finden. Gaben Sie irgendetwas Wünsch?“ „Wer hätte keinen?“

„Einen, den ich erfüllen kann, meine ich.“ „Nein.“ Lary preschte die Lippen zusammen. „Sie können meinen Wunsch nicht erfüllen.“ „Wie geht's ihm?“ fragte Susan belläufig, als ihr John bei einem ungemühten, gehetzten Frühstück gegenüberlag. „Er ersehnt nach Lala.“ „Ich glaube ja.“ Er erkundigte sich, ob Dr. Rath beinetwegen zu uns komme.“ „Du hast es hoffentlich bejaht?“ „Nein — aber vielleicht legt du ihm die Verhältnisse möglichst genau dar — ich will mich noch heute über den Stand meines Bankkontos informieren, einen Stammbaum unserer Familie aufstellen und so weiter — damit Lary, dieser Rarr, nicht im Dunkel zu tappen braucht.“ John klappte ein Ei. „Willst du nicht auf einen Sprung zu ihm hinein-gehen, Susan? Im Grunde ist er ein armer Teufel.“ „Nein“, sie schüttelte den Kopf. „Ich mag den Menschen nicht. — Glaubst du an Ahnungen?“ „Komme mir nicht mit solchem Blödsinn“, knurrte der Bruder. „Du magst ihn nicht, weil du ihn bei Lala Nahim aufgefunden hast, haßal! Aber das kannst du ruhig als aus schließlichsten Grund deiner Antipathie angeben und brauchst nicht die vierte Dimension in die Debatte zu ziehen.“ „Wie du meinst“, entgegnete Susan kühl, „aber es ist unnötig, daß du Herrn Larys wegen eines solchen Ton gegen mich anschlößest.“ Damit stand sie auf und begab sich ins Haus.

Aber bereits zwei Tage später sah Susan sich durch vorher nicht in Betracht gezogene Umstände gezwungen, Selbstüberwindung zu üben und ihren Entschluß umzuwenden. Sie war zufälligerweise in die Küche gekommen — einen Raum, den sie zur Freude des Kochs sonst nicht zu betreten pflegte, und traf dort auf Jamir, der sein Gerirwe nunmehr mit einigen zwanzig Meter weiten Baumwollstoffen verstellte und, bestreben in einer Ecke stehend, ein Stück Fleisch über einem kleinen Holzpfostenfeuer hin- und herwendete.

„Was tut er da?“ fragte die Herrin erstaunt. „Nur er kochfleisch.“ „Er bereitet das Gericht für den Kranken“, erklärte sie der Koch verächtlich auf. „Dieser verschmäht die Speisen, welche ich koch — am ersten Tage sprach er Worte zu mir, die mein Herz schwach werden ließen vor Kummer.“ Susan betrachtete den blutigen Fleischhaken, den Jamir mit Sorgfalt und Ernü über den aufstehenden Flammen drehte und dachte, daß Lary wahrscheinlich auch an eine vom Gewöhnlichen abweichende Kost gewohnt sei.

Jamir blieb sie ein paar Minuten nachher vor seiner Tür wie angewurzelt stehen, denn sie hatte deutlich sein gelassenes, abgehacktes Sprechen durch das dünne Holz gehört. — Zu wem rebete der Patient? — Jamir befand sich in der Küche — sollte der Mann in einem Fieberanfall.

Aber da kam durch die Tür ein Gebrüll wie die Polkaunen des sündigen Gerichts, und Susan war sofort im Bild. Das waren Johns Kinder. „Lasse es wieder herabwunder“, heulte Bunny, der Junge, gerade, als Susan einsetzt eintrat. Er lag quer über dem Kranken und trommelte mit Füßen und Fäusten auf dem Stillofen herum, indes Dorothea seine Reden unklammernd hielt.

„Bunny“, rief Susan. „Augenblicklich gehst du vom Bett herunter!“

Aber ihr Neffe wendete ihr keinen Blick zu. „Er hat meinen Federkreisel weggezaubert“, berichtete er mit dumpfen Tönen, denn es war ihm gelungen, den Kopf unter die Decke zu stecken — und er will ihn nicht herabwunder lassen!“

„Neh sage dir er ist fortgegangen“, betenerte Lary, ohne von Susans Anwesenheit die geringste Notiz zu nehmen. „Dorothea, laß meine Hand los, ich brauche sie, wenn der Kreisel wiederkommen soll.“

„Nein“, schmeichelte Dorothea und verbara die Knie an seinem Hals. „er ist nicht zum Fenster hinaus — du hast ihn verreckt.“

„Au!“ schrie der Patient plötzlich auf, denn der

Sohn des Hauses ließ seinen strammen Jungenskörper eben mit aller Kraft auf Larys verwundete Schulter niederfallen. „Bunny, du kleines Vieh, geh! leht zum Fenster und schau, ob der Kreisel nicht im Fliegenetz steckt.“

Gehoriam kletterte der Kleine auf den Fußboden und ließ zum Fenster. „Nicht da!“ meldete er ernsthaft.

„Ganz bestimmt nicht? Schau nur sorgfältig hin.“

Unwillkürlich wendete sich Susan, ging ebenso aufmerksam wie die Kinder in der angegebenen Richtung und starrte auf das leere Fliegenetz, aber dann zuckte, ohne daß der Kranke eine merkliche Bewegung gemacht hätte, ein dunkler Blitz durchs Zimmer und plötzlich hing der bereits beweihte Federkreisel genau in der Mitte des Nebels. Bunny gab Töne von sich, die an eine Fabrikstrome gemahnten.

„Dachte schon, es sei zum Christkind zurückgefliegen“, entschuldigte er seine Zweifel. „Ich glaube, er ist jetzt hübscher geworden.“

„Möglich“, sagte Lary lachend. „Die kurze Ruhe wird ihm gut getan haben.“

„Kommt, Kinder“, mitchte sich jetzt Susan ein, die sich sonderbarerweise neben diesem einträchtigen Kreisel geradezu als Eindringling fühlte. „Nur dürft nicht über bleiben, der Herr hier muß Ruhe haben, sagt Dunkel Nath.“

Am gleichen Augenblick hörte man einen Krach, und das Moskitoen riß auseinander. „Mach es noch einmal“, verlangte Dorotheas inbelsende Stimme — — — sie hatte Larys Schuße in einer Ecke entdeut und zum Fenster hinausgeworfen.

„Dunkel Naths Befehle kümmern uns nicht viel, was, Dorn?“ sagte der Bestker der Stiefel ohne Wintergüden. „Weht jetzt geschwind in den Garten und hol meine Schuhe, bevor sie raus, einer Höllenhund, aufißt. Es wäre schlimm für mich, wenn ich dieses Haus barfuß verlassen müßte.“

(Fortsetzung folgt.)

Flaches oder steiles Dach?

Von Dipl.-Ing. H. REISSMANN, Memel

Nachdem die Frage „flaches oder steiles Dach?“ schon seit mehreren Jahren in den meisten europäischen Ländern erörtert wird, hat sie in der letzten Zeit auch die Memeler zur Stellungnahme herausgefordert. In der Sembritzkistraße und in der neuen, zwischen Wieners Promenade und Bahnhofstraße entstehenden, sind fast ausschließlich Gebäude mit flachem Dach errichtet worden.

Flache Dächer sind nun, wie jeder auf einem Spaziergange durch unsere Stadt feststellen kann, an sich, auch für Memel, nichts Neues. Zahlreiche alte Gebäude zeigen Dächer mit äußerst geringen Neigungen, unter anderem das Bahnhofsgebäude, ferner viele Fabriken und Speicher, aber auch verschiedene Wohnhäuser. Nur selten ist darauf bisher geachtet worden, weil diese Bauten in ihrer Gesamthaltung im übrigen sich völlig an die übliche ältere Bauweise anschließen (Abb. 1). Wir sehen daraus, daß das flache Dach allein die moderne Bauweise nicht ausmacht, denn als schön oder „modern“ wird man diese Häuser trotz allem nicht bezeichnen wollen. Doch davon später. Neu ist zunächst nur das bituminöse Deckmaterial, das bedeutend haltbarer ist, als die früher angewandte Dachpappe und das geringere Unterhaltungskosten verlangt.

Stilfragen

Die Stellungnahme des Laien zum Flachdach geht fast immer vom ästhetischen Standpunkte aus. Er sucht zu entscheiden, ob ihm die „neue“ Bauweise gefällt oder nicht. Es ist bekannt, daß die Meinungen, hier, wie übrigens überall, wo es zwischen Alt und Neu zu wählen gilt, völlig auseinander gehen.

In Deutschland, wo heute leider allzuviel nur von der politischen Kanzel aus geurteilt wird, haben es radikal-reaktionäre Kreise jüngst für zweckmäßig erachtet, die beiden Dachformen als die des „reinen deutschen Steildaches“ einerseits und des „marxistisch-orientalistischen Flachdaches“ andererseits schlagwortartig abzutun! Wahrscheinlich, daß der nationalsozialistische (übrigens auch von den Nationalsozialisten nicht allgemein anerkannte) Kunst-Diktator Professor Schulze-Naumburg, der sich vor einem halben Menschenalter große Verdienste um die Entwicklung der deutschen Baukunst erworb, indem er einer der Führer der „Kunst- und Jugendstil-Bewegung“ wurde, diese Schlagworte, wenn nicht geprägt, so doch inspiriert hat. Demgegenüber genügt es, darauf hinzuweisen, daß es „nationalistische“ Stile in der Baukunst nie gegeben hat, sondern allenfalls national umgrenzte Variationen der Stile, die ja auch beim Flachdach möglich sind. Es handelt sich bei diesem Dach in erster Linie nicht um eine Kunstform, sondern um eine Konstruktionsweise.

Auch in Frankreich, das im Verein mit Deutschland die Gotik zur höchsten Vollendung führte, die Gotik mit ihren ganz besonders steilen Dächern, auch in England, Skandinavien, Rußland, der Tschechoslowakei, in Polen und Holland, war das Steildach bisher so oft vertreten, wie bei uns. Aber auch in allen diesen Ländern wird, mit dem Aufkommen einer, wie stets, international verbreiteten neuen Baugesinnung, das Flachdach bevorzugt. Was das „Orientalische“ anbelangt, so ist es nicht zu bestreiten, daß im Orient das Flachdach schon immer und fast ausschließlich heimisch war. Aber Konstruktionsweise und Form sind gänzlich anders als bei uns, und nur ganz oberflächlich können zwischen beiden Ähnlichkeiten festgestellt werden. Von den Einflüssen des Orients ist übrigens die europäisch-abendländische Architektur nie, auch in den Perioden des Steildaches, nicht losgekommen. Die Säule, dieses Hauptstützmittel der Renaissance, des Barock, des Klassizismus und aller historisierenden Dekorationsformen des vorigen Jahrhunderts, nahm ihren Weg von Ägypten über Griechenland und Rom und wurde in ihren verschiedenen Abwandlungen Jahrhunderte lang in Europa verwendet, ohne daß man auf den Gedanken kam, sie als orientalistisch zu brandmarken. Mit dem Marxismus hat das flache Dach ungefähr soviel zu tun, wie das Steildach mit dem kantischen Idealismus.

Wie sehr dergleichen Dinge nicht Fragen einer national-politischen, sondern einer Weltanschauung sind, erhellt am besten daraus, daß auch die Renaissance und in ihrem Gefolge der Klassizismus das flache Dach verwendeten. Es sei nur an die Bauten Schinkels (Schauspielhaus, Altes Museum, Neue Wache, ein Wohnhaus in Charlottenburg (Abb. 2), oder an das Brandenburger Tor



Abb. 2. „Cavalierhaus“ von Schinkel in Charlottenburg.

erinnert. Marxistische Ideen wird man, abgesehen von dem Anachronismus, der Zeit kurz nach 1800, bestimmt nicht vorwerfen können. Selbst Dürer sprach sich vor mehr als vierhundert Jahren schon gelegentlich für das flache Dach aus.

Der Anblick eines Hauses „ohne Dach“ ist uns überhaupt nichts Neues. Gehen wir in Memel durch die Marktstraße — oder durch irgendeine Straße irgendeiner Stadt, in der nur genügend hohe, ältere Häuser stehen — so wissen wir

zwar, daß sich über diesen ein steiler Dachstuhl befindet. Gesehen hat ihn aber meist nur der Schornsteinfeger. Praktisch sind wir also auch in dieser Beziehung längst an das Haus „ohne Dach“ gewöhnt. Von einem einheitlichen Baucharakter Memels, in dem das flache Dach führend wirken könnte, kann im übrigen nicht die Rede sein.

Wenn im Folgenden das bautechnische und bauwirtschaftliche für und wider unseres Themas erörtert werden soll, so mag hier von vornherein zugestanden werden, daß nicht allein diese technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte zu einer vermehrten Anwendung des Flachdaches geführt haben, wie man es von einer „neuen Sachlichkeit“ glauben könnte. Die neue Sachlichkeit würde nicht den Ausschlag geben, wenn nicht zugleich eine neue Ästhetik am Werke wäre.

Eben aus diesem Grunde wird es auch in diesen Zeiten gar nicht angestrebt, nun alle und jeden davon zu überzeugen, daß das flache Dach „schöner“ sei, als das steile. Ob ein Haus schön oder häßlich ist, hängt zuletzt nicht von der Dachform, sondern vom Können seines Erbauers ab. (Für den Beurteiler der neuen Memeler Flachdachwohnbauten wird daran zu erinnern sein, daß allen diesen Bauten noch die umgebenden Bäume und Sträucher, die Gärten fehlen!)

Kein Architekt wird so stumpfsinnig sein, sich einmal für alle, auf dies oder jenes Dach festzulegen. Thomas Manns Haus oder das Nebrunnen-Museum in Nidden hätten mit flachem Dach ebensowenig in die durchweg mit Steildächern verschene Umgebung gepaßt, wie eines der flachgedeckten Häuser aus der Sembritzkistraße in die Wieners Promenade. Ein in geschlossener, steilgedeckter Häuserzeile eingestreuter Neubau wird meist wiederum ein Steildach tragen müssen, da nur so ein guter Anschluß an die Nachbargiebel erreicht werden kann und da der einzelne Bau in ununterbrochener Straßenfront nie für sich, sondern stets nur als Teil eines Ganzen, als Teil einer die ganze Länge der Straße abschließenden Wand betrachtet werden kann.

Raumgestaltung unterm Flachdach

Die Frage „flaches oder steiles Dach?“, könnte, wie schon erwähnt, zu dem Irrtum verführen, als werde durch das flache Dach allein das Haus „modern“ gemacht. Alle flachen Dächer der Welt ergeben noch keine neue Baukunst. Gemeinsam mit der Dachform geht eine große Zahl anderer formaler Einzelheiten, die hier nicht näher besprochen werden können. Die Gestaltung der Fenster, Türen, Rinnen, Abfallrohre, Gitter, Geländer, die Behandlung der Wandflächen müssen notwendig andere sein, als bisher. (Abb. 3).

Aber selbst dann noch, falls alle diese Dinge äußerlich zu einer Einheit gebracht worden sind, ist es nicht möglich, auf jedes beliebige Haus jedes beliebige Dach zu stülpen.

Schon beim Entwurf des Grundrisses muß der Architekt sich darüber klar sein, welche Dachform er wählen wird. Denn das flache Dach gestattet nicht nur, es verlangt geradezu eine gewisse Auflockerung des Grundrisses. Unter einem steilen Dach kann, ohne architektonisch und technisch schwer zu bewältigende Schwierigkeiten, nur ein Haus von annähernd rechteckigem Grundriß bequem untergebracht werden. Starke Vordächer und Rücksprünge ergeben notwendig allerlei Dachausbauten, Giebelchen, Türmchen, wie sie denn auch an älteren Villen mit kompliziertem Grundriß beobachtet werden können. (Abb. 4.) Jedes dieser Giebelchen und Türmchen bildet aber zugleich einen ständigen Gefahrenpunkt für die Dichte des Daches. Das bei uns bekannte Frontispiz (meist Frontispiz genannt) ist an vielen Häusern die Quelle dauernden Argers, weil die Verbindung zwischen Dach und Seitenwand dieses Frontispiz stets die Neigung hat, wasserundurchlässige Fugen zu bilden. Das Pfannendach mit seinen großen und gewellten Einfeldflächen gestattet (beim biegsamen Pfannendach) außerdem eine Abdichtung zweier im Winkel zusammenstoßender Dachflächen (Rehlen) nur unter Verwendung breiter Zinkstreifen, die äußerst ungeschön wirken.

Anders beim Flachdach. Hier können unbedenklich ganze Gebäudeteile, das Treppenhaus, größere Zimmer, Veranden usw. aus der starren Rechteckform herausgezogen werden. Im Dach, mit seiner geringen Neigung, ergeben sich dabei nur kaum merkbare und die Dichte der Deckung nicht beeinflussende Grate und Rehlen. Aus dieser technischen Möglichkeit entwickelt sich für den modernen Bau die charakteristische Zusammenstellung kubisch betonter verschiedener Bauteile. Das moderne Haus ist nicht mehr ein Kasten, sondern die Zueinanderfügung mehrerer verschieden abgemessener Kästen. Nicht die mit allerlei Gesimsen und Ornamenten verzierte Fassade herrscht, sondern das Zusammenpiel unterschiedlich beleuchteter und unterschiedlich geformter, ungeschlichteter Flächen. (Abb. 5.)

Damit nicht genug. Das auf genau rechteckiger Grundlage erbaute Haus mit Steildach fordert eine symmetrische Einteilung der Fenster, auschnitte, zumindest an der Fassade, wobei es natürlich ohne Gewalttaten im Innern nicht abgeht. Oft liegen dann die Fenster ungünstig im Zimmer verteilt, sind zu groß oder zu klein, nur um der Fassade willen. Das moderne flachgedeckte Haus, zumal wenn es allseitig frei steht, kennt keine Fassade. Alle Seiten des Hauses sind gleich wert. Da wegen der größeren Wandlungsfähigkeit des Daches hier von vornherein auf Symmetrie verzichtet werden kann (Symmetrie

im Sinne von axialer Gleichheit), ist es möglich, die Fenster praktischer und logischer zu verteilen und, dem Erfordernis entsprechend, größer oder kleiner zu machen, ohne dem Äußeren Gewalt anzutun. (Abb. 6).

Es ist wahr: Das Steildach bietet eine große Menge Bodenraum. Aber auch beim Flachdach läßt sich durch einen sogenannten Drempel oder durch Höherführung eines Teiles des Hauses genügend Platz zum Waschtrocknen und Abstellen schaffen, ein Platz, der dann aber besser belichtet und belüftet ist, der nicht die schmutzigen und schwer zugänglichen Winkel und Ecken enthält, wie sie beim Steildach unvermeidbar sind. (Abb. 7)

Auch wird oft geltend gemacht, daß sich in einem Steildach ohne große Kosten allerlei Dachwohnungen und Kammern einbauen lassen. Einfache Gegenüberstellungen von Kostenanschlägen ergeben aber, daß es, falls weitere Wohnungen und Kammern gewünscht werden, durchaus nicht teurer ist, wenn statt eines ausgebauten Steildaches, bei dem dann wiederum Giebelchen, Lufen und Ausbauten entstehen, ein weiteres Vollgeschloß auszuführen wird. Zudem sind die auf solche Weise entstandenen Wohngelegenheiten dann in jeder Beziehung vollwertig und hygienisch einwandfrei, was für Dachwohnungen nur selten zutrifft. Es genügt, auf die vielen Hunderte verwinkelter, niedriger, schlecht beleuchteter Dachwohnungen in den meisten einstöckigen Häusern Memels hinzuweisen, deren Frontispiz meist das einzige wirklich brauchbare Zimmer birgt. Zudem sind diese Wohnungen fast immer im Sommer unerträglich warm und im Winter kalt.

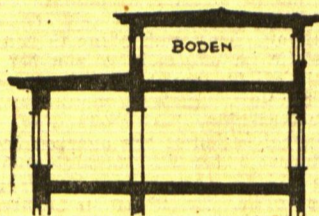


Abb. 7. Schnitt durch Obergeschloß und Boden eines Hauses mit Flachdach.

Bei öffentlichen Gebäuden wird der Bodenraum überhaupt nicht ausgenutzt. (Der untere Teil des Manfardtdaches an der Auguste-Viktoria-Schule ist, wie das bei dieser Art Dächern fast immer der Fall ist, eigentlich nur ein außen mit Dachziegeln verkleidetes weiteres Geschloß.)

„Mängel“ des Flachdaches

Die Gegner des Flachdaches führen auch gern das Klima als Argument ins Feld. Zur Abwehr von Kälte und Regen sei das steile Dach, mit Pfannen oder „Wiberschwänzen“ gedeckt, besser geeignet, als das Dach mit geringer Neigung und einer isolierenden Haut aus Bitumen. Gewiß läuft von einem steilen Dach das Wasser schneller nach der Traufe, gewiß hat der Luftraum im Dachboden eine wärme-isolierende Wirkung, gewiß bleibt der Schnee auf einem steilen Dach weniger leicht liegen, als auf einem flachen.

Aber die Schnelligkeit des Wasserablaufes ist gänzlich unwichtig, sobald eine in sich fugendichte

und wasserabweisende Eindeckung verwendet wird, wie das beim neuen Flachdach der Fall ist. Zudem ist die Dichte des Biegedaches besonders wenn es sich um Pfannen handelt, recht problematisch. Jeder stärkere Wind treibt, bei nicht allzu großer Dachneigung, Regen und Schnee unter die Deckung und in den Bodenraum.

Auf die wärme-isolierende Wirkung des Bodenraumes muß beim Flachdach nur dort verzichtet werden, wo über dem obersten Geschloß unmittelbar das Dach aufliegt. (Abb. 7.) Aber hier haben wir mit mit Schläcke und Zolierplatten viel bessere Möglichkeiten, die Kälte abzdämmen, als

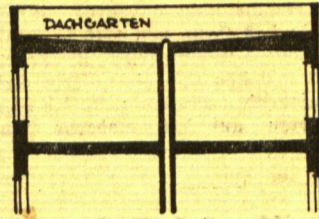


Abb. 8. Haus mit nach innen entworfenerm Flachdach durch einen Luftraum, der noch dazu beim Pfannendach durch unzählige Fugen in so enger Verbindung mit der Außenluft steht, daß bei niedriger Temperatur auch im Boden Minusgrade gemessen werden.

Und was den Schnee anbelangt, so kann dieser als Wärmehülse nur willkommen sein. Bekanntlich werden die Samen nur durch die Schneedecke im Winter vor dem Erfrieren geschützt. Wer übrigens einmal unter eine jener kleinen Schneelawinen geraten ist, die von Steildächern gern auf die Straße gleiten, der wird sich auch in diesem Punkte seine eigenen Gedanken machen.

Selbstverständlich fordert auch ein Flachdach, wie jedes Dach, wie jeder Teil eines Hauses eine gewisse Pflege. Selbstverständlich können sich auch beim Flachdach gelegentlich undichte Stellen zeigen. Man soll hier aber dem einen für recht gelten lassen, was dem anderen billig ist. Denn, um hier nochmals auf die anfangs erwähnten Schlagworte zu kommen: „Aren“ — so treu, daß man sich nie und nimmermehr um den Zustand der Dachdeckung zu kümmern braucht, ist das flache Dach ebensowenig wie das steile! Auch muß vor Pflasterarbeit und billigen Ersatzmitteln gewarnt und die Sparren mühen gut verankert werden. Schäden, die sich aus Nachlässigkeiten ergeben, können natürlich niemals gegen das flache Dach als solches zeugen.

Es sei hier noch kurz erwähnt, daß in anderen Ländern, außer dem jetzt bei uns vertretenen Flachdach, bei dem der Regen nach außen in Traufen abgeleitet wird, auch noch eine andere Konstruktionsweise verwendet wird, bei der Wasser nach der Mitte des Gebäudes in ein großes im Innern eingebautes Rohr abfließt. Solche Dächer werden ganz anders ausgeführt, als die hier besprochenen, weil sie meist in allen Teilen als

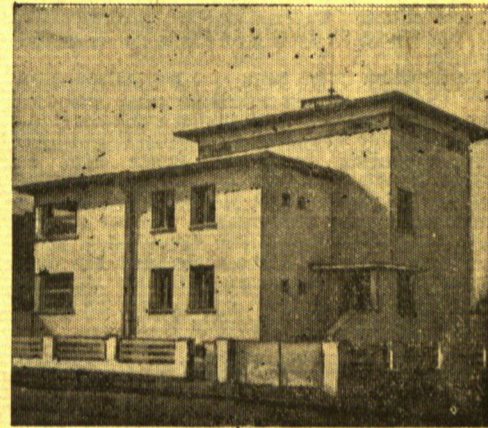


Abb. 3.



Abb. 4.

Abb. 1. Altes Haus mit Flachdach in Memel. Nur ein Beispiel von vielen.

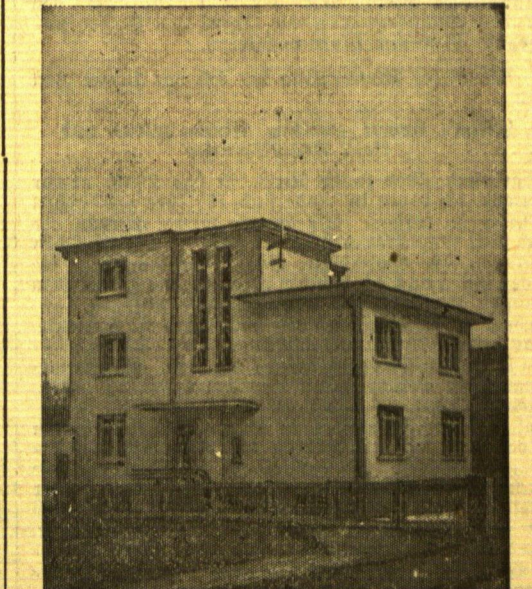


Abb. 6. Das Haus mit flachem Dach verlangt keine axiale Symmetrie.

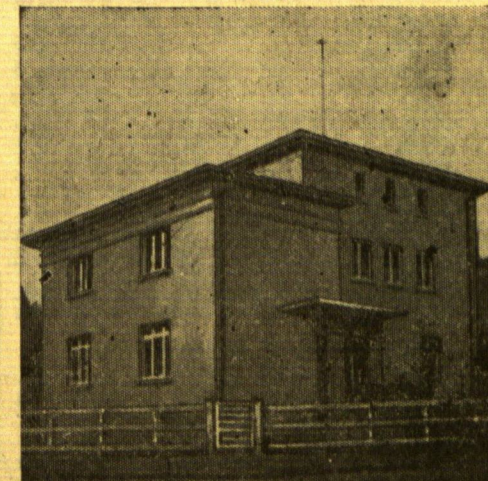


Abb. 5.

Daher ausnutzbar sein sollen, wie sie für unser Klima kaum in Frage kommen. (Abb. 8.) — Nicht ein neues Stilempfinden allein, nicht eine Mode, nicht die neuen technischen Möglichkeiten allein, nicht der jetzt so laut ertösende Ruf nach Licht, Luft, Sauberkeit allein, sondern dies alles zusammen hat also zur vermehrten Anwendung des Flachdaches geführt.

Und selbst der Gegner (dem es ja immer unbenommen bleibt, sein Haus mit Stielbald bauen zu lassen) wird nach dem allen nicht behaupten können, daß es sich um eine willkürliche, geistige Stillfexerei handle!

Auch die Inneneinrichtung eines solchen modernen Hauses muß, wenn tatsächlich völlige Einheit erreicht werden soll, zum Nutzen des Hauses abgestimmt sein. Dort, wo es sich um Mietwohnungen handelt oder Mobiliar bereits vorhanden ist, mag dies nicht immer ganz einfach sein. Da aber jeder, der sich Möbel anschafft, nicht altmodische, sondern „moderne“ kaufen wird, so ist auch hier die Gefahr nicht allzuarob. Großväter-Möbel passen in das Haus von 1915 so wenig, wie in das von 1932. Dasselbe trifft für Tapeten zu, von denen die neuesten und die unserm Geschmack am meisten zusagenden Muster, z. B. die Bauhaus-Tapeten, geradezu auf das moderne Haus mit flachem Dach abgestimmt sind.

Römisches Lob für Papen

Wb. Rom, 9. September.

Der Berliner Korrespondent des „Giornale d'Italia“, der bereits vor einigen Tagen das Vorgehen des Reichsfanzlers als tatkräftig und energisch hervorgehoben hatte, unterstreicht jetzt die ungeheure Arbeit, die der deutsche Reichsfanzler in so kurzer Zeit geleistet habe. Noch nie habe eine deutsche Regierung so viel Initiative und so viel Entschlossenheit gezeigt sowohl im Auslande, wie auch im Inlande. Man könnte sagen, daß es keine politische Frage von einiger Bedeutung für Deutschland gebe, die nicht in der kurzen Spanne der letzten Wochen in Angriff genommen worden sei. Im Inneren die Verwaltungsreform, die bereits praktisch den abartigen Dualismus zwischen Preußen und Reich gelöst habe. Das dortige Problem der Abstraktion oder besser der Angleichung Deutschlands an die Großmächte sei unerwartet und energisch von Minister von Schleicher gestellt worden. Auch die Kolonialfrage sei angeht worden.

Der Korrespondent weist dann ferner auf den Aufbruch v. Papens für das Saargebiet hin und schreibt weiter: Die Regierung Papens-Schleicher habe in zwei Monaten mehr getan, als die anderen in vielen Jahren.

Deutschnationale Empörung über „Unwahrheiten“ und „Gehässigkeiten“ der N. S. D. A. P.-Presse

Wd. Berlin, 9. September.

Die Deutschnationale Reichstagsfraktion hielt am Donnerstag nachmittag in Anwesenheit des Parteiführers Eugen Berg eine Sitzung ab, die sich zunächst mit Wirtschaftsrängen beschäftigte. In der anschließenden politischen Ansprache wurden auch die Bestrebungen zur Bildung neuer Mittelgruppen besprochen, wobei die Fraktion zum Ausdruck brachte, daß diese Bestrebungen, die meist auf den Betätigungszwang ehemaliger mittelparteilicher Parlamentarier zurückzuführen seien, wohl nicht ernst genommen zu werden brauchten.

Die Fraktion nahm dann eine Entschließung an, in der es heißt, daß sie mit Empörung von den literarischen Veröffentlichungen Kenntnis genommen hat, die besonders die nationalsozialistische Presse planmäßig im ganzen Lande über die Deutschnationale Volkspartei und ihren Führer verbreite. Diese unwahren und gehässigen Behauptungen hätten nur den Zweck, von der in den Reihen der Nationalsozialisten herrschenden schweren Unruhe abzulenken, die durch das parlamentarische Kubandeln der nationalsozialistischen Führer mit der „nationalen“ Zentrumspartei entstanden sei.

Die amerikanische Presse sehr zurückhaltend

Wb. New York, 9. September. Die Blätter bringen das deutsche Resümé über die Gleichberechtigung in großer Aufmerksamkeit. „Times“ meldet außerdem, in Regierungskreisen bestehe Sympathie für Deutschlands Wunsch nach dem richtigen Platz unter den Nationen. Indessen hege man einige Befürchtungen für den Erfolg der Abrüstungskonferenz. Im wesentlichen beobachtet man jedoch die größte Zurückhaltung und vertraue darauf, daß der weitere Verlauf der Ereignisse sich so gestalten, daß Deutschland doch an der Konferenz teilnehmen werde.



Süßliche Kinder — süßliche Hunde

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Deutschen Schäferhundverbandes wurde in Berlin ein Wettbewerb unter dem Motto „Kind und Hund“ veranstaltet, von dem wir hier zwei Bildchen wiedergeben: Links der mit dem 1. Preis prämierte „Vord“ — rechts ein Hovokavaler mit einem Greyhound.

China und Japan in letzter Zeit

Die vom Inselreich und dem Bolschewismus bedrängte Nanjingregierung

vor. In Ostasien will es nicht zur Ruhe kommen. Kaum daß die Ueberchwemmung in der Mittelmandschurei nachzulassen begann, kam es zu neuen japanischen Vorstößen, die sich gegen die chinesisch-mongolische Provinz Tschschol, auch Tschche bezeichnet, richteten, die einerseits der Südmandschurei, andererseits dem nördlichsten Teil des eigentlichen China vorgelagert ist und mithin auch strategisch große Bedeutung hat. Die Chinesen haben wie die Mandschus in der Mandschurei, auch die Mongolen in Tschschol völlig aufgegeben. Anzeichen hat der japanische Ausbreitungsstieb auf dem asiatischen Kontinent seine weitestgehenden Ziele noch nicht erreicht. Es ist eine wilde Jagd nach der Grenze in verhängnisvoller Abhängigkeit mit der kaiserlich-russischen Expansionsstrebung, die schließlich in ihrer Ueberstärkung dem Niedergang zum Schaden gereichte. Das mag als das Schicksal des Imperialismus überhaupt gelten. Gewisse Zwangsläufigkeiten sprechen dabei stets mit. Genau, der japanische Eroberungsdrang macht sich wieder geltend und rüttelt an den schon bedenklich gelockerten Fugen der chinesischen Regierung, die seit Jahrzehnten nichts Einseitliches darstellt.

Die sogenannte Kuomintang hat, nachdem Japan dem Druck des Völkerbundes gewichen war und Schanghai aufgegeben hatte, ihren über 400 Millionen Bürger nicht nur wirtschaftliche und politische Reformen, sondern auch eine feste Außenpolitik in Aussicht gestellt. Während es amtlich heißt, daß China die Mandschurei nie aufgeben würde leitete der Gegner Maßnahmen ein, die eine allmähliche Annexion dieser riesigen Provinz bedeuten. Inzwischen hat Japan auch seine Hand auf Szechuan und die Mandschurei gelegt. Die „Unabhängigkeit“ des Gebietes will Tokio demnächst ansprechen. Die gebildete chinesische Jugend, in deren Mitte besonders die sehr lebhaften Studenten, sieht sich in ihrem Nationalstolz tief verletzt und murt immer lauter. Aber auch der vorrückende Landmannschaft, denn auch China ist von der Weltwirtschaftskrise im allgemeinen, von der Agrarwirtschaft insonderheit erfaßt, macht seinem Unmut immer vernehmlicher Luft. In der Kuomintang selbst aber prallen die Gegensätze hart aneinander. Ein führender General bezieht die anderen des Landes- und Volksverrats, der Bestechlichkeit und Unfähigkeit. „Nanking zerfällt“, frohlockt die Sowjetpresse. Besonders die „Pekingradstaja Prawda“, die immer wieder, stets mit anderen chinesischen Namen gezeichnete ostasiatische Lageübersichten bringt, weiß zu berichten, daß die enttäuschten chinesischen Bevölkerungsteile in zunehmendem Maße Nüchtheit an dem Bolschewismus suchen. „Ganze Divisionen sind zu den roten übergegangen... Die Sowjetbezirke (in China) dehnen sich aus... Der Vortritt japanischer Einfahrwaren nimmt (gegen die Maßnahmen der Nanjingregierung auf Grund der mit Tokio getroffenen Vereinbarungen) bedrohliche Formen an. Die Arbeiterausstände nehmen zu und werden tatkräftig

und hartnäckig geleitet. Es wächst die Gärung unter der Studentenschaft... Die finanziellen Schwierigkeiten der Kuomintang dauern ungeachtet aller an die imperialistischen Staatsbürger gerichteten Bittgesuche an... Dies nur eine knappe Blümeliste aus den Leningrader Hochmeldungen vom Reiche der Mitte.

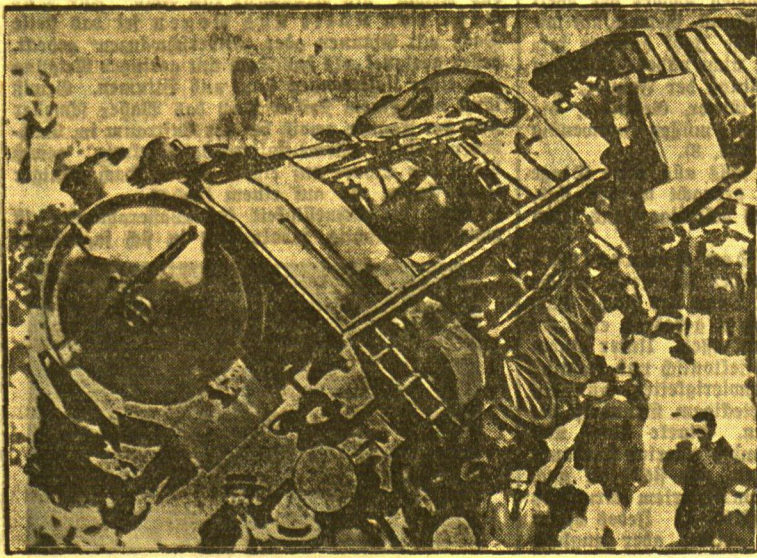
Wenn auch nur ein Bruchteil davon den Tatsachen entspricht, und das ist nach Lage der Dinge kaum in Zweifel zu stellen, mag Nanjing tatsächlich sich nicht demernd behaupten können. Dem Inselreich aber wird die Weitergestaltung der Dinge so weit durchaus nicht unwillkommen sein. Trotzdem bleiben die eingangs erwähnten Bedenken in bezug auf die japanische Jagd nach der Grenze bestehen. Es ist sehr leicht möglich, daß auch Japan wie andere Machtstaaten seit klassischer Zeit sich „übernimmt“ und durch die Expansion schließlich selbst, ja in der Hauptsache selbst den Schaden davonträgt. Diese äußerste Konsequenz mag aber noch in weitem Felde liegen.

Deutsche Wissenschaftler studieren die russische Planwirtschaft

Von unserem Moskauer Berichterstatter Artur W. Jant

Moskau, 1. September.

Eine unter dem Vorhitz von Professor Friedrich Penz-Siffen entstandene „Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetrussischen Planwirtschaft“, die kürzlich in Berlin ihre zweite Tagung abhielt, ist mit einem Teil ihrer Mitglieder zur Fühlungnahme mit der rätebündlichen Praxis in Moskau eingetroffen. Leningrad, Charkow und andere Städte sollen noch besucht werden. Die Mitglieder kommen aus den verschiedensten politischen Lagern von ganz rechts über den Tatkreis bis zu den Kommunisten. In diesem Kreise werden zusammen mit russischen Fachleuten Planwirtschaftsprobleme erörtert. Die Rätebehörden sowohl wie die Gesellschaft zur Förderung der kulturellen Verbindung des Rätebundes mit dem Ausland haben der Tagungsgesellschaft eine sehr freundliche Aufnahme bereitet. An dem praktischen und wissenschaftlichen Wert dieser Arbeit, in der Abklärung „Arplan“ genannten Interessentengruppe, muß jedoch gezweifelt werden. Das Wesen der russischen Planwirtschaft läßt sich nicht auf theoretischem Wege und nicht durch Informationsmaterial mehr oder weniger amtlicher Persönlichkeiten erkennen. Hierzu gehört jahrelanges Studium des Wirtschaftsgeschehens in der Wirklichkeit, wozu nur die wenigsten der Mitglieder Möglichkeiten haben. Zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses kann aber auch diese Arbeitsgemeinschaft beitragen und es ist erfreulich, daß man ihr im Rätebund mit so viel Entgegenkommen begegnet.



Riviera-Explosionsentlastung
Der Schnellzug, der von Paris an die Riviera und nach Italien fährt, ist vor einigen Tagen in der Nähe von Marseille entgleist. Zahlreiche Verletzte und acht Schwerverletzte waren die Folge dieser Katastrophe

Kampf um ein Wunderkind

Der Roman des Wundergeigers Ruggiero Ricci — Der Vertrag ist stärker als Elternliebe

N. Z. Berlin.

In diesem Monat wird die Reichshauptstadt eine musikalische Sensation erleben, denn der 12jährige Wundergeiger Ruggiero Ricci wird dort sein erstes Konzert geben. Aus Amerika kommen über die Leistungen dieses Wunderfindes erstaunliche Meldungen. Er soll angeblich den großen Wundergeigern wie Franz von Vecsey und Jehudi Menuhin kaum nachstehen.

Um dieses Wunderkind hat sich vor kurzer Zeit ein heftiger Kampf zwischen seinen Eltern und einer Adoptivmutter

abgespielt. Der junge Ricci ist das Kind armer Eltern, die kaum imstande sind, für ihre zahlreichen Kinder zu sorgen. Sie waren darum erfreut, als sich eine Amerikanerin bereit erklärte, den hübschen Jungen zu adoptieren. Die Adoptivmutter, die über ein großes Vermögen verfügt, ließ dem jungen Knaben eine ausgezeichnete Bildung angeheihen. Als sich im Laufe der Jahre herausstellte, daß der kleine Ruggiero großes musikalisches Talent besaß, wurden die hervorragenden Lehrer damit beauftragt, ihn zu unterrichten. Damals dachte noch kein Mensch daran, daß das harmlose Kind in kurzer Zeit sich als ein Phänomen auf dem Gebiete des Geigenpielens erweisen werde. Er erhielt Musikunterricht wie hundert andere Kinder. Aber schon nach kurzer Zeit erklärte sein Geigenlehrer, daß er nicht mehr in der Lage sei, den Knaben zu unterrichten, da dieser bereits ein Künstler sei, der über die gewöhnlichen Unterrichtsmethoden längst hinausgewachsen sei. Nun wurden die hervorragendsten Geigenpädagogen um Rat gefragt, und alle erklärten sich dafür, daß der kleine

Ruggiero zum Virtuosen ausgebildet werden solle, da er offenbar zu den größten Hoffnungen berechtigt. Der Lehrer Jehudi Menuhin, des berühmten Wunderfindes, erklärte sich bereit, die Ausbildung des kleinen Ricci zu übernehmen. Nach zweiwöchiger Unterredung war Ruggiero ein kleiner Meister geworden, der bereits mit Einwilligung seines Lehrers sein erstes Konzert gab. Der Erfolg war über Erwarten groß. Man rief sich um die Eintrittskarten zu seinen nächsten Konzerten. Der kleine Ricci verdiente in kurzer Zeit ein Vermögen, das für seine armen Eltern ein unfassbarer Reichtum war.

Die Eltern hatten aber an den Einkünften ihres Kindes keinerlei Anrechte,

da die Adoptivmutter nach dem Gesetz über ihren Adoptivsohn und sein Vermögen allein das Bestimmungsrecht besaß. Nun klagten die Eltern gegen die Adoptivmutter einen Prozeß an, um das Kind wieder zu erlangen. Sie erklärten, daß sie ihr Kind, das sie sehr lieben und immer geliebt haben, nur aus dem Grunde der Adoptivmutter überlassen hätten, weil sie auf das Wohl des Kindes bedacht waren. Jetzt, wo materielle Fragen aber für den Knaben keine Rolle mehr spielen, und wo im Gegenteil ihr Kind für sie sorgen könnte, wollten sie den Abottivvertrag ungültig erklären lassen. Das Gericht aber entschied, daß der Vertrag, der ohne jeden Vorbehalt abgeschlossen worden war, für alle Zeiten seine Gültigkeit habe, zumal die Ausbildung des Knaben nur durch das Vermögen seiner Adoptivmutter möglich war. Trotzdem wurde eine gültige Einigung erzielt. Die Adoptivmutter erklärte sich bereit, einen Teil der Einkünfte des kleinen Ruggiero den Eltern des Knaben zu überlassen und dem Kinde zu gestatten, die Eltern zu besuchen.



Berg Heil!

Der Höhepunkt der Bergsteigerzeit ist nun erreicht: die Temperatur erträglich und die Stimmung in der Berglandschaft von besonderem Reiz. Aber das Bergsteigen in den Hochalpen ist kein harmloses Vergnügen, sondern setzt ein hartes Training voraus. Unser Bild gibt einen Begriff von den Schwierigkeiten, die beim Aufstieg zum Bergeshorn in der Silvrettagruppe zu überwinden sind. Schon der Blick in den unermeßlichen Abgrund läßt viele Menschen erschauern.

331 Mark unterschlagen — 13 Monate Zuchthaus

Wb. Altona, 9. September. Das Altonaer Gericht verurteilte kürzlich einen Reichsbahnassistenten zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und einem Monat sowie zu einer Geldstrafe von 50 Reichsmark. Walter, der bei der Güterabfertigung des Bahnhofs Eidelstedt tätig gewesen war, hat bereits im Jahre 1931 und Anfang 1932 bei Sendungen eines Margarinemerkes höhere Frachtbeträge eingezogen als nach dem Güterbeförderungstarif zu zahlen waren. Die über den Tarif hinausgehenden Beträge — 321,80 Reichsmark — hat er für sich verbraucht.

56 jährige wird das Opfer eines Sittlichkeitsverbrechens

Berlin, 9. September.

Die 56jährige Sprachlehrerin Brascati wurde Mittwoch abend in ihrer Wohnung in Berlin tot aufgefunden. Frau Brascati lebte seit einiger Zeit von ihrem Mann geschieden und betätigte sich als Sprachlehrerin. Als die erwachsene Tochter bei ihrer Mutter erkrankte, wurde auf ihr Klopfen nicht geachtet, so daß sie das Ueberfallkommando herbeirief. Die Beamten öffneten die Wohnung und fanden Frau Brascati tot auf dem Fußboden liegen. Der Tatbestand läßt die Vermutung zu, daß an der Frau ein Sittlichkeitsverbrechen verübt worden ist. Die Mordkommission wurde benachrichtigt.

Wb. Berlin, 9. September. Der Untermieter der Ermordeten, Dr. Cyract-Wantrapp, ist von seiner Reise zurückgekehrt und hat sich der Mordkommission zur Verfügung gestellt. Seine Vernehmung ergab wichtige Einzelheiten. In der Wohnung konnte festgestellt werden, daß sich der Mörder der Frau Brascati nach der Tat umgekleidet hat. Ein grauer Hut mit schwarzem Band, der auf dem Schreibtisch gefunden wurde, gehört nicht dem Untermieter. Zweifellos ist er Eigentum des Mörders. Im Schrank des Untermieters fand man eine mit Blut beschriftete Smokingjacke. Wie sich zeigte, hat der Mörder die Smokingjacke des Untermieters angezogen und seine blutbesetzte dafür hinein gehängt. Er hat auch sein Hemd zurückgelassen und dafür ein Hemd des Untermieters angezogen.

Drei Mann von einsürzender Mauer erschlagen

Wb. Paffan, 8. September. In der Gemeinde Grindob bei Hohenstadt hat sich ein schweres Unglück ereignet. In der Scheune, die einer Frau Meinel gehört, war Feuer ausgebrochen, durch das die ganzen Erntevorräte sowie die landwirtschaftlichen Geräte in kurzer Zeit vernichtet wurden. Bei den Aufräumungsarbeiten stürzte plötzlich eine Mauer ein und begrub mehrere der Arbeiter unter sich. Zwei junge Burschen und ein Mann konnten nur als Leichen geborgen werden. Ein Mann wurde lebensgefährlich, mehrere andere Personen leichter verletzt.

Eine Batterie für 25 Dollar versteigert

Paris, 9. September. Im Artilleriepark von Fontainebleau fand ein Ausverkauf in Kanonen zu staunend billigen Preisen statt. Es sollten versteigert werden 12 Geschütze, 7 Mörser und 2 Minenwerfer. Zahlreiche Neugierige, aber nur zwei Käufer hatten sich dazu eingefunden. Verkauft wurden vier Kanonen zum Gesamtpreis von 586 Francs, also noch nicht einmal 25 Dollar; ein 75-cm-Geschütz erzielte 206 Francs, eine Revolverkanone 200 Francs und ein Gebirgsgeschütz sogar nur 96 Francs.

Ueberwältigende Mehrheit der englischen Weber für Arbeitseinstellung

Wb. Manchester, 9. September. Die von Verband der Baumwollarbeiter veranstaltete Abstimmung über die von den Arbeitgebern vorgeschlagene Lohnföhrung ergab 80 991 Stimmen für die Einstellung der Arbeit und 1518 dagegen. Der Verband umfaßt 44 000 Mitglieder. Die Arbeitgeber hatten eine Vohnföhrung von zwei Schilling, neun Cent auf je ein Pfund Sterling Verbleib vorgeschlagen und eine Frist bis zum 17. dieses Monats zur Beantwortung ihres Vorschlages gestellt.

Das jüngste Gericht / Historische Skizze von Max Grube

Der Papst betrachtete sinnend die Risse zum Petersdom, dessen Vollendung er Michel Angelo übertragen hatte, als ihm der Zeremonienmeister, Messer Diagio da Cesena gemeldet wurde.

„Bedeutet ihm, daß es noch nicht die Stunde seines Vortrages sei?“ versetzte Paul III., etwas unwillig über die Erwähnung.

„Ich habe es bereits gesagt,“ erwiderte der Cameriere, „er behauptet, er habe eine überaus wichtige Meldung abzustatten.“

Der Papst nickte Gewährung. Der Zeremonienmeister, ein sonst äußerst gemessener Herr, schien in großer Erregung. Nachdem er die Kniebeugung vollführt und den Händedruck am Daumen seiner Heiligkeit geküßt hatte, begann er in wohlgelesenen Worten, die er sich offenbar vorher zurechtgelegt hatte, doch mit etwas unsicherer Stimme: „Gute Heiligkeit wissen, wie fern es mir liegt, der hohen Gunst, die Ew. Heiligkeit denen Poeten und Künstlern zuzuwenden geruhen, die mir gebührende Hochachtung zu versagen, dennoch...“

„Dennoch,“ unterbrach ihn der Papst, „dennoch wurde mir erzählt, daß Ihr Euch über das jüngste Gericht, das Meisterwerk in der Sixtinschen Kapelle, an das Meister Michel Angelo bald die letzte Hand anlegen wird, sehr missfällig und mit starken Worten geäußert habt.“

In der Seele des Zeremonienmeisters tobte ein Kampf zwischen seiner Unterwürfigkeit gegenüber dem höchsten Haupte der Christenheit und der Wahrheitsliebe. In seiner Ehre muß gesagt werden, daß die letztere den Sieg errang. „Es wird Ew. Heiligkeit nicht unbekannt sein, daß nicht ich allein, daß gar viele gute Christen an diesen Gemälden Anstoß nehmen. Ueber ihren Kunstwert, obwohl viele Künstler ihn auch in Frage stellen, habe ich schlichter Mann kein Urteil, aber dieser Grad der Unbetheiltheit auf den Figuren, hat mein sittliches Gefühl verletzt, ja geradezu empört. Gebören wohl,“ er geriet immer mehr in Wallung, „derartige Schamlosigkeiten an eine solche Stätte? Ew. Heiligkeit haben die Kapelle in letzter Zeit nicht mit Höflichkeit besucht zu beehren geruht. Wenn Ew. Heiligkeit dies jetzt tun wollten — ich bin überzeugt, Sie würden mir zustimmen.“

„Das dürfte doch kaum der Fall sein, mein lieber Diagio. Ihr seid mein trefflicher Zeremonienmeister. Ihr wißt genau, welcher Platz jedem Gesandten bei den Empfängen anzuweisen ist und derlei Dinge mehr. Den Rang von Kunstwerken vermögt Ihr weniger zu bestimmen. Ihr sagtet es eben selbst. Ist der menschliche Leib nicht das höchste und herrlichste Kunstwerk des Schöpfers? Und das dürfte nicht auch an einer seinem Dienste geweihten Stelle befunden werden?“

Der Zeremonienmeister wußte auf diesen Einwand nichts zu erwidern, er stammelte nur etwas von ererbten, altbewährten Sittlichkeitsbegriffen. „Und,“ fuhr er fort, „ich hätte ja gegen diese höchsten Kunstwerke des Schöpfers an sich gar nichts einzuwenden. Ich meine bloß, daß an ihm... gewissen Stellen totaler Kunstwerk... Die Witten sogar tragen doch Leidentücher... Das habe ich diesem Angelo denn auch gesagt, gründlich gesagt.“

„Das, mein lieber Diagio, hätte Ihr besser unterlassen. Ich fürchte, der heilige Mann hat Euch eine heftige Antwort erteilt.“

„Hat er, heiligster Vater, hat er. Er sagte, ich wäre ein Damause.“

„Wie?“

„Ja, oder Damause. Ich habe solches Wort nie gehört, ich halte es aber für ein arges Schimpfwort.“

„Nun, ein Lobeswort ist es allerdings nicht.“

„Darum fuhr ich denn auch mit aller Gewalt auf...“

ihn los. Ich sagte ihm, daß seine Malereien besser in eine Schenke papten oder in ein Haus, das ich nicht nennen mag. Ich habe ihm gesagt, daß ich zu Messer Aretino gehen würde. Der will mir wohl, er hat mir einmal ein Lobes-Sonett gewidmet. Es kostete fünfzig Dukaten, aber meine Freunde meinen alle, es sei ausnehmend schön und die fünfzig Dukaten wert. Ich sagte, ich würde Messer Aretino veranlassen, über diese Schamlosigkeiten zu schreiben, und das würde kein Lobesgedicht werden, und wenn kein zweites folgen soll, so würde das beträchtlich höher als fünfzig Dukaten zu stehen kommen. Und es gibt Leute, die sagen, dieser Michel Angelo sei überaus geizig. Da hatte ich ihm sein Schandmaul gestopft, da vermochte er nichts zu erwidern. Schwelgend wandte er mir den Rücken. Er wagte mir nicht mehr ins Angesicht zu schauen. Wie argen Grimmes aber seine schwarze Seele voll war, das habe ich zu...

Die Geburtstagsüberraschung

Skizze von Hans-Eberhard von Besser

Gesine Oldenhaus, Studentin der Rechte, schritt den Waldweg hinunter, rasch und sicher, mit all der raffigen Biegbarkeit ihrer 19 Jahre. Der lose Gummimantel rauschte um ihre schmalen Ärmel, irgendwo in der Dichtung schrie ein Nachtvogel, Stille knatterten, dann war es still, nur der sommerliche Wind geigte verstohlen auf seiner Fiedel.

Und nun tauchte auch schon das Dorf aus dem Mondglanz heraus, geduckt drängten sich die...

Die Reise nach Rothenburg / Erzählung von Hans Gälgen

Ferdinand Rühdorf, Student in München, fuhr in die Ferien. Er machte einen Umweg über die alte Stadt Rothenburg, um dort eine Tante und deren Tochter zu besuchen, die in einem kleinen Hause an der Stadtmauer wohnten.

Ferdinand kannte seine Base noch nicht, aber als er aus dem Zuge stieg, trat ein junges Mädchen auf ihn zu und sagte mit einer sanften, leise verhängenen Stimme: „Sind Sie Ferdinand Rühdorf?“ und da er nickte, sagte sie weiter: „Ich bin Beate; die Mutter läßt sich entschuldigen, da sie zu tun hat; ich werde Sie zu ihr führen.“

Die beiden jungen Menschen gingen durch die Straßen, in denen schon die ersten Schleier der Dämmerung hingen. Die Dächer der alten Häuser blähten wie Wölkchen, und die Tore standen trübsig quer in die Gassen hinein.

Es wurde ein schöner, stiller Abend. Ferdinand erzählte von München. Und Beate sang ein paar Volkslieder. Sie hatte eine warme, innige Stimme, die an das Lied der Amsel denken ließ, wenn sie den Frühling einfließt.

Und Frühling war es. Frühling in Rothenburg!

Wer ihn nicht erlebt hat, kann es sich kaum vorstellen, wie der Flieder duftet in dieser Stadt. Und die Kastanien sind Kerzenträger von überirdischer Schönheit.

Im Stadtgraben in den Hecken sangen die Nachtigallen ihr süßes Lied.

Spät ging Ferdinand seinem Gasthaus zu. Der Mond goß sein Silber aus über alle Winkel und Gassen.

meinem Entgehen erst heute erfahren. Eben weilte ich in der Sixtina...“

„Um Euch die nackten Geißer wieder anzusehen und Vergernis daran zu nehmen?“

„Auch das, heiligster Vater, auch das. In der Hauptsache jedoch, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob es wahr sei, was mir Freunde fast mit Tränen in den Augen gemeldet hatten. Und es ist wahr, das Entsetzliche! Ew. Heiligkeit werden es nicht für möglich halten: Dieser bössartige Florentiner hat mich konterfeit und in sein verruchtes Werk hineingemacht, daß jeder mich erkennen kann.“

„Aber, mein guter Diagio, das ist doch eine große Ehre für Euch. So kommt Ihr auf die Nachwelt.“

„Wehe mir, wenn ich so auf die Nachwelt kommen sollte! Denn wo hat mich dieser Verfluchte mit der plattgehauenen Nase hingemacht? In die Hölle! Da stehe ich von Dürrengeiz und Teufeln umgeben. Man wird es einmal nicht glauben, daß solches geschehen konnte. Ein päpstlicher Zeremonienmeister in der Hölle!“

schlafenden Häuser an die Kirche, alles lag in matt silbernes Licht gebettet.

Die junge Studentin schritt rascher aus, nun war sie am Ziel. Die lange Fahrt lag ihr noch in den Knochen. Doch was tat man nicht, um den geliebten Papa zu seinem 60. Geburtstag zu überraschen! Gesine Oldenhaus lächelte, ihr Vater hätte schmunzelnd gesagt: „Gesine, seht, nicht so frech!“ Ganz leise und unbemerkt wollte sie in ihr Zimmer huschen und morgen früh vor dem Sechzigjährigen...

Es war eine zauberhafte Nacht. Alle Nachtigallen aber sangen das eine Wort: Beate.

Dreißig Jahre später. Verbt über Franken! Die Wälder leuchteten goldrot. Ein paar späte Schwärben zogen ihre Kreise. Der Rauch der letzten Erntefeuere schrie geheimnisvolle Zeichen an den milchblauen Himmel. Als dem Zuge stieg der Amtsrichter Ferdinand Rühdorf.

Er wachte sich die Augen: Welches Jahr schrieb man? Stand dort nicht Beate, seine Base Beate?

Ein junges Mädchen trat auf ihn zu und sagte fast die gleichen Worte — wie vor dreißig Jahren: Die Mutter habe nicht selber zur Bahn kommen können, sie erwarte ihn im Gässchen an der Mauer; sie aber sei seine Base Beate...

Und dann ging der Mann mit den silbernen Schläfen, der Mann, der vor ein paar Monaten seine Frau begraben hatte, und auf den zu Hause, in der fernsten kleinen Stadt, fünf Kinder warteten, durch die Straßen, immer wieder das junge Mädchen, das ihn geleitete, ansehend und immer wieder flüsternd: Beate...

Es hatte sich nichts verändert seit damals.

Die Dächer blühten rot wie Sommermohn. Und wieder war es die Stunde der Dämmerung. Aber keine Amsel sang, und Flieder und Kastanie hatten längst ausgeblüht. Verhimmelte füllten den Abend, silbern wie Mondschein. Ferdinand blieb eine Weile, und dann nahm er Frau Beate mit sich in die ferne kleine Stadt.

Der Papst schien einen Hustenanfall zu bekommen; er bedeckte sein Antlitz mit der Hand, während der Zeremonienmeister fortfuhr: „Auf meinen Kanten stehe ich Ew. Heiligkeit an, Hochdieselben wollen dem schürftigsten Pinifer befehlen, mich abzukraken, wollte sagen, mein Bild von der Wand zu tragen. Mag er doch da seine eigene Frage himmeln, die einem Teufel weit ähnlicher ist als mein edles Angesicht.“

Gütig lächelnd versetzte der Papst: „Ihr seid mir lieb und wert, Diagio. Wolltet Ihr mich um eine goldene Kette bitten oder um eine Erhöhung Eures Gehaltes, ich will es gern gewähren. Aber Ihr verlangt Unmögliches!“

„Was wäre dem heiligen Vater unmöglich?“

„Dem Papst ist Gewalt verlehren aus dem Feuer zu befreien. Aus der Hölle kann kein Papst erlösen.“

Aretin schrieb giftige Verse, aber Herr Diagio erlebte nicht die Genugtuung, seinen Gegner wenigstens um einige hundert Dukaten geschädigt zu sehen. Michel Angelo fand es unter seiner Würde, auch nur eine Bekke zu erwidern.

stehen, der ihren Besuch nicht erwartete. Die Zeiten waren hundsmiserabel, das Geld auch bei einem Vandaarst nicht mehr allzu reichlich. Ja, sie hatte geknappt und sich mit vielen Privatstunden geschunden, um das Reisegeld zusammenzubringen.

Ein Kötter fuhr heiser auf, als das junge Mädchen das ein wenig abseits gelegene Dorf betrat. Anrrend zog er sich wieder zurück. Da lag schon die kleine Villa des Doktors, Gesine öffnete geräuschlos die Gartentür.

Vorsichtig ließ sie dann den Schlüssel in die Haustür gleiten. Nun hieß es leise sein, damit nicht noch im letzten Augenblick die ganze Überraschung flöte ging. Das Köfferchen unter dem Arm geklemmt, schaute Gesine über die Treppe, hinauf in ihr Oiebelstübchen. Aufatmend schloß sich die Tür hinter sich, es hatte kein geklappt! — Well glückte der Mond im Raum, Gesine brauchte kein Licht, sie begann, herabhaft gähmend, das Köfferchen auszupacken. Da hielt sie jäh inne, ein leiser Schritt tönte aus dem Garten durchs offene Fenster herein. Gesine schob die hoch geschwungenen Brauen zusammen. Verflucht hübe — sollte der alte Herr etwa den Mondschein genossen haben und in der Vanke — doch nein, Papa war von dem Gerumiofeln mit dem kleinen Wagen immer so todmüde — sie glitt aus Fenster. Ein Mann schritt durch den mondhellten Garten.

„So eine Unverschämtheit!“ brummte Gesine. „Das ist ein Waldbruder, jetzt kommen die Kerle schon in die Gärten, um sich eine Weibe zu suchen. Als ob der Wald nicht groß genug wäre! Aber wie leicht sieht dem armen Nichts ein Vandjäger im Nacken, na mag er...“ Schnell packte die Studentin weiter aus, sie war hundemüde. Doch plötzlich hielt sie wieder inne, ein Geräusch machte sie stutzig, leise schlich sie ans Fenster — sie wurde aschfahl. Da stielte gerade der Mann die große Leiter an, nun schlug sie auf dem Fenstersims auf. Gesine fühlte einen leichten Schwindel — der Bursche wollte einbrechen. Mit einem Satz war sie bei der Tür, ihr Herz raste, sie mußte rufen. Da fiel ihr die Geburtstagsüberraschung ein, energisch warf Gesine den blonden Pagenkopf zurück. Wäre ja noch schöner, wenn sie nicht mit dem Patron allein fertig würde, alles hatte so gut geklappt und nun — die Studentin hörte, wie der Mann langsam die Sprossen der Leiter heraufklimmte. Mit einem Satz war sie an der Glasvitrine in der Ecke, dort lag das Meisterwerk Napoleons I. zwischen den Meißner Leuchtern, von dem es hieß, daß es im Wagen des Kaisers bei Waterloo gefunden worden sei; ein Oldenhaus hatte es mitgebracht. Sie nahm...

Spiel am Meer / Skizze von Grete Massé

Drei Wochen sind sie auf dieser herrlichen Insel, die in diesen Sommertagen mit ihren guten Gaben nicht geizt, sondern alles hergibt, was die Menschen, die zu ihr gekommen, erfreuen kann. Die sind unter diesem Himmel, an diesen Küsten gelüftet, bewatet, höher gestimmt als in ihrer gewohnten Umgebung.

Und was Bettina anbetrifft: Bob findet die Bettina am Meere noch weit schöner als die Bettina in der Stadt. Die Sonne holt — wenn der Seewind es hochfliegen läßt — Kupfer aus dem Haar des Mädchens und zaubert aus den Augen ein Kornblumenblau hervor, wie es ihnen in Berlin so strahlend nicht zu eigen gewesen. Außerdem löst sich ihre Haut allmählich wunderbar braun. Bob ist nicht allein berauscht von dieser Bronze, diesem Kupfer und dem tiefblauen Schimmer zwischen den Wimpern. Alle Männer am Strand sind in gleicher Weise bezaubert. Doch Bob lächelt überlegen. Und dieses Lächeln scheint allen, die es angeht, sagen zu sollen: Wettkampf zwedlos! Diese Bettina ist Eigentum von Bob.

Zwar hat er dies nicht verdrüsst und bestegelt. Aber Bob, der Filmstar, kennt keinen Zweifel. Keinen Zweifel an Ruhm und Erfolg. Und keinen Zweifel an der Liebe der Frauen zu ihm. Ueber seine Sekretärin ergreift sich an jedem Morgen wie Laviniensturz die Blut der Liebesbriefe für den Filmklebting... Und da sollte einzig das Mädchen Bettina eine Ausnahme machen? —

Dem Professor Frank Hoff ist am Strande ein Glas aus der Brille gefallen. Da steht er nun, schwer und unbedorfen, in seiner ganzen Hilflosigkeit, die bei ihm besonders komisch wirkt, weil er...

den wuchtigen, breitgebauten Körper eines Hünen hat.

Jetzt, da er die Brille abgenommen, wird der harmlos kindliche Blick seiner Augen erst völlig offenbar. Sie scheinen das einzige Mühige in diesem häßlichen, faltendurchsprägten Gesicht zu sein, in dem die Muskeln der Wangen und der Schläfen so oft in leise zitternder nervöser Bewegung sind.

Das Wasser nahe dem Strande tellt sich mit Rauschen vor den starken, pfeilschnellen Stößen einer Schwimmerin. Zu Füßen des Professors vergraben sich lange, schöngegliederte Finger suchend in den Dünenhaud.

Eine Hand hebt sich empor und hält — ganz nahe vor die kurzschichtigen Augen des Professors — auf ihrer braungetönten Innenseite ein Brillenglas, das jetzt im Lichte der Sonne, die in Scheitelhöhe steht, glitzert und in bunten Farben brennt.

„D vielen Dank, Fräulein Bettina! Sehr vielen Dank!“ sagt der Professor.

Nun, da ihre Hilfe nicht mehr nötig ist, kommen auch Thesse und Trizie angestürmt, daß der aufgewirbelte Sand um ihre mageren Waden spritzt. Bob kann diese flebenfähigen Instlinge mit den eibottergelben Haaren und den hellroten, plappernden Mäandchen, die alle Säbe wie kleine Trompetenhöhe vor sich herstoßen, nicht leiden. Ewig drängen und hängen sie sich an Bettina, fahren mit ihr im Segelboot, flühen bei Spaziergängen in den Dünen wie kleine Kobolde um sie herum, bubdeln sich neben sie in den Sand, wenn Bob gerade die beste Gelegenheit hätte, durch geistreiche Gespräche Bettina zu beweißen, daß er nicht nur ein schöner, sondern auch ein besesener Mann ist, der die mo-

derne inländische und ausländische Literatur gründlich kennt.

Bettina sagt zwar nachsichtig, daß Thesse und Trizie ja Baisen sind, denn ihre Mutter ist gestorben, und ihr Vater, der Professor — ach, er muß selbst beinahe noch gegängelt werden, damit er in den häßlichsten des Lebens nicht zu Schaden kommt, und kann kein Halt für die Kinder sein.

Aber ist Bettina eine Samariterin?

Bob findet, daß sie keine Samariterin zu sein hat, besonders nicht hier am Meer, wo sie sich, in dessen die glasgrünen Wogen rollen, donnern und sich überstürzen, darauf abzustimmen hat, daß die Stunde kommen wird, in der Bob ihr seine Liebe erklärt.

Aber Bettina scheint sich nicht nur zur Samariterin berufen zu fühlen, sondern auch zur Erziehlerin. Seit jenem Augenblick, da sie wie eine Nixe aus dem Wasser emporgetaucht und dem Professor sein Brillenglas aus dem Sand herausgelockt hat, greift sie mit den bräunlichen, lebendwarmen Händen in seinen Tag und in sein Dasein. Sie lenkt ihn hierhin und dorthin. Sie macht ihm einen Stundenplan, auf dem verzeichnet steht, zu welchen Stunden er zu Baden habe, zu welchen zu essen, wann spazieren zu gehen, wann die Post zu beantworten und wann zu ruhen. Steht irgendwo der Professor schen, verlassen und unglücklich umher, so eilt sie hinzu, sucht ihm einen Platz, eine Beschäftigung oder ein Gespräch mit ihrem Kurgast.

Bob beschließt mit Invarium, sowohl Bettinens Samariterium als auch Bettinens Gouvernantentum ein schnelles Ende zu bereiten. Er fragt sie mit seinem sieghaftesten Lächeln, ob sie seine Frau werden wolle. Und Bettina sagt: „Ja!“

Nun heißt es für Bettina Abschied nehmen vom Meer, von den Mäandchen, den Seefarnern, den Dünen, dem Strandkorb, von Thesse und Trizie,

von dem Professor und von Leuten, die sonst unangenehm sein mochten, die aber hier, bei Sonne, See und Strand, angenehme Begleiter und Kameraden gewesen.

Bob will die Braut nun nach Berlin zurückbringen. Die besonnene, gebräunte, vom Meerwind umhauchte, in beseligender Schöne schimmernde Bettina will er den Blicken der Bewunderer und Anbeter entziehen.

Thesse und Trizie und ihr Vater sind am Landungsplatz, als das Schiff Bob und Bettina davonträgt. Sie winken alle drei. Die Kinder mit ihren kleinen Köpfchen, der Professor mit seinem gebirgten Lude.

Und im Eifer des heiligen Wintens eilen Thesse und Trizie der Spitze des Landungsplatzes zu und eilen blindlings weiter, bis sie plötzlich keine Bretter mehr unter den Füßen haben, sondern die Wirt.

Das grüne Meer schließt über den eibottergelben Schöpfen von Thesse und Trizie zusammen.

Bettina steht vom Schiff aus, wie der Professor in voller Kleidung den Meeren nachsprinst, und schreit auf: „Er kann ja gar nicht schwimmen! Er kann ja gar nicht schwimmen!“

Nun — sie werden alle drei von Schiffen rascher aus dem Meer heranzugeholt, als sie Stritzelgekommen sind.

Der Professor steht noch auf der Brücke und wringt das Wasser aus seiner Leinenjacke, als er sieht, daß sich das Schiff dreht und Bettina zurückbringt.

„Nie verlaße ich dich! Nie verlaße ich dich!“ sammelt sie zwischen Waden und Weinen, als sie ihn mit beiden Armen umschlingt. Und sie wird gar nicht gewahr, daß sich das Schiff schon wieder entfernt hat und mit ihm Bob, der Bettina niemals wiedersehen will.

das Messer, ihre Hand zitterte, als sie es aufklappte und den Schildpattgriff umspannte.

„Soll, wollen Sie sich vielleicht aus dem Garten scheren, oder soll ich Ihnen Beine machen? Los, runter und dann raus, sonst —“

Der Mann auf der Leiter verbarste, verduht blickte er das Mädchen am Fenster an, der Mond flimmerte auf der Klinge des Rasiermessers.

„Sie sollen sich zum Ruckd scheren, wird's bald?“ Der Mann auf der Leiter stieg langsam höher, um seinen bartlosen Mund zuckte es. Gefine wandte die Knie; sie wich mit schreckweiten Augen zurück, unfähig, einen Laut von sich zu geben. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Auf der obersten Sprosse machte der Mann halt und ließ sich auf der Fensterbank nieder.

„Sie werden sofort umkehren. Sie werden mein Zimmer nicht betreten,“ rief Gefine unsicher hervor. Sie hatte sich gefast und maß die Entfernung zur Tür mit den Augen — ein Satz und sie war draußen.

„Ihr Zimmer? Das ist doch mein Zimmer. Ich möchte wissen, was Sie eigentlich in meinem Zimmer zu suchen haben.“

Gefine schaute auf, sie begriff nicht, doch der Ton der Stimme klang sympathisch und gar nicht gefährdend.

„Dies ist doch nicht Ihr Zimmer. Was reden Sie denn? Ich bin hier in meinem Zimmer, und Sie werden nun machen, daß Sie wegkommen!“

„Bitte legen Sie doch das Rasiermesser seiner Majestät fort! Sie könnten sich verletzen.“

Die Studentin war sprachlos. „Sie kennen dieses Messer?“

„Selbstverständlich, jeder Mensch weiß doch, daß ein Oldenhäus bei Waterloo Napoleons Rasiermesser mitnahm; das muß man wissen, gehört zur allgemeinen Bildung. Im übrigen befinden Sie sich doch in meinem Zimmer, da steht mein Becker auf dem Nachttisch, hier liegen meine Bücher, und dort am Schrank baumeln meine Knickerbockers, sehen Sie denn nicht?“

Gefine überlegte fiebernd. Hatte der Vater ihr Zimmer vermietet? Was war denn nur los? Doch warum stieg der seltsame Mann durch das Fenster.

„Verbrechen Sie sich nicht das Köpfchen, lassen Sie sich berichten, Fräulein Oldenhäus!“ fuhr der Mann auf der Leiter heiter fort. „Ich treibe Familienforschung, sitze täglich hinter den Kirchenbüchern in der Pfarre, ein Ferienvergnügen. Nun hat der gute Pastor das Haus voll Besuch, da nahm mich Ihr Herr Vater auf. Heute vergaß ich den Haus Schlüssel, es wurde spät, der Wein des Pastors

ist gut, so suchte ich auf diesem Wege in mein Zimmer zu gelangen —“

Gefine lachte und legte mit komischer Wichtigkeit das Rasiermesser Napoleons fort. „Und was nun?“ fragte sie schelmisch.

„Ja, was nun?“ Der Mann auf der Leiter verschränkte die Arme, und dann meinte er: „Wir gehen in den Garten unter die Linde. Die Nacht ist ja doch schon so gut wie um, und ich würde natürlich keine Ruhe finden, wenn ich wüßte, Ihnen den Platz weggenommen zu haben.“

Gefine überlegte — sie konnte nicht wagen, sich ein Lager im Wohnzimmer herzurichten. Das wäre gefährlich — es war am besten so.

„Los, dann starten Sie!“ erklärte sie kurz entschlossen.

Blitzschnell fauste der Mann die Leiter herab, Gefine kletterte nach.

„Doktor Wiemer,“ empfing sie der Herr mit formgerechter Vereinerung.

Sie schritten durch die Helle der Nacht, den duft-erfüllten, träumenden Garten. Lange saßen sie schweigend unter dem bedröckenden Blitzen der Linde, dann sprach Wiemer von seinen Forschungen, von dem Kommen und Gehen einer Sippe, dem Auf und Ab und der großen Lebensbahn des Blutes. „Man ist nur das Glied einer Kette und muß sich

selbst immer wieder in sie geben, die nach einem Kommen.“

Gefine Oldenhäus hob den Blick in die Sterne. „Wir leben alle unter dem Spruch unseres Blutes,“ sagte sie befinnlich.

Und im Schweigen dieser seltsamen Nacht wurde das Innerste laut, fand sich Mensch zu Mensch, und die Worte erhielten Gewicht. Sie rührten an die tiefsten Dinge des Erdenbestehens, ihre Gedanken wanderten steil empor, hinweg über Grablegung und Auferstehen, hinein in die Sterne. Gefine Oldenhäus faltete mit einer heiligen, frauenhaften Gebärde die Hände im Schoß — sie ließ es geschehen, daß der Mann behutsam seine Rechte darauf legte. Ganz nahe war der Himmel mit seinen leuchtenden Sternen.

Als der Sanitätsrat Oldenhäus am nächsten Morgen auf die Veranda kam, stand Gefine am Frühstückstisch. Sie verlangte dem Vater entgegen. Da erschien Dr. Wiemer mit zwei mächtigen Rosensträukchen, einen für den alten Herrn, den anderen für Gefine.

„Das ist mein Verlobter, Papa, wenn ich schon mit einer Ueberraschung komme, dann mache ich sie auch ordentlich.“

Und alles, was der verblüffte Sanitätsrat sagen konnte, war: „Mädel, feig' nicht so frech!“

Das Pastellbild / von Albert Jean

Sobald die Kammerfrau des Hotel Eden-Palace die Jalousien aufgezogen und das Zimmer verlassen hatte, stürzte Manon Earlin sich gähmend auf ihrem Koppkoffer auf.

Zeitungen und Briefe lagen aufgehäuft zwischen der Teekanne und dem Frühstücksgesäß auf einem kleinen Tischchen neben ihrem Bett.

Manon öffnete langsam die Briefumschläge. Rechnungen bildeten den Hauptbestandteil dieser Korrespondenz. Die junge Frau warf sie gleichgültig auf die rosenbeine Daunendecke, dann, nach dem sie den duftenden Tee in die Tasse, die die Anfangsbuchstaben des Hotels trug, eingeschenkt hatte, entfaltete sie die Zeitung des Ortes, die nach feuchtem Papier und Druderschwärze roch.

Gleichgültig überflog Manon die Depeschen der letzten Nacht. Dann las sie mit viel mehr Aufmerksamkeit die mondäne Rubrik und die Tagesneuigkeiten. Und zum Schluß blickte sie in die „Meine Korrespondenz“, deren Anzeigen sich auf der letzten Seite befanden.

Eine von ihnen, am Ende der zweiten Reihe, erregte in höchstem Maße durch ihren unerwarteten Inhalt ihr Interesse:

„Der Baron d'Indais empfiehlt sich bestens dem unbekannten Besucher, der in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch in sein Zimmer in Eden-Palace eingedrungen ist und ihm seine Brieftasche entwandt hat. Aber er wäre der in Frage kommenden Persönlichkeit sehr dankbar, wenn diese ihm das Miniaturbild, das sich im inneren Fach dieser Brieftasche befand, rückerstatten würde.“

Dieses kleine Frauenbildnis hat keinen wie immer gearteten Handelswert, bedeutet aber für den Baron d'Indais eine der wertvollsten Erinnerungen, die er nur sehr ungerne vermissen würde.“

Manon las diese seltsame Botschaft dreimal. Dann, von einem plötzlichen Entschluß getrieben, verließ sie ihr Bett, schlüpfte in einen Kimono und, nachdem sie die Zimmertüre verschlossen, ging sie zu dem fest verscherrten, an die Mauer gerückten kleinen Koffer, in dem sie gewohnt war, jeden

Abend ihren Schmuck aufzubewahren. Sie öffnete ihn, und eine große Brieftasche aus Seehundleder wurde auf einem Lager von Zuchtperlen und glänzenden Imitationsbrillanten sichtbar.

Einige Sekunden lang zögerte sie. Dann begann sie in der Brieftasche zu wühlen und zog das Bildnis einer jungen Frau, das fein säuberlich auf ein Eisenbein-Dual gemalt war, hervor. Der Beruf eines Hoteldiebes schließt Sentimentalität bei jenen, die ihn ausüben, nicht aus und der Baron d'Indais hatte es verstanden, mit seiner ungewöhnlichen und romantischen Annonce das Herz seiner Diebin zu rühren.

Sobald daher Manon sich vergewissert hatte, daß die fragliche Miniatur keinen anderen Wert darstellte als den eines zärtlichen Andenkens, beschloß die junge Frau, diesen Schatz dem Baron zurückzuerstatten.

Harmlose Geometer versichern, daß der kürzeste Weg von einem Punkt zu einem anderen der gerade Weg ist. Manon hatte aus Erfahrung die Nichtigkeit dieses Grundgesetzes kennen gelernt und in dem bestimmten Falle, der sie beschäftigte, wußte sie, daß das sicherste Mittel, um das Zimmer des Barons zu erreichen, darin besteht, sich in eine Wäschekammer zu begeben, die ab acht Uhr verlobt ist, von dortaus eine Eisenkette hinauf zu geben und von dieser aus einen Balkon zu erreichen, dann durch einen geschickten Schwung sich zu dem Fenster gleiten zu lassen, welches der Baron unvorsichtigerweise bei jeder Temperatur offen ließ.

Ein Spaziergang am Strand, ein Frühstück, bestehend aus Hors d'oeuvres und Crème Chamilly in der Bar des Hotels, ein wenig Korrespondenz und ein längerer Aufenthalt an den Spieltischen im Kasino waren der Zeitvertreib der jungen Frau an diesem Tage.

Die Nacht brach herein, der Himmel erstrahlte in Sternenglanz, es war eine jener herausfordernden Mittelmeernächte, in denen Winosen und Rosen, duftig sich der Salzlust des Meeres vermengen und das Gemurmel der Wellen leise in die Hotels und Villen dringt.

Manon erwartete mit Ungeduld den für sie zur Wiedererstattung günstigen Augenblick, die Stunde zwischen Ende des Speisens und dem Verlassen der Theater. Dann, nachdem sie sich vergewissert hatte, daß sich der Zimmerschlüssel des Barons beim Portier befand, zog sie das dunkle Schneiderkleid und die dünnen kaufmännischen Schuhe an, die ihre Arbeitsuniform bildeten und begab sich zur Wäschekammer, die am Ende eines langen einsamen Ganges lag.

Mit leichter Beklemmung öffnete sie die Fensterschleuse und drang in das finstere Zimmer ein in dem ihre elektrische Taschenlampe sogleich hellen Strahlen verbreitete.

Die vollkommene Ruhe des kleinen Raumes dessen Mahagonimöbel mit dunkelrotem Samt überzogen waren, beruhigte sie. Mit gutem Gewissen und einiger Freude über ihre moralische Anwendung legte sie das kleine Bildnis auf der Kamin.

„Stop!“

„Nicht, das aus dem anstößenden Badezimmer drang, lähmte die Unvorsichtige.“

„Hände hoch!“

Sie gehorchte wütend, denn der kleine Laut eines Revolvers, den ein Mann im Frack in der Hand hielt, unterstützte den trockenen Befehl in unwiderstehlicher Weise.

Der Baron d'Indais blickte während einiger Sekunden diese schlauke, junge Frau mit dem blutleeren Gesicht überrascht an. Dann erklärte er harten Tones:

„Wenn man ihren Beruf ausübt, meine Kleine darf man sich durch Gefühlsanwandlungen nicht führen lassen im Geschäft!“

Manon biß sich auf die Lippen. Aber bald war sie gefast:

„Sie haben recht! Ich habe mich durch meine Schuld erwischt lassen. Es ist eine gute Lehre. In Zukunft wird man mich nicht mehr so hinter den Rücken führen.“

Und als Herr von Indais schwieg, fuhr sie befehlenden Tones fort:

„Allo! Gehen Sie sich! . . . Rufen Sie doch schon die Polizei an, damit wir zum Ende kommen!“

„Aber wo ist vor allem das Bild?“ erwiderte der Baron, ohne die Waffe zu senken.

„Auf dem Kamin.“

Der Baron ging hin, ergriff das Eisenbein-Dual und stieß es mit Geringachtung auf den Teppich fallen und stieß es dann mit dem Fuß weg.

Manon fuhr bei diesem Anblick überrascht auf. „Aber was fällt Ihnen ein? Haben Sie den Verstand verloren?“

„Ersparen Sie sich die Betrachtungen.“

„Nicht das Mindeste.“

„Warum haben Sie also diese Annonce einrücken lassen? Und warum haben Sie mich hier her gelockt?“

„Ich wollte Ihre Bekanntschaft machen.“

„Um mich der Polizei zu übergeben?“

„Nein! Um mit Ihnen zu arbeiten!“

Und Dr. d'Indais erklärte, während er seinen Revolver einsteckte:

„Sie haben mir meine Brieftasche vergangener Nacht gestohlen ohne mich aufzuwecken. Und Gott weiß, daß ich einen leichten Schlaf habe! . . . Das war sehr gute Arbeit, und ich bin ein Kenner! — Da ich auch Ihren Beruf habe, dachte ich, wenn wir uns verbünden würden, wären wir ein außerordentlich starkes Paar. . . . Da ich aber nicht wußte, wer Sie sind, habe ich den Anstich mit der Annonce ausgebracht. Dies ist eine Sache, die, falls der Dieb eine Frau ist, unter viermal dreimal gelingt! Also jetzt schlage ich Ihnen, wenn es Ihnen paßt, „Salvatori“ vor. Ich kenne einen alten Engländer, der hier in Cannes in der Villa Californie allein lebt und weiß, daß er eine wundervolle Perlenammlung hat. . . .“

(Deutsch von Anna Drame).

Partie Nr. 124. — Evansgambit.

Mit einer Eröffnung, die im vorigen Jahrhundert die Modeöffnung war, jetzt aber aus der Turnierpraxis verschwunden ist, errang Weiß kürzlich in der folgenden Partie aus dem Turnier zu Cambridge einen glänzenden Sieg.

Weiß: Alexander. Schwarz: Yates.

- e2—e4 e7—e5
- Sg1—f3 Sb8—c6
- Lf1—c4 Lf8—c5
- b2—b4 Lc5×b4
- c2—c3 Lb4—a5
- d2—d4 d7—d6

Laskers Idee. Schwarz will den Bauern zurückgeben und ein günstiges Endspiel erlangen.

- Dd1—b8 e5×d4

Mit diesem Zug aber begibt sich Schwarz wiederum in eine abenteuerliche Stellung. Die Theorie empfiehlt Dd7.

- Lc4×f7+ Ke8—e7
- e4—e5 d6×e5

S×e5 würde wegen S×e5 d×e L×g8 T×g8 Da3+ nebst D×a5 eine Figur kosten.

- 0—0 Lc8—g4
- Tf1—e1 Lg4×f3
- Lc1—a3+ . . .

(Vergleiche das Diagramm auf der 3. Spalte)

Hier läßt Weiß sich die Gelegenheit zu der eleganten Kombination T×e5+ B×e5 La3+ usw. entgehen. Der Textzug gewinnt aber auch.

- La5—b4
- c3×b4 b7—b5

LEITE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 124. — Kohtz u. Kockelkorn.

Die Mehrfigur sichert dem Weißen den Sieg.

- Dc6×e7+ Ke7—e6
- Dc7—c8+ Dd6—d7
- Sb1—d2 Tf7—e7
- Sd2—e4 Dd7×c8
- Tc1×c8 h7—h6
- Ta1—e1 g7—g6
- La3—b2 g6—g5
- Tc8—f8 Te7—g7

Jetzt folgt eine schöne Schlusskombination:

- Lb2×d4 e5×d4
- Se4—f6+ Ke6—f5
- Sf6×g8+ Kf5—g6
- Te1—e6+

Schwarz gab auf.

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 123.

Frhr. v. Holzhausen. Matt in drei Zügen. Weiß: Kf1, Ta8, Tf2, Lh3, Bb3 (5). Schwarz: Kh1, La1, Bb4 (3).

- Lh3—g7 La1×g7 2. Ta8—g8 nebst 3. Tg8—g1 matt.
- Dd3×f3 Dd8—d6
- Te1—c1 Ta8—f8
- Df3×c6 Tf8×f7

Humoristisches

Aha!

Inge: „Seit wann liebst Du Paul denn?“

Ilse: „Seit ich den hübschen Ring für 800 Mark bei Juwelier Meyer ausstehen sah.“

Zeitgemäßer Stoßseufzer

Lehmann: „Ich wollte, mein Einkommen erlaube es mir, einen solchen Wagen zu fahren wie Sie!“

Lohmann: „Ich auch!“

Kleine Mißverständnisse

Bubi: „Sag mal, Baby, wie wäre das, wenn wir heute abend zusammen ausgehen?“

Baby: „Tut mir leid, ich sehe heute abend „Romeo und Julia.““

Bubi: „Kannst Du sie nicht mitbringen? Dann könnten wir doch zu vieren ausgehen.“

Letzte Rettung

Rolf: „Hat Deine Frau was gemerkt, daß Du gestern so spät nach Hause gekommen bist?“

Wolf: „Nein, allerdings mußte ich zu einer kleinen Kriegslist greifen. Als sie mich im Speisezimmer hörte, habe ich angefangen, einen Vortrag über „Steuerlast und Steuerkraft“ zu halten, habe drei Kindermärchen erzählt und die Arie aus dem „Bajazzo“ gesungen. Da dachte sie, sie hätte nur vergessen, den Lautsprecher abzustellen.“

Viel verlangt

Dame, in einer zoologischen Handlung: „Könnten Sie mir diesen Goldfisch gegen einen verchromten eintauschen? Der paßt besser zu meinen neuen Stahlmöbeln!“

Rätsel-Aufgaben

Skat-Aufgabe

A (Vorhand) wendet auf folgende Karten:

p B, k B, kr D, kr 9, kr 8, h A, h 10, k A, k D, k 9.

Er faßt p 10, findet k 10 dazu und legt beide wieder.

B und C haben gleiche Augenzahl, ersterer hat sechs Trümpe. Die ersten vier Stiche sind:

- h A, h D, h 7.
- h 10, h K, h 8.
- k A, k 7, k 8.
- k 9, kr K, k K.

Bringt C jetzt h 9, so wird das Spiel gewonnen, bringt er p 9, so geht es verloren.

Wie sind die Karten verteilt? Worin besteht die verschiedene Wirkung des fünften Ausspiels?

Logogriph.

Aus Lingen Idria Naab; Kent Alster Binz Lublin; Beuthen Iller York Camburg Laubenheim bilde man durch Aenderung der Anfangsbuchstaben andere, und zwar wieder geographische Namen. Diese Anfangsbuchstaben müssen, miteinander verbunden, ein Sprichwort ergeben.

Silben-Rätsel

Aus den 31 Silben:

ah ar de de den di di dort e elms er feu gri ka kel lauf mas mund na na no on or re rise se ti ti vi wett sind 10 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Stadt in Westfalen. 2. Warenart. 3. Abendständchen. 4. Leibesport. 5. Kirchliche Priesterweihe. 6. Gesichtszerrung. 7. Naturscheinung. 8. Biblischer Stammvater. 9. Gewinnanteil. 10. Heidepflanze. Nach richtiger Bildung der Wörter müssen k K, k D.

diese in ihren Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn ein herrliches Naturschauspiel ergeben.

Anagramm.

Aus den nachfolgenden 24 Silben:

al an ar der ed er fei gar ge ger her kel le ma na nie no per sa se sel sen ve win

sind 12 Wörter zu bilden mit je 2 Silben. Durch Umstellen der Buchstaben der einzelnen Wörter gewinnt man alsdann 12 neue Wörter. Gibt man diesen letzteren nun eine andere bestimmte Reihenfolge, so nennen deren Anfangsbuchstaben, miteinander verbunden, einen Zusammenschluß der Jugend.

Rätsel.

Vier fünftel nimm von einem Stein Und füge einen Berg dem an. Nachdem du Kopf und Fuß ihm nahmst. Kommt eine Münze nun daran. So ist das ganze dann zu schauen Als herrlich Land in Oesterreichs Gauen.

Scherz-Rätsel.

- Wer hat zuerst mit Damen Skat gespielt?
- Von welchen Leuten hat man Nutzen, wenn man ihnen nichts wegnimmt?
- Welche Ähnlichkeit ist zwischen einem Beamten und einer Putzmacherin?

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage:

Auflösung der Skat-Aufgabe:

A hat h B, h 10, h D, h 9, kr 10, kr 9, kr 8, kr 7, k K, k D.

B: h 8, kr K, p K, p D, p 9, p 8, p 7, k A, k 10, k 9.

- kr 7, kr K, h K
- p B, e D, h 8
- kr B, h 9, p 7
- k B, h B, p K (-8)
- k K, k A, k 7 (-23)
- k 10, k 8, k D (-36)
- p D, p 10, h 10 (-59)

- kr 7, kr K, k 7 (-4)
- p K, p 10, h 10 (-28)
- k K, k A, k 8 (-43)
- p D, p A, h D (-60)

Auflösung des Ordnungs-Rätsels:

Kalb Unna Route Strand Bande Uralsk Cella Humor.

— Kursbuch — Baedeker. —

Auflösung der Ergänzungs-Aufgabe:

Lein-Pfad Alt-Damm Nuß-Kern Dunst-Kreis Pfahl-Bau Aar-Gau Rast-Tag Torf-Stich Ilm-Fluß El-Ger. Landpartie.

Auflösung des Rätsels:

— El. —

Auflösung der Versteck-Rätsel.

- Bender. 2. Bern. 3. Eifel. 4. Elbe. 5. Gera.

Auflösung des Umstellungs-Rätsels:

- Selam. 2. Preise. 3. Alwin. 4. Ries. 5. Grot. 6. Erbsch. 7. Larve.

— Spargel. —

Auflösung des Zahlen-Rätsels:

— Wanderlust. —

Humoristisches

Aha!

Inge: „Seit wann liebst Du Paul denn?“

Ilse: „Seit ich den hübschen Ring für 800 Mark bei Juwelier Meyer ausstehen sah.“

Zeitgemäßer Stoßseufzer

Lehmann: „Ich wollte, mein Einkommen erlaube es mir, einen solchen Wagen zu fahren wie Sie!“

Lohmann: „Ich auch!“

Kleine Mißverständnisse

Bubi: „Sag mal, Baby, wie wäre das, wenn wir heute abend zusammen ausgehen?“

Baby: „Tut mir leid, ich sehe heute abend „Romeo und Julia.““

Bubi: „Kannst Du sie nicht mitbringen? Dann könnten wir doch zu vieren ausgehen.“

Letzte Rettung

Rolf: „Hat Deine Frau was gemerkt, daß Du gestern so spät nach Hause gekommen bist?“

Wolf: „Nein, allerdings mußte ich zu einer kleinen Kriegslist greifen. Als sie mich im Speisezimmer hörte, habe ich angefangen, einen Vortrag über „Steuerlast und Steuerkraft“ zu halten, habe drei Kindermärchen erzählt und die Arie aus dem „Bajazzo“ gesungen. Da dachte sie, sie hätte nur vergessen, den Lautsprecher abzustellen.“

Viel verlangt

Dame, in einer zoologischen Handlung: „Könnten Sie mir diesen Goldfisch gegen einen verchromten eintauschen? Der paßt besser zu meinen neuen Stahlmöbeln!“

Alexander Thayer:

Als blinder Passagier nach Amerika

Neun Tage und Nächte im Luftschaft der „Dresden“ - Im letzten Augenblick gefasst - Als „Gäste“ in Ellis Island - Zurück als Kartoffelschäler - Sechs Tage Gefängnis...

Eine unrühmlich beendete Fahrt haben wir, ein Ingenieur, ein abgebauter Bankbeamter und ich, ein stellenloser Seemann, vor kurzem unternommen.

Zuerst gab es große Verwirrung. Wir hatten zusammen 300 Mark, dazu die Fahrkarten dritter Klasse nach Bremen. Mit diesem geringen Kapital wollten wir uns in den Vereinigten Staaten eine Existenz schaffen! Wir hatten weder Einwanderungserlaubnis noch Visa, wir wußten, daß man blinde Passagiere wegen Hausfriedensbruchs einsperrt. Das alles hielt uns nicht ab. Wir bekamen hier keine Arbeitslosenunterstützung, wurden von einer Stelle zur anderen geschickt, mit mageren Empfehlungen, wurden überall mit leeren Worten abgepeist. „Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann“, war überall die gleiche Antwort.

Wir waren alle unbewußt, trotz allem Glend froh und munter, und als wir den Zug bestiegen, konnte jeder Reisegenosse glauben, daß wir unsern Anstellungsvertrag, von Ford selbst unterzeichnet, und ein Billet erster Klasse für den Dampfer „Bremen“ in unserer Tasche hätten.

Am anderen Tag waren wir in Bremen, anderthalb Stunden später in Bremerhaven, wo wir in einem bescheidenen Gasthause ein Zimmer nahmen.

Wir verproviantieren uns

Am anderen Tage war unser erster Gang, den jeder für sich einzeln machte, zum berühmten Kolumbusai. Riesige Hallen, Geleisanlagen und Schleusen zeigten uns, wo die Abfahrt der großen Amerikadampfer vor sich geht. Eben kam ein Dampfer an. Während die Passagiere ausstiegen, spielte die Musik, am laufenden Band sausten die Koffer der Ankommenden bis in eine der riesigen Rollhallen; auf der anderen Seite stand schon der Sonderzug bereit, der die Passagiere weiterbringt. Auf der andern Seite der Schleuse lag der Dampfer „Dresden“, groß und wuchtig mit seinen vielen Decks, und seine Schote rauchten mächtig. Wir konnten natürlich nicht fragen, wann er Bremerhaven verläßt, fanden aber einen Fahrplan, aus dem wir ersehen, daß die „Dresden“ am anderen Tage mittags in See stechen sollte.

Nun ging's zurück in den Ort. Als Proviant für die Ueberfahrt hatte jeder drei Tafeln Schokolade, ein Kilogramm Speck, leider kein Brot, da wir natürlich bei dem Unternehmen, das wir vorhatten, nicht das geringste Gepäck brauchen konnten. Jeder von uns hatte zwei Anzüge an, einen guten Anzug unter einem mehr abgetragenen Straßenanzug.

In dieser Nacht schliefen wir trotz der schönen weichen Betten recht schlecht. Am andern Morgen begaben wir uns, jeder gefondert, zu der Vlogballe. Es war elf Uhr vormittags, die Dampfpeise der „Dresden“ ließ bereits einmal ihre mächtige Stimme ertönen, die uns allen durch Markt und

Wein ging. Das Wetter war recht dieselbe, zeitweise regnete es, und der scharfe, von der See kommende Wind blies uns die Tropfen ins Gesicht. Wir hatten nun folgenden Plan besprochen: Jeder von uns sollte allein den Versuch unternehmen, auf den Dampfer zu kommen.

Wie es der Ingenieur machte

Zuerst versuchte es der Ingenieur. Als der Extrazug kam, der die Passagiere zum Schiff brachte, mischte er sich in das Gewühl. Eine Haupttreppe, bewacht von Schupos, führte ins Innere des Schiffes, am Vorschiff war ebenfalls eine Treppe zum Kai gelegt, die die Schiffsangestellten benutzten und auf der das Handgepäck ins Schiff getragen wurde. Dort standen ebenfalls zwei Schupos, kontrollierten aber niemand von der Befahrung.

Max, wie der Ingenieur hieß, hatte sich nun einige Zolllpapiere, leere Formulare, wie man sie zu kaufen bekommt, besorgt, füllte sie aus, schwenkte sie in der Hand hin und her und lief plötzlich zu der vorderen Treppe, ohne Kopfbedeckung, stellte sich direkt vor den beiden Schupos auf und rief aufs Schiff hinauf zu den an Deck stehenden Matrosen in norddeutschem Akzent: „Hör'n Se mal, ist der Gepäckmeister vielleicht vorne?“ — „Ne, das is er nicht! Woll'n mal gleich suchen,“ antwortete eine Stimme! Max begann mörderisch zu schimpfen, fafelte etwas von zwei Koffern, die sofort zurück mußten, murmelte etwas von „verdammter Schwetnerer“, blätterte eilig in den Zolllpapieren,

sagte zu dem Schupo: „Heute geht aber alles verkehrt“ und stieg, ohne im geringsten angehalten zu werden, die Treppe hinauf, verschwand im Innern des unermeßlich großen Schiffes in dem Gewühl der zweitausend Menschen!

Der Blumengruß

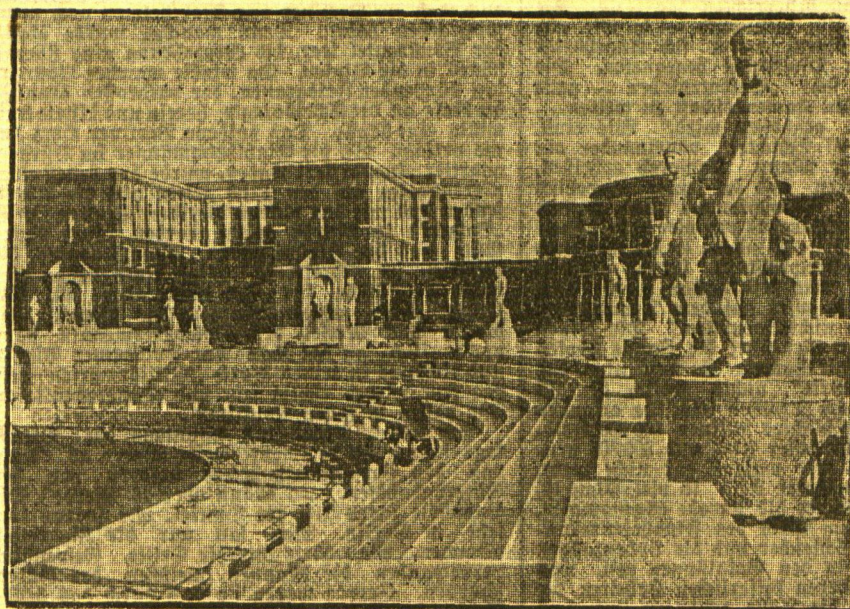
Nun kam ich daran! Ich hatte einen prächtigen Strauß bunter Blumen in einer Blumenhandlung besorgt, dazu ein kleines Billet, geschrieben mit der Adresse: „Mrs. Smith“, und näherte mich, so bewaffnet, der Haupttreppe ebenfalls ohne Kopfbedeckung.

Sofort faßte mich der Schupo: „Wohin?“ „Abgeben bloß!“ „Erst Erlaubnißschein holen, Hafenpolizeirevier, Zimmer 4!“

Freiheit, jetzt sehe mir bei, dachte ich und ging wirklich dorthin. „Warten Sie!“ schnauzte mich der Beamte an. Es war dreiviertel zwölf, eben heute das Nebelhorn zum zweiten Mal. „Geben Sie das doch dem diensthabenden Steward am Falltreep“, sagte der Polizeibeamte.

„Ich soll aber doch auf Antwort warten“, erwiderte ich. „Der Herr hat mir extra drei Mark gegeben! Also da haben Sie, und nun man los, sonst muß die Miß noch ohne Rosen abjondeln!“

Im Galopp lief ich zur Treppe zurück, den roten Zettel schwingend. „Machen Sie mal rasch!“ rief mir noch der Schupo am Eingang nach, ein Rat, den ich gern befolgte.



Das Gesicht des neuen Rom. Unser Bild zeigt das neue Sportorium Mussolini in der ewigen Stadt, das demnächst eingeweiht werden soll. Ungefährliche Statuen von je vier Meter Höhe umfassen das riesige Stadion.

Und schon war ich in einem der langen Korridore verschwunden. Warf die Blumen in eine beliebige offene stehende Kabine und lief weiter in eines jener zahlreichen, mit Kacheln, Kachelstangen und Spiegeln hüppig ausgestatteten Gemächer, in denen vorderrand, so lange das Schiff auf der Weiser fuhr, sich wohl kein allzu reichlicher Besuch entwickeln durfte.

Sehwohl, lieber Freund!

Ganz vorsichtig sah ich durch das Bullauge hinaus und sah eben, wie zwei Schupos unsern dritten Mann, den Bankbeamten, abführten. Da begann das Schiff auch schon zu zittern, ein Tuten, an Deck spielte die Musik, „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtle hinaus“, und dann begann das gleichmäßige Rochen der Maschinen.

Jetzt verließ ich mein Versteck und mischte mich unter die Hunderte Passagiere; jetzt am ersten Tag, wo das Personal noch niemand kannte, konnte ich dies getrost wagen. Ich fand auch Max, am Deck der ersten Klasse stehend und fleißig winkend. Dies galt nicht unserm armen Freund, sondern war ein Gebot der Vernunft, um nicht aufzufallen. Bald ertönte das Trompetensignal zum Lunch, für uns das Signal zum Verschwinden, denn auf den leeren Decks wären wir sofort aufgefallen.

Im Steigbüchel

In der dritten Klasse ist eine Deckkantine, in der wir Brot, zwei Flaschen Bier und noch Schokolade kaufen. Nun besichtigten wir die unteren Gänge und finden von einem der untersten Toilettenräume einen Luftschaft hinaufführen, der in einem Windfänger endet. Auf Steigleitern steigen wir diesen Luftschaft hinauf. Auf halber Höhe war ein kleiner Absatz, dort konnte einer von uns halb sitzen, halb liegen. Am nächsten Absatz ließ sich Max nieder: fürs erste waren wir geborgen und in Sicherheit.

Durst und Schlaflosigkeit

Der Durst wurde zu einer wahnwitzigen Qual, nur einmal am Tage konnte einer von uns hinunter, um Bier und Brot aus der Kantine zu holen. Wenn wir allzuoft gegangen wären, so wäre dies ausgefallen, außerdem stieg die Möglichkeit der wahrscheinlichsten Entdeckung mit jedem Weg durch die Gänge. Wir hatten uns Morphin-tabletten mitgenommen, da wir auf qualvolle Gast in Schächten oder Kohlenkammern gerechnet hatten, doch so viele wir auch schluckten, sie verhalfen uns nicht zum Schlaf, auch Veronal verfehlte seine Wirkung, die innere Unruhe und Aufregung war zu stark. Durch den Luftschaft hörten wir immer die Musik, das Stimmengewir der auf dem Deck tanzenden Passagiere, das Lachen und das Röcheln der Frauen und Mädchen. Am dritten Tage stellte sich bei uns beiden Fieber ein; das Schiff war schon im Atlantik, nachdem wir auf der Reede von Southampton zwei Stunden gelegen hatten. Wir mußten uns im schweren Rollen des Dampfers mit den Füßen an der gegenüberliegenden Wand anstemmen; ich war als früherer Seemann festset, aber Max war dauernd übel, und da er über mir lag, so ging alles auf mich nieder.

Die Temperatur stieg auf gut 50 Grad. Man hatte den Windfänger mit einem Segeltuch verschlossen, da es offenbar schon sehr böses Wetter und Kälte gab. Andererseits wurde dadurch unser Platz besser verborgen gehalten. Nun fletterten

Arbeitslager im Uchter Moor

Von Peter Martin Lampel

Wir veröffentlichen hier ein Kapitel aus dem Buch „Pact an Kameraden“ von Peter Martin Lampel, das in nächster Zeit im Verlag von Rowohlt, Berlin, erscheinen wird.

Ich komme also mitten in den Feierabend. Dort trocknet Wäsche, hin und her gebalgt. Der Fuchsberg, wo das Lager steht, wird zweifellos ein Berg sein, doch man sieht es nicht. Genau so flach und kahl wie das rostige Moor. Hier also haben die Russengefangenen gehaust. Neben der Baracke ein Tisch. Er liegt genau auf dem Höhepunkt, erläutert man mir, und die Bräde, die in ihm herum schwimmt, ist das kostbare Niederschlagswasser.

Ich sehe, daß diese Baracke dicht gefüllt ist, man kann wohl sagen: überfüllt, denn die Betten stehen in drei Etagen. Allerdings hat das hier bewußt den Zweck, die Wärme mehr zu konzentrieren, denn es regnet auch heute hier auf. Von einer anderen Baracke, dicht daneben, sehen nur noch die Trümmer, man knackte sich das Holz heraus, um diese Wohnbude recht dicht zu machen.

Es bleibt also zunächst nichts Besseres zu tun, als Aufnahmen zu machen. Schnell kommt auch ein sehr schöner Jüngling: „Sie, Herr Photograph oder wie Sie heißen, können Sie mich nicht mal aufnehmen?“ Er glättet sich noch schnell die nassen Haare an, seiner gewalttätigen Postur nach der Linie: Kientopplieblich ist selbst nicht mit Bewußtsein beizutreten. — Die andern Jungs sind gern bereit, noch einmal die Schaulust herauszuholen — schrupp in die Kiesgrube vor der Tür, ein paar Stöße. Sie sitzen alle tadellos im Bild, aber der ganze Film ist, wie ich nachher feststelle, verborgen. Ich habe diesen Filmimpuls auf der Heise vorher in die Dofentafel gesteckt, und durch die Körperwärme sind die Filme angebacken. Das gibt nachher beim Abwickeln der Rollen Sibirung in der Feder, die diese Negative vordrücken soll. Alle Entfernungseinstellungen werden illusorisch, die schönsten Aufnahmen verpufft.

Im kleinen Aufenthaltsraum, der ständig als Les- und Schreibzimmer frequentiert wird, während in dem großen Gemeinschaftsraum die Kleider trocknen, lese ich einen fetten Spruch:

Frei die vull und sup di bid, und hol dien Mul von Politik.

Ich respektiere diese Grundsätze. Der Ton ist zweifellos durchaus verträglich. Diese Gesellschaft ist — Kunststück: am Sonnabend

nachmittag — erheblich aufgekratzt. Stereotype Wendungen fliegen als ewig selbe Antwort durch die Gegend:

„Sieh mal in Mutters Nähmaschine nach“, oder: „Sieh mal nach unter meinem Bett“, — man kann auch immer bloß „halb stehen“ äußern, wenn man das oder jenes holen soll. Jedenfalls spart man mit diesen Methoden erheblich an Nachdenken und hält wirtschaftlicher haus mit der Intelligenz. Das Moorleben, man sieht, beansprucht sie durchaus.

„Schönen guten Tag!“ — „Ah, Sie kommen vom Expediteur?“ — „Ich wollte das Klavier abholen. Vaden Sie's bitte in zwei Pakete, ich bin mit dem Rad hier.“

„Und dann die fünf Zentner Kartoffeln?“

„Tun Sie die nur in einen Sack, ich nehme ihn vorne auf die Ventflange.“ „Ach richtig, dann soll ich die fünfzig Eier auch noch mitbringen.“

„Haben Sie eine Kiste hier?“ — „Nein, aber eine Dreiviertel-Liter-Flasche.“

Bloß den Epithetnamen, den die Dame dieses Hauses angehängt bekam, habe ich nicht herausbekommen. Aber das lag nur daran, daß die Zeit zu knapp war.

Zunächst, was nichtern festzustellen ist:

Träger der Arbeit ist die hannoversche Siedlungsgesellschaft als Wirtschafterin dieses Landes. Für sie hat Torfwerk Uchter Moor, Gesellschaft Uchte als Unterpächter, die Unterbringung und Verpflegung der Arbeitswilligen übernommen.

Von Firmaseite aus erfolgt eine Zuzahlung, ungefähr von 1 Mark pro Kopf und Tag. Zweck des Einsatzes der Kolonne: Wegebau im Moor, Entwässerungs- und Erschließungsarbeiten. Mit der Deaktivierung des Ganzen ist der Siedler Dr. Albe betraut, und zwar in seiner Eigenschaft als Angestellter des Torfwerkes. Die Lagerleitung erledigt ein Ordensbruder, von Beruf Kaufmann, der natürlich mitarbeitet.

Träger des Dienstes ist der Jungdeutsche Orden.

45 Arbeitsfreiwillige, darunter eine Frau als Wirtschaftsführerin. Ein Kochgehilfe geht ihr zur Hand. Im Augenblick sind noch 39 Jütlige, die anderen, der Handwerkertrupp aus der ersten Gruppe, die zur Einrichtung der Baracke kamen, haben die 20 Wochen abgedient und müssen fort.

Das Durchschnittsalter der 18-30jährigen Frei-

willigen liegt um 21-22.

Berufe: 2 Akademiker, nämlich Ingenieure, 5 Kaufleute, davon haben 4 die höhere Schule besucht, dann Spezialarbeiter: Pinselmacher, 1 Ortho-

päde, Schriftfeger, 1 macht getriebene Metallarbeit, Kupferfchmied, 3 Tischler, 2 Zimmerleute, 3 Maurer, je 1 Schlächter, Schuster, Schneider, Bäcker, 5 Maschinenschlosser, 1 Installateur, Bergmann, 1 Matrose, den sie „Admiral“ rufen, 7 ungelernete Arbeiter, die bereits vorübergehend in Hüttenbetrieben oder am Kanal gearbeitet haben.

Ihre Verteilung auf politische Gruppen läßt sich zahlenmäßig nicht feststellen, sie sind sämtlich aber, radikal rechts bis radikal links, hier vertreten. Ihr Zusammenleben ist absichtlich damit gefördert worden, daß man niemals erkennbare Gruppen, die anstingen, sich zu bilden, in einen gemeinsamen Raum gelegt hat, das hätte schließlich bloß zum Elitenwesen geführt.

Der schlimmste Feind wächst nicht aus diesen jungen Menschen voller brutaler Tapferkeit und impulsiver Gegenätze, oder vielleicht in ihrem Widerstand. Der Feind steht in der Unzulänglichkeit der Bürokratie. In der Borniertheit, die auf den Schein papierener Vorrechte pocht und ihre Autorität triumphieren lassen will. Die dieser jugendlichen Gemeinschaft, bloß weil sie ihren Vorstellungen nicht faßbar, also ärgerlich ist und im Werbeprozess gärt, unverfüllt Krieg ansagt. Den Krieg mit Nabelstichen, die sie ansteilt, wo sie die wirtschaftlich Ueberlegene ist. Das kann dann Berge voller Mühe gerade jetzt, wo sie fruchtbar wird, wie ein Blitz kaputt schlagen.

Nehmen wir eine kleine Beobachtung; nämlich zu bürokratisch umständliche Rechnungsführung. Es braucht ja nicht der Rechnungsführer zu sein. Veraleichsmomente werden sich in jedem Lager, sobald man nur die Augen aufmacht, immer finden lassen. Nehmen wir also an, es wäre in unserem Falle der Rechnungsführer, und verfolgen wir das Beispiel konsequent in seiner durchaus denkbaren Entwicklung.

Annahme also:

Dieser Mann hat, werden die Jungs mit zu verstehen geben, einen Haß auf sie. — „Kinder“, meine ich, schließlich ist es doch in Ordnung und notwendig, daß alles belegt wird.“ — „Nein, bleiben sie dabei, er ist bürokratisch aus Wut und er haßt uns, weil er den Freiwilligen Geld zahlen soll. Scherereien hat mit der vergrößerten Buchführung. Bemerkt unsere Leistungen und schreibt heimlich Beschwerden nach Kassel an die Direktionszentrale.“

Die Jungs nennen ihn „Herrn Mond“, nennen ihn „Gustav Mond“, er hat — Schlag auf Schädel — eine vollkommene Glatze. Daß Respekt ihre starke Seite nicht ist, hat den Direktor nicht gestört. Sie haben den Direktor selber schon gefragt: „Haben Sie nicht eine verrostete Mark übrig?“ Der denkt an ihre fünfzig Pfennig Taschengeld und lacht höchstens.

Aber da kommen sie neulich zur Arbeit an der Kassenbaracke vorbei. Ihr Mond steht draußen. Kontrolliert mit der Uhr — dafür ist doch der Doktor da, nicht wahr, der setzt schon Feuer untern Hintern, wenn es nötig ist. — Den Schreiber aber geht das einen Dreck an. Pünktlich sind sie sowieso ohne ihn.

Der Mond also plakt schon vor Wut im Bauch, wie er sie sieht. Sie rufen und feigen: „Morgen, Herr Schreiber.“

Er denkt: „Was rufen die? Etwa Mond? So was ist doch Frozelei.“ Er wird plötzlich fassungslos, fällt aus der Rolle. Bräkt tritt er ihnen in den Weg: „Was wollen Sie?“ Die Kolonne in ihrer Marschbewegung ruht — nur einen Bruchteil eines Augenblicks. Dann schließt sie ihn beiseite und à tempo Antwort:

„Zehn Mark, wenn Sie haben!“

„Unerschämtheit“, brüllt der Mond, aber da stehen sie an seinem Bauch vorbei und fingen:

„Wenn du einmal zehn Mark verschenkst, dann schenk sie mir, wenn du dabei an Gustav denkst, dann komm zu mir, und ist das Konto noch so klein, zehn Mark, die müssen übrig sein!“

„Ganz lustig, Herrschaften, und — hüben albern ist das schon.“ — Herrgott, im Moor, wo ihnen monatelang kein anderes Menschengeflücht begegnet als die Glatze. Aber jetzt macht dem Doktor, den ihr liebt, nicht Scherereien.“

Kindlich vollends benimmt sich der Mond, wenn er nachher empörtes Tamtam schlägt. Der verständige Leiter wird derlei Anpassungen geflissentlich zu überhören wissen. Wenn aber dann der Mißgünstige, der vielleicht zehn Jahre länger bei der Firma ist, aufgeregte Berichte an die Generaldirektion schickt und wieder schickt, und daraufhin von dort her sich der für die brütlige Führung Verantwortliche gemunnen stellt, mit disziplinarischen Strafen vorgehen? Weil er sonst die Kolonne verliert und darüber hinaus auch noch seine eigene Anstellung? „So einer bist du also?“ sagen dann die Jungs, „und wir haben geglaubt, du wärest jemand, auf dessen Führung wir gewartet haben.“

Dann kommt ein Miß in die Kolonne, der nie mehr zu flüchten ist. Dann hat das Aufplustern eines beliebigen Kleinbürgers, eine derart läppische Reiberei, jene längst auf dem Kieker sitzende, mißtrauische Autorität in Raserei gebracht und — auf der anderen Seite die begonnene Eintracht und Kameradschaft glatt kaputt geschmissen. Dann ist das Ende des bisberigen Zusammenlebens da, dann schmeißen sie womöglich noch dem Mond die Schellen ein — und dann ist es ganz aus.

Gott sei Dank sind wir hier im Uchter Moor von solchem Jammer noch weit entfernt.

wir abwechselnd bis zum Bindfänger hinauf und abwärts durch einen ganz kleinen Schlitz, den wir um Begelich mit dem Taschenmesser eingeschnitten hatten.

Es war der fünfte Tag der Fahrt. Als ich zur Kantine ging, sah mich der Steward so sonderbar an und wollte meine Kabinenummer wissen. „Nummer 86“, antwortete ich, „dritter Klasse.“

„Dritter, sechshundertachtzig?“ „Was? Die gibt's doch gar nicht!“ — „Doch, doch“, antwortete ich, „hundertsechshundertachtzig!“ — „So, so, hundertsechshundertachtzig?“ antwortete er. — Ich zahlte und ging. Aber von diesem Moment an gingen wir nicht mehr aus unserm Versteck heraus und litten lieber die ärgsten Qualen, als nochmals alles zu riskieren.

Durch den Speck und die Schokolade litten wir derart an Durst, daß wir die nackten Eisenwände unseres Schachtes ableckten. Wir konnten nichts mehr essen. So hielten wir es neun Tage und neun Nächte lang aus, immer die Muffel bis spätmittags zu unsern Röhren, eine melodische und harmonische Fassung, die unsere Qualen noch verstärkte. Wie sich herausstellte, haben wir jeder über zehn Kilogramm abgenommen.

Im Hafen — gefaßt

Wir hatten in die Wand des Schachtes die Kalenderblätter gerahmt, die Uhr ging auch, die ich in der Tasche hatte, wir mußten jedoch nicht, ob es Tag oder Nacht war, da wir die Stunden nicht kontrollierten. Endlich, wir waren schon fast dem Wahnsinn verfallen, sprühten wir, wie das Schiff an den Kai gebracht wurde.

Nun stiegen wir aus dem Schacht hinauf, gingen mit zitternden Knien, halb ohnmächtig, in eine Toilette und rasierten uns erst gegenseitig.

Die „Dresden“ liegt an einem Pier der 12. Avenue; ich kenne die Situation von früher her. Nun hören wir das Rauseln und Poltern des Ballreeps, die Passagiere steigen aus, die der dritten Klasse werden nach Ellis Island gebracht. Wir verbleiben uns wieder im Schacht, noch zwei qualvolle Stunden. Wir wissen, daß die Schiffsmannschaft erst ihr Abendbrot einnimmt, bevor die Leute an Land gehen, dem Vergnügen nach.

Endlich gehen wir an Deck. Eben steigen zwei bis dreihundert Matrosen und Stewards aus. Wir jeder eine Matrosenmütze energisch in das Gesicht gedrückt, mischen uns unter sie. Der Unteroffizier am Ballreep läßt uns ungehindert passieren. Aber unten feilt der amerikanische Posten und fordert unser Seemannsbuch. „Oben vergessen“, antworteten wir. „All right“, sagt er schon und will uns gehen lassen; doch da steht er unsere Leichenklaffen Gesichter, zum Unterschied der sonnenverbrannten der Matrosen. Er ruft den deutschen Bootsmann. „Schon sind wir gefaßt. Ein kurzer Blick des Schiffsoffiziers. „Blind“, sagt er gleichmütig. Zwei Einwanderungsbeamte führen uns in den Arrest. Am anderen Tage werden wir verhört. Man hat uns Essen gebracht, aber unsere geschwächten Mägen vertrugen nichts. Zwei Polizeibeamte nehmen uns Verbrecher in Empfang. Hallo! Sie schütteln uns die Hände, geben uns Zigaretten. Mit einem Motorboot werden wir nach dem verlassenen Quarantäneort Ellis Island gebracht. Wir bekommen ausgezeichnet zu essen, an weißgedeckten Tischen, Kellner bedienen uns. Vorherhand bleiben wir auf der „Träneninsel“. Aber wir spielen dort mit andern „Verbrechern“ Fußball, haben ein Radio. Wenn wir Briefe nach Hause schreiben

wollten, gaben uns die Wärter von ihrem Geld etwas, um Marken kaufen zu können. Denn unser Geld hat man uns abgenommen.

Vor dem Schnellgericht

Nach acht Tagen wurden wir vor das Schnellgericht gebracht. Es war ein Uhr nachts, die Behörde ein Schnellgericht, das die ganze Nacht und am Tag mit dreifachiger Ablösung der Richter und Schreiber arbeitete. Ein Regier führte das Protokoll. Wir wurden gar nicht gefragt, nicht verhört, der Richter schenkte uns einige Zigaretten, gab uns die Hand, gab uns unsere Pässe zurück, denen leider das Visum für Amerika fehlte. Im Paß standen lediglich die Worte: „Reported Ellis Island, 18. September 1931.“ (Welch schöner Ausdruck mir unlästig auf der Strecke nach Freiburg den Verdacht einbrachte, daß ich ein entpurrungener Sträfling sei!)

Nun wurden wir in einem Motorboot mit acht anderen Leidensgefährten zum Lloyd-Dampfer „Stuttgart“ gebracht. Mit Händedruck, Vagen und Scherzen verabschiedeten sich die amerikanischen Polizisten von uns, gaben uns noch Zigaretten, Geschenke und winkten uns noch nach. Die Offiziere der „Stuttgart“ sahen uns böse an, man packte uns und sperrte uns in einem vergitterten, leeren Proviantraum ein.

Erst nach der Abfahrt wurden wir aus unserm Gefängnis befreit. Wir werden dem Kapitän vorgeführt. Er spricht mit uns nur wenig, eröffnet uns, daß er uns freiläßt, wenn wir arbeiten. Gern schälten wir Kartoffeln, zupfen Messing, werfen dabei schmachthafte Blicke auf die jungen Damen, die an Deck promenieren. So vergeht die Zeit der Ueberfahrt, und eines Tages legte unser Dampfer wieder in Bremerhaven an. Ein Polizeidetektiv kommt an Bord, fünf Schupos hinter ihm. Wir bekommen Handschellen umgelegt und werden nun durch die Reisenden hindurch zum Zug geführt. Wir bekommen kein Essen, auf das leiseste Wort hin werden wir angefaßt.

In Bremen wandern wir ins Gefängnis. Nach drei Tagen ist die Verhandlung vor dem Amtsgericht Bremen. Wir werden beide nach § 123 des deutschen Strafgesetzbuches verurteilt. Der Strafbefehl lautet: Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wird gegen Sie Gefängnis von sechs Tagen festgesetzt, weil Sie am 28. August 1931 auf dem Dampfer „Dresden“ widerrechtlich eingedrungen sind, um mit diesem Schiff ohne Bezahlung nach Newyork zu gelangen.

Unsere Erlebnisse mögen für alle eine Warnung sein, die glauben, man könne ohne Visum ins erhoffte Dollarland!

Berliner Tagebuch

Feldgrau in Berlin. — 2 1/2 Millionen Mark, die Hühnerzeter im Prozeß. — Der Vorsitzende und die

und sehr gefielen. — Die Richter von Berlin. — Bögel. Selbstmord zum Saisonbeginn.

Berlin, im September. „Nun gibt's bald keinen Zivilisten mehr in Berlin“, sagte kopfschüttelnd der Chauffeur, der mich zum Besten bringen sollte. Ja, zwei, drei Tage lang sah Berlin fast so aus wie eine belagerte Hinterfrontstadt in den Kriegsjahren. In den Restaurants Feldgrau, in den Cafés Feldgrau, vor den Schaufenstern Feldgrau, im Foyer der Theater Feldgrau. Der Stahlhelm hatte sie zu seiner großen Heerschanze nach Berlin gebracht. Und da wollten auch die S.-M.-Leute nicht zurückweichen, und gingen auch in ihren Uniformen auf die Straße. Braun und Feldgrau beherrschten das Feld. Sie grüßten sich gegenseitig freundlich — so wie wir im Kriege uns grüßten, wenn sich Angehörige zweier verschiedener Divisionen begegneten. Die Zivilisten dachten sich: „Soldatenleben — ganz schön, in dieser großen Kameradschaft zu weilen. Wenn nicht gerade geschossen wird.“ Wie einst, hoben sich gleich zwei Schichten voneinander ab: der schlichte, einfache Mann, Kamerad geheißen, und in Lederamaschen und im seiner gewebten Rock, der Offizier. Gulastlanone und Kasino. Und so viel Orben! Morgens um vier Uhr kommt noch ein Ritter des Pour le mérite in die Klinker-Straße, die der Polizeipräsident länger geöffnet duldet: „Herrgott, was trinkt man hier? Seit heute Morgen haben wir auf dem Tempelhofer Feld gekandert und nichts genossen.“ Die feinen Mischungen, die man hier über die Zunge hinwegläßt, kennt er nicht mit Namen. Er weiß nicht, daß ein „Furtwängler-Brio“ nichts weiter ist als Pfefferminz mit einem Tropfen Öst. Da erlauben wir dem Ritter ein schlichtes Bierchen. 150 000 Feldgrau auf dem Tempelhofer Feld und 300 000 neugierige Berliner — wir wußten gar nicht mehr, daß auf dem Tempelhofer Feld so viel Platz ist. Da hat früher der Kaiser die Parade abgenommen, heute tut es auf dem Dach des Flughafenrestaurants der General Schleicher und die Höhenrollen marschieren unten in den Bataillonen mit, was einigen von den früheren kaiserlichen Hofeuten, die mit den Jahren in die Fülle gegangen sind, doch etwas Schweiß kostet. Jeder der Feldgrauen,

jeder der Zivilisten auf dem Tempelhofer Feld hat, wie die Statistiker berechnet haben, an diesem Sonntag ein paar warme Würstel gegessen, die Aktien der größten Berliner Wurmwarenfabrik sind gleich am Montag um fünf Prozent an der Berliner Börse in die Höhe gegangen. Wir hatten überhaupt eine niedliche Pause in diesen Tagen, manche hübsche Frau ist dadurch doch noch zu einem Nera für die neue Saison gekommen. Und was die Stahlhelmer angeht, so haben sie mindestens 2 1/2 Millionen Mark in Berlin gelassen, die wir so bitter nötig hatten. Aber wahrscheinlich stimmt es auch, daß die Berliner den Stahlhelmen noch mehr mitgegeben haben. Denn manchmal wurde schnell der Brustbeutel leer, die Begehrung ging überall schnell in die Hinfen. Da winkte mancher Gastwirt den dürstenden Feldgrauen, der verdrossen draußen die Nase an die Scheibe legte, herein und stiftete freiwillig eine Mollie. Das goldene Berliner Herz hat nie verlagert. Wo die Stahlhelmmänner im Bürgerquartier einquartiert waren, wurde der beste Kalbsnierenbraten auf den Tisch gesetzt und die Abretzenden sind mit den dicksten Berliner Stullen (sprich „Polken“) in Marck gefest worden. Und Vater füllte aus der Flasche echten, alten Kognats, die heimlich im Schreibstisch unten links steht, eine halbe Feldflasche für den Kameraden ab. Die ließen dafür geistige Anregungen zurück. Der blonde Bill Meißel, der Schlagerkomponist, stand nachdenklich an der Ecke des Potsdamer Platzes und stüßte in seinen Bart: „Militärmärsche werden jetzt wieder richtig sein und Kameradenlieder. Die passen in jeden Tonfilm.“ Am späten Abend des Sonntags oder Dienstags fuhren sie regimentenweise wieder ab. Nicht von den Verlonenbahnhöfen, sondern von den Güterbahnhöfen. „40 Mann oder 10 Pferde“. Die Bahnhöfe lagen tief im Dunkel, wir spazierten heute in Berlin. Man sah nur die Plagarettenglimmen. Man hörte nur die Tritte. Geheißlich verschwanden die Mannen zwischen den Güterschuppen. Gerade waren sie noch durch das hellste Berlin spaziert — nun schluckte sie das Dunkel. Aber die Richter von Berlin werden in ihnen sel-

ber weiterglühen. Ich fürchte, manchem, den wir in diesen Tagen im selbigenen Rock durch Berlin marschieren sahen, werden wir in Wäldern begegnen, wenn er mit dem Körscher in der Hand wieder in Berlin ankommt — angelockt von dem Richterglanz, verführt von dem Brausen der Weltstadt, das so viel verspricht und so wenig hält.

In Moabit immer noch der Caro-Petschek-Prozeß, an dem schon die Operettenkomiker ihre Späße üben. Und manchmal hat er auch wirklich seine heiteren Seiten. Da hatte der Anwalt der Petschek-Partei erklärt, die Caro-Partei brauche zum Ausbrüten ihrer Urträge so viel Zeit, wie ein Guhn zum Ausbrüten eines Eies. „Wieviel Zeit ist denn das?“ fragt der Caro-Anwalt Dr. Alsborg.

Eine der Petschek-Anwältin antwortet kann, mischt sich der Vorsitzende des Gerichts ein und sagt: „Ein Sühnerel wird in 28 Tagen ausgebrütet.“ Ja, moher weiß denn das der Vorsitzende? Nun, jedermann in Moabit weiß, daß der Vorsitzende ein großer Vogelfreund ist, der sogar wissenschaftliche Bücher über das Vogelleben geschrieben hat.

Am nächsten Verhandlungstage wirft Rechtsanwalt Alsborg in die Debatte, so nebenher, so ganz gelegentlich, daß er sich darüber informiert habe, ein Sühnerel werde in nur 21 Tagen ausgebrütet. „Ich werde darüber Beweis erheben“, lächelt der Vorsitzende freundlich.

Nichtig, ein paar Tage später beginnt der Vorsitzende den Termin mit dem Bemerkten: „Ich muß Herrn Rechtsanwalt Dr. Alsborg bestätigen, daß nach endgültigen Feststellungen ein Sühnerel in 21 Tagen ausgebrütet wird.“ Es gab eine große Heiterkeit über diese Gründlichkeit eines Gerichts-vorsitzenden.

Aber vielleicht ist noch nicht allen Eierbrütens Abend. Vielleicht werden noch, wie in diesem ewigen Prozeß üblich, Zeugen aus Polen und Amerika auftreten, und andere Aussagen über gelegte und ungelegte Eier machen. Und auch die Rechtsanwältin werden noch mancherlei Pointen aus der Eierkiste holen. Ihnen scheint in diesem Prozeß die Sonne. Unsere größten Filmstars erschauern, wenn sie die Honorare hören, drei- und vierstellig, die den Anwälten in diesem Prozeß der Millio-näre „pro Auftreten“ gezahlt werden. Man spricht von 1500, 2000 und 4000 Mark. . . pro Tag! Dabei ist die Tatsache längst entschieden. Staatsanwalt und Gericht haben sich längst ihr Bild von dem Prozeß gemacht. Der Staatsanwalt hat schon vor zwei Wochen erklärt: „Ich glaube, daß Geheimrat Caro als Unschuldiger diesen Saal verlassen wird.“ Aber immer wird noch länger über den alten Eiern gebrütet. Jeder neue Tag im Gerichtssaal beginnt mit den Worten eines Anwalts: „Ich bitte Beweis zu erheben, daß . . .“

Die Theatersaison hat noch nicht richtig begonnen, da hat sie schon einen Selbstmordversuch gezeitigt. Ein Direktor, der in Reinhardt's Kurstirnkendamm-Theater als Pächter eingegangen war, erlitt schon am dritten Tag eine solche Plette, daß er ins Sanatorium flüchten mußte. Er hatte gerade das Geld zur Mietskauton gehabt. Achtige und berühmte Mitbewerber waren da, die dem Hauswirt etwas weniger Miete geboten hatten, von der sie aber hofften, daß sie diese bestimmt erarbeiten würden. Aber der Hauswirt dachte: „Das du hast, das habe“ und nahm die höhere Summe des unbekannteren Direktors. Aber nun muß der Wirt schon einen Pächter suchen, und er wird wieder einen nehmen, der weniger Ruhm, aber mehr Anzahlung in der Tasche hat.

Der Hauswirt heißt Racon Michael, war einmal der rechte Mann Deutschlands und wohnt jetzt in Holland. Dr. Berlinger Bär.

Zu Erlangung schöner weißer Zähne und zur Beseitigung des häßlichen Zahngelats benutzt man zweckmäßig die bekannte gute Chlorodont-Zahnpaste. Versuch überzeugt. Tube Lit 1,50.

„Möchten Sie Kaffee trinken?“ „Ja, halb süß.“

„Nee, nee, das ist kein Quatsch. Im Damenzimmer werden Sie erwartet.“

Tatsächlich wird dort gleich ein Kaffeetisch montiert. Das geschieht damit, daß die herbe Dame meiner getriggen Zukunft jetzt eigenhändig ein rotgeblühtes Taschentuch über den Schemel deckt. Sie ist schlank, dunkelblond, etwa an vierzig. Mit einem klaren Gesicht und entschiedenem, männlichem Einschlag.

„Wie kommen Sie sich derart mutterseelenallein vor in dieser moorigen Oede und unter den vierzig handfesten Gezellen, gnädige Frau?“

Sie antwortet zurückhaltend und kühl: „Ein Privatleben wollte ich auch nicht. Mich interessiert der Durchschnitt durch den deutschen Menschen.“

Ein Bursche dröhnt herein, der Kochschilfe, der mich gestern herbeiführt hat. Er langt die Pfeife aus dem Munde, sagt zur Frau: „Wollen Sie mir mal viel Geld aufheben?“ — „Wird schon viel sein.“ „Puffata“, er holt sie heraus, eine fette Banknote. „Sie Bengel“, sagt die Frau erschrocken, „geben Sie rasch her!“

Der Koch flacht sich noch mit den beiden Studikern herum, sie sollen das Stroh aus dem Kopfkissen nehmen. — Wieso denn? — „Stroh auf Stroh schlüft sich schlecht.“

Dann wird es wieder ernsthaft unter uns. Jedes Wort aus dem Nebenraum schallt durch die Bretterwand. Die Dame vor mir trinkt von der schaurigen Trübe, die ihre Trabantinnen als extra guten Kaffee preis, Schluck auf Schluck. Sie ist noch immer beiser vor Erkältung, ein rotes Taschentuch schmückt mehr, als es wärmt, auf jeden Fall steht es zu ihrem dunklen Haar entzückend.

„Vorwärts vor allen muß man haben, die herkommen“, sagt sie, „ich bin selber schon zuviel angegedt und zuviel angefaßt. Alle schöngeistigen und schönfühligen Reden sind bei uns nicht angebracht.“

„Ich beobachte nur. Sie wälzt die Zigarette zwischen ihren Fingerspitzen, und was sie sagt, klingt sehr bekümmert.“

„Uns beim Arbeitsdienst darf man nicht damit kommen, da lachen wir bloß darüber.“

„Was heißt das?“

„Nicht mit dem Vielreden vom Bilden und vom Formen, vom Höherziehen. Die Praxis zeigt“, und sie fängt dabei an so formulieren, „erkennen, daß wir hier mit den jungen Leuten durch edle Gefühle absolut nicht fertig werden, und auch nicht durch besondere Freundschaft.“

„Sondern?“

„Durch betonte Sachlichkeit! — Zweitens: die Schwächen der Menschen enttuschen uns erst mal gehörig. Hiermit müssen wir uns zunächst selber

abfinden. Dann erst werden wir einen Schritt weitergehen und werden schließlich Freude daran finden. Das können viele nicht, die sollen wegbleiben.“

„Das letztere unterstreichen wir besonders“, meint der Doktor kläbe und wird gerade hinausgerufen.

„Was ich schon gleich beim Einrichten gelernt hab“, sagt die Frau, „ist die Achtung vor den verschiedenen Anschauungen. Gerade politischer Art. Man kennt die Anschauungen dieser vielen Menschen ja zunächst noch nicht, und es ist gut, denn auf einmal merkt man, daß man diese Menschen, wie sie sind, schätzen lernt. Auf einmal stellt sich das Verblüffende heraus, daß es meist solche sind, bei denen man aus seinem dummen Vorurteil heraus eine anständige Gesinnung nicht für möglich gehalten hätte. Welt man sich etwas eingebildet hat, was nicht mehr stimmt.“

Das leuchtet mir sehr ein. — aber ich benötige etwas mehr Persönliches von ihr. Seit Januar hält sie hier aus. Wenn jetzt im Mai, wo anderswo die Bäume abgeblüht sind, im Hochsommer kaum der erste Frühling spürbar wird — wie grauam muß erst Frost und Wintersturm über die ungeschützte Fläche fegen. Ist das kein Dvser?

„Für mich nur selbstverständlich“, abernd gibt sie nach, „ich war kaufmännische Angehörige, möglich beschäftigt, und zuletzt eben auch arbeitslos. Die Ehe habe ich gelöst. Mein Junge muß sich selber weiterhelfen, er ist kaufmännischer Lehrling.“

Der Doktor steht noch einmal schüchtern in der Tür. Er ruft herein: „Wissen Sie auch, daß Sie regelrecht interviewt werden? Daß Sie ins Ohr der Öffentlichkeit reden?“

Er lacht: „Vorwärts!“ Sie dreht sich nach ihm um: „Er hat gefaßt, ich bin hier mutig.“ — Dann zu mir zurück: „In den freiwilligen Arbeitsdienst gehören keine jungen Mädchen, aber auch keine alten Frauen, denn die können sich mit dem Radau nicht abfinden.“

Allerdings, man hört, wie es bums. Im Massenquartier wird kaum viel geküßert. — „An was für Resultaten kommen Sie?“

„Daß man immer praktischer und dabei sachlicher wird der Masse gegenüber. Und entscheidener wird man auch, weil man das sich selber und den anderen gegenüber schuldig ist.“

Natürlich, als einzige Frau. Das sind ja allerdings herabgefallene Burschen.

aus, die in städtischen Verhältnissen nicht möglich wären.

Es klopf. Einer tritt ein. Es ist ihm peinlich, daß wir hier so zahlreich sind. Er hat sich vor dem Klopfen schon ein Herz gefaßt, so kommt es gleich heraus wie aus der Pistole geschossen: „Sie können mir einen Gefallen tun.“

„Was wollen Sie denn“, fragte sie, die Ordensschwester. — „Sie können mir eine Mark leihen.“

„Nun“, jähnt sie, „ich hab' selbst bloß zwölf Pfennig.“ — „Na, dann geht's ja nicht“, raus ist er.

Jetzt kommt der Doktor zurück, um mich abzuholen. Er ist nämlich unterdessen auf dem Paradeplatz herumgetrodert und hat den Ebdornstein ein paar Ziegel höher gemauert. Hoffentlich kommt dadurch ein kräftigerer Zug in Herz und Defen.

Wir führen unser unterbrochenes Thema weiter: Es geht nicht anders, ein Mensch in dieser Einöde im Moor muß sich ändern. — Aber was diesen Arbeitsdienst anbetrifft, ebenso überall die neuen Formungen und die neue Haltung:

„Es gibt keine Norm und auch keine Gruppe von Leuten, die besonders geeigneter sind oder nicht. — Wenn man ausgeht von Alter, Beruf, Vorbildung, politischer Einstellung oder sozialer Herkunft, so ist das alles falsch. Heute sind, hier wie überall, längst neue Wertungen lebendig.“

„Es gibt entweder Menschen oder Schweinehunde.“

Wir wandern miteinander übers Moor. Der Doktor zeigt mir an der Hand von Moosen, die er aus dem Boden zehrt, wie das Moor wächst: „Treibt immer nach oben, wenn dann unten alles so überwuchert und verfilzt ist, daß kein Lichtstrahl mehr hinzu kann, fault es dort unten ab — fault auch nach oben, denn oben drüber wächst es immer weiter. So sind allmählich ausgedehnte Mulden zugewachsen. Unter unseren Füßen liegen Hügel und ganze Wälder, die das Moor gefressen hat.“

Ein Verzweigungskamp durch Nachtraufende. „Das ist hier so ein Schlachtfeld, sehen Sie die Reigen dieses Kampes zwischen Moor und Baum. Hier schneidet das Moor unmittelbar bis an den Waldrand. Hier steht die Kiefer noch, aber schon tot, bald hätte sie sich noch gerettet, wenn das Feld hundert Jahre vorher entwässert worden wäre. — Der einzige Baum, der sich bis zu einem gewissen Grade halten kann, ist die Birke — und dort bei diesem da fängt's gerade an. Der verlorst noch, ob er letzte Nahrung aus dem Boden holen kann, aber der Moosschwamm saugt ihm alles weg.“ Er blickt sich: „Wie seltsam fühlt sich diese Wursel an. Hoffentlich, ausgefaßt. Die lag unter dem Moor. War einmal eine Eiche, fies man drückt noch am Holz — und das war eine Kiefer. Sie können Sie zusammenpressen, nichts von Widerstand ist mehr

drin. Viel tausend Jahre alte Trümmer sind das. Man hat das aus den gesunden Urnen und Gräbern feigegeht, hat an den tiefsten Stellen, die man freigelegt hat, nachgegraben.“

Wir überschreiten einen Stamm. Quer in dem Boden, der uns federt, liegt er, halbverschluckt, wie eine bleiche Schwelle. Als dieser Stamm noch aufrecht stand und im Gemwittergen sich geschüttelt hat, werden an ihm die ungeheuerlichsten Segenheiten sich ihre Plattenpanzer gescheuert haben. Heute puzen wir uns läufig unsere Schuhe an dem Trümmer. Der wird vermutlich noch dort liegen, wenn schon unsere Enkel tot sind.

„Wie weit ist dieses Moor nun aufzuschließen?“

„Sehen Sie doch dorthin: kein Ende. — Drüben regelt der Wald das Debland ab, sind aber sieben Kilometer mindestens.“

„Ach meine, wieviel Arbeitsfreiwillige könnten Sie hier ansetzen?“

Er überlegt: „Solcher Einsatz ist ja immer bedingt durch die Art und die Möglichkeit der Arbeit — schätzungsweise tausend Mann zwei Jahre. Es wären vorher Unterbringungsmaßnahmen zu beschaffen und die Organisationsform; ausreichend verfügbare Mittel selbstverständlich. Man müßte sich entscheiden über die Tendenz des ganzen Projekts, ob also zunächst Entwässerungsmaßnahmen, die den bereits bestehenden Kulturflächen zugute kommen, oder ob weitere Kultivierung und Erschließung durch Wege geplant werden.“

„Warum nicht gleich beides?“

„Das Komplizierteste kommt noch“, meint er, „vorher ist eine neue grundlegende Regelung der Eigentumsverhältnisse — die in allen Mooren ähnlich sind — erforderlich, damit auch die Anteile der Gemeinden und Einzelbesitzer erfährt werden können.“

„Wie liegen diese Dinge hier?“

„Bis jetzt sind von den sechstausend Hektar (vier- undzwanzigtausend Morgen) kaumlich: tausend. Davon sind dreihundert Hektar bereits bebauet. Ansgelamt sind achthundert Hektar kultiviert. Die Bannoversche Seelungsgeellschaft hat ihre Hand auf circa zweihundert Hektar gelegt, die Wälder-Kulturgesellschaft auch auf etwa dasselbe. Der Rest entfällt auf die umliegenden Gemeinden und ist zum Teil noch nicht mal aufgeteilt.“

„Dort aber, wo es parzelliert ist?“

„Der Bauer Holt sich gerade das heraus, was er für seinen eigenen Hausbedarf verfeuert. Diese Parzellen sind erst zu einem ganz geringen Bruchteil angedockt.“

„Und wieviel wird das sein?“

„Ein Aromat-Hil oder ein Hünzigstel. Das andere liegt brach.“

„Frau Nachbarin — ich glaub' ich seh' nicht recht —
 Daß Ihre Wäsche zart und weiß — und meine schlecht!“
 — Ich wasche mit „Benzit“ wie Sie (die Wäsche hier ist alt).
 Doch späht' ich gründlich warm — dann mehrmals kalt.



Ein gutes Seifenpulver wie „Benzit“ ist stets an Seite reich.
 Bleibt im Gewebe sie zurück, wird's gelb statt bleich.
 Drum warm erst spülen! — Seit dies mein Prinzip,
 Ist meine Wäsche weiß — „Benzit“ mir doppelt lieb!

Bekanntmachung

Wie bisher von dem Sport-Club Memel II
 genutzte Fläche in Kumbischen in der
 Größe von 6 Morgen ist ab 1. Oktober
 d. Js. für eine landwirtschaftliche Nutzung
 zu verpachten.

Angebote werden im Büro der Grund-
 stücksverwaltung, Rathaus, Zimmer 50, in
 Empfang genommen.

Memel, den 30. August 1932.

Der Magistrat

Gut erhalten, heller
Kampfelz
 für schlanke Fig. billig
 zu verkaufen (3537)
 Libauer Platz 5
 1 Trp. links.

Geschäftsnummer
 Nr. 24
 6 K 33/31.

Zwangs- verteilung

Im Wege der Zwangs-
 vollstreckung soll am
 24. Oktober 1932
 vormittags 9 Uhr
 im Zimmer 36 des
 Gerichtsgebäudes das
 im Grundbuche von
 Karlebeck Bl. 51 ein-
 getragene Grundstück
 versteigert werden.

Grundstücks-
 beschreibung:

Gemarkung Karle-
 beck, Kartenblatt 5,
 Parzellen 121 bis 132,
 294, 134, 135, 467,
 133
 468, 446, 496, 497,
 141 142 u. 143 143
 464, 327, 328, 203, 204,
 144 164 171
 405, 404, Kartenblatt 7
 205 213
 Parzellen 92 in der
 47

Gesamtgröße von 22
 ha 89 ar 91 qm, Hof,
 Viehweide, Acker,
 Wiese. Grundsteuer-
 mütterrolle Nr. 54
 (Jahresbetrag 31,28
 Lit).

Möbel

Schlafzimmer
 in Mahagoni u. Eiche
 Speisezimmer
 Kücheneinrichtungen
 Schränke
 Sofas
 Schlafsofas
 Bettgestelle
 Matratzen
 Plurgardeleben
 Stühle
 Rauch-, Schreib- und
 Auszugstische
 verkauft sämtl. von
 jetzt ab 10% billiger.

2. Zylinder.
 Institut mit Hof-
 raum und Stall.
 Gebäudesteuerrolle
 154 (Jahresbetrag
 1,20 Lit).

Eingetragener Eigen-
 tümer am 17. Novem-
 ber 1931, dem Tage
 der Eintragung des
 Zwangsversteige-
 rungsvermerks: Der
 Landwirt Martin
 Winks und seine
 Frau Annicko, geb.
 Missullis, kraft all-
 gemeiner Gütergemein-
 schaft. (3470)

Memel,
 den 29. Juli 1932.

Das Amtsgericht.

H. Sennig, Ofengeschäft
 Libauer Straße 10/11
 Tel. 1417 gegründet 1834 Tel. 1417
Leben, Schamotte u. Ton vertrieb.
 nach Ausführung u. Lieferung jed. Art
 einfache billige Tonfen, grün- u. braun
 Reparaturen jeder Art werden fach-
 gemäß ausgeführt. (3478)

Geübte Beutelkleberinnen
 gesucht. Meldungen Montag vormittag.
S. & A. Teh
 Waderstraße 4.
 (3468)

Das von der Fa. Gustav Sinnhuber
 seit Jahrzehnten benutzte
Ladenlokal mit Wohnung
 (Eisenwarengeschäft) nebst Lagerräu-
 men ist im ganzen oder geteilt per
 1. 10. 32 zu vermieten. Die Räume
 eignen sich auch für andere Branchen.
Louis Kessler
 3512) Friedrich-Wilhelm-Straße 39/40.

Die Lieferung von
 100 rm
**lehmhaltigen
 Kies**
 frei Landungsstege
 Preis soll an den
 Mindestfordernden
 vergeben werden.
 Schriftl. Offerten mit
 Materialprobe nimmt
 die Revierförsterei
 Schwarzort bis zum
 17. September 1932
 entgegen. Zuschlag
 vorbehalten. (3509)

Junge Frau
 sucht eine Beschäftig-
 ung gleich welcher
 Art. Ang. u. 2157 an
 d. Abfertigungsst. d. Bl.

Suche eine Stelle als
Haushälterin
 oder bessere Stelle im
 herrschaftl., evtl. auch
 frauent. Haus. Ang.
 u. 2138 an die Abfer-
 tigungsst. d. Bl. (3395)

Verfälschter
 die die Wirtschaft er-
 lernt hat sucht Stelle
 als
Stütze
 oder Hausdöchter
 Angebote unt. 2148
 an die Abfertigungs-
 stelle dieses Blattes.

**Stellen-
 Gesuche**
 Kontoristin
 perfekte Buchhalterin,
 Stenographie, Schreib-
 maschine und die lit.
 Sprache beherrschend,
 sucht Stellung, auch f.
 einige Tagesst. Gesf.
 Ang. u. 2156 an d.
 Abfertigungsst. d. Bl. (3472)

**Stellen-
 Angebote**
Junger Mann
 für den Außendienst
 im Versicherungsgesch.
 gesucht. Matrikel, fleißig,
 Herren wollen sich un-
 ter Angabe d. bisherigen
 Tätigkeiten melden. Ge-
 währt wird. Ang. u. 2123
 an die Abfertigungsst. d. Bl. (3466)

Bei hohen Bedienst-
 maligkeiten zum
Großvertrieb eines
 neuen Schlagerar-
 ticles (3466)

Agenten
 in allen Orten des
 Memelgebietes gesucht.
 Ang. u. Nr. 338 an
 die Abfertigungsstelle
 dieses Blattes. (3482)

Zielergejellen
 stellt ein (3496)
Mauritz
 Mühlentstraße 120.

Yaufbursche
 gesucht (3526)
Willy Walter
 Jüngerer

Arbeitsburschen
 stellt von sofort ein
W. Lagies
 Fr. Wilh. St. nahe 86

Ein Zimmer
 nebst Küche u. Neben-
 gelass an allein-
 stehende Frau oder
 älteres Ehepaar ab
 15. 9. oder 1. 10. zu
 verm. Zu erst. an
 den Schalter dieses
 Blattes. (3518)

**2 gut möblierte
 Zimmer**
 mit separ. Eing. find
 zu vermieten (3517)
 Hofplatz 15, p. I.

Vermietungen
Schlafstelle
 zu verm. Skroblioss,
 Bommelsvitte 227.
 (3302)
 Der von Herrn L. Esch
 benutzte (3402)

Laden
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

2-Zimmer-Wohn.
 sonnig, zu vermieten an
 Wohnungsberechtig., a
 Nebengelass (3420)
Ferdinandstr. 3

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Küche per 1. Okt.
 zu vermieten (3456)
Markstraße 3/4
 Eng. Thomasstr.

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**3- und 2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Nebenr., Libauer
 Str. 23/24 am 1. 10. 32
 frei und ist zu vermieten
W. Molis
 Libauer Straße 28

**Ingenieur-
 Schule**
 Flugzeugbau, Flieger-
 schule, Papiertechnik,
 Eig. Lehrwerkstätten
Weimar
 Maschinenbau,
 Elektrotechnik,
 Automobilbau
 Deutschland
 Prospekt anfordern

Badebude
 Räume des neuen Bades
 wegen, für die Herbst-
 monate während der
 Mittagsstunden zu miet-
 gelocht. Angebote unt.
 2150 an d. Abfertigungs-
 st. d. Bl. (3451)

Ein berühmter Forscher
 d. astrologisch. Wissen-
 schaft macht Ihnen
 Voraussagen über
Ihre Zukunft
 Neben wichtig. Ereignis-
 nissen aus der Ver-
 gangenheit sagt er
 Ihnen Ihre Beziehung
 zu Liebe, Ehe, Beruf,
 Lotterie usw. Sein Rat
 wird Ihnen d. gesuch-
 ten Erfolg im Leben bring-
 en. Dankschreiben, die ihm
 täglich aus aller Welt
 zugehen, beweisen die
 außerordentliche Erfolgs-
 sicherheit sein. Ang. b.
 Bei Einleitung Ihres
 Geburtsdatums mit
 genauer Uhrzeit er-
 halten Sie
 kostenlos
 und ohne jede Ver-
 bindung ein Probeblatt
 ausgehandelt. Es steht Ihnen frei, für d. Unteren
 einen beliebigen Betrag beizufügen. (5842)
Welt-Kultur-Verlag 1572, Berlin W 9



**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

**2-Zimmer-
 Wohnung**
 mit Bad und allen
 Bequemlichkeiten an
 d. Janitscher Straße
 oder Umgegend von
 alt., kinderl. Ehepaar
 gesucht. Ang. er. b.
 Memel, Postfach 1.
 (3505)

6. Geld-Lotterie</

Als Verlobte grüßen:
Ella Ruhnau
Herbert Hoffmann
 Hannover, Memel II
 Ub. anstr. 10, Schulsteig 1
 8199

Bei Trauerfällen
 empfehle **Sürge** nebst Ausstattungen sowie meinen erstkl. **Leichenwagen**
 nebst Zubehör, ferner Träger und Folgewagen. Bestellungen nimmt auch Einbitter Herr **Wolsch**, Simon-Dach-Strasse 9, entgegen.
E. Bunfin, Tüpfelstraße 18
 8491

Capitol
 Wochentags 6 und 8 1/2 Uhr
 Sonntags 3 1/2, 6 und 8 1/2 Uhr
 Der internationale Riesenerfolg mit dem deutschen Kriminal-Crostonfilm

Der Hexer
 Nach Edgar Wallace meistgelesenstem Roman.
 Regie: **Carl Lamac**
 Ein Film, geladen mit Spannung, die sich von Bild zu Bild steigert!
 Mit **Marie Solweg, Frig Rasp, Paul Richter, Paul Henkels, Karl Ettlinger**

Apollo
 Wochentags 5 u. 8 1/4, Sonntags 2 1/4, 5 und 8 1/4 Uhr
 Deutscher Tonfilm
Zwei in einem Auto
 Magda Schneider / K. L. Diehl Romanowski / Verebes
Belprogramm

Kammer
 Wochentags 5 u. 8 1/4 Uhr
 Sonntags 2 1/4, 5 und 8 1/4 Uhr
 Deutscher Tonfilm
Mein Herz ist noch ledig
 (Die verlobte Firma)
 Lien Deyers / Gust. Fröhlich
Belprogramm

Fähre Winterhafen—Süderspize
 verkehrt an Sonntagen
 vorm.: 7, 8, 9, 9 1/2 ufw. bis 12 Uhr
 nachm.: v. 1 1/2 bis 8 Uhr halbstündlich
 an Wochentagen
 nachm.: v. 1 1/2 bis 7 Uhr halbstündlich

Enten-Essen
 Pensionat Einars
 Tel. Sandkrug 12
 8484

Ausflugsort Starefischen
 gibt am Sonntag, dem 11. d. Mts., ab 1 Uhr mittags, ein
 849

Reb-Essen
 Guter Fahrweg für Autos u. Fuhrwerke längs dem Königs-Wilhelm-Kanal
 Es ladet freundlich ein
Franz Cabauskii

Kurischer Eich' Nidden
 Sonntags - Menu à 3.- Lit ff. Krebsuppe
 Entenbraten mit Schmorkohl
 Fürst-Pückler-Eis
 8476 **G. Stragles**

Meine Sprechstunden
 finden ab jetzt von 9-12 u. 4-5 Uhr statt
Mett, Gombodath 3270
 Marktstr. 14, Telefon 818

Robert Schmidts Lesezirkel
 bietet Ihnen jede Woche wechselnd eine Mappe mit beliebigen Zeitschriften nach Ihrer Wahl schon von 1.- Lit an! Verlangen Sie Prospekt



Clubmeisterchaften
 am Sonntag, dem 11. d. Mts., finden nicht statt. (3506)
 Der Vorstand



J.T.S.V. - Bar-Kochba
 Sonntag, d. 11. 9. 32 nachmittags 3 Uhr
Bereinsmeisterchaften
 Der Vorstand



Zielfahrt nach Dröfule
 1 Uhr nachm.
 Der Fahrwart.

„Freya“ V. f. R.
 Fahrt nach Tilkitt nur für Mitglieder. Kasse abholen in der Sportanlage Weistr.

Unterricht
 Am Donnerstag d. 15. September um 8 Uhr abends beginnt in der Marktstraße 48/49 (Handels-hof) ein neuer **lit. Kursus**.

Anmeldungen werden im Uebersehungsbüro S. Schnelder entgegen genommen. Borgebittene können sich den bereits bestehenden Zirkeln anschließen. (3545)

Sonnabend ab 7.30 Uhr in der Schächterhalle **prima kosheres Rind- und Kalbfleisch**. (3543)

Es können bei uns noch zwei **stehende Frauen** Unterkunft finden. „Sandora“-Pflegeheim in Pliden. (3542)

Begräbnisstätte für die evangelisch. Kirchen gemeinden Memel (Stadt und Land) e. V. Memel

Memel Stadt Ende Juni 32 **4078 Mitglieder**. 163 Sterbefälle mit **100 800 Lit** Sterbegelder ausgezahlt.

Aufnahme von gesunden Personen innerhalb der evangel. Kirche altpreuß. Union bis zum **80. Lebensjahr** mit Sterbegeld von 200 bis 2400 Lit

Erschwinlicher Tarif unter Einschluß einer Unfallausversicherung bis zum 65. Lebensjahr durch **Doppelabgabe** bei Unfalltod.

Sofortiges Inkrafttreten mit der vollen Summe nach Aufnahme und Ausständigung der Police.

Anträge nimmt das **Büro, Marktstr. 25a** entgegen. (3344)

Kaufgesuche
 Transport, Kachelofen u. Küchenherd zu kaufen gesucht Angebote unt. 2151 an die Abfertigungsstelle d. Blattes. (3454)

Wäsche-Atelier E. Gröger
 Große Sandstraße Nr. 13
 empfiehlt sich zur Anfertigung von Herren-Überhemden nach Maß
 Pyjamas, Damenwäsche, Bettwäsche und Daunendecken in bester Ausführung zu billigen Tagespreisen. (3361)

Auktion der Pfandleihanstalt

In der Stadt Turnhalle findet am Montag und Dienstag, dem 10. und 11. Oktober 1932, von 2 Uhr nachm. ab die öffentliche Versteigerung der vor dem 1. Januar 1932 verlehren Pfandstücke, und zwar am

Montag bestehend in Herren-Anzügen, schwarzen Rod- und Gesellschaftsanzügen, Winter- u. Sommermänteln, Damenkleidern, Kleiderstoffen, Wäschebüden, Betten, Schuhzeug u. a.

Dienstag bestehend in Gold- und Silbersachen, Herren- und Damenuhren, goldenen Ringen, Ketten, silbernen Gläsern, silbernen Wesseln, Brillanten, Schmuckstücken u. a. soweit sie nicht vor dem Versteigerungstermin noch eingelöst oder verlängert werden, statt.

Die zur Versteigerung kommenden Pfandstücke tragen die Pfandnummern zwischen 7561 und 6302. Vom 6. Oktober cr. einzahl. ab sind bei Einlösung und Verlängerung außer den Zinsen 4% des Darlehens als Auktionsbeitrag zu entrichten.

Eine Annahme von Pfändern findet in der Zeit vom 6. Oktober bis einschl. 11. Oktober 1932 nicht statt. (3540)
 Memel, den 9. September 1932.

Der Magistrat.

Wannaversteigerung
 Montag, den 12. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werde ich in der Thomaskstr. 15/16 ein schwarzes Bistett, ferner am Mittwoch, dem 14. d. Mts., vorm. 10 Uhr, in meinem Büro, Budfargerstraße 11

ein Motorrad D.K.W. und Stoff zur Hose nebst Futtersachen sowie Stoff zum Anzug nebst Futtersachen öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
 Oringat, Gerichtsvollzieher in Memel, 3535) Budfarger Straße 11.

Die **Geschicklichkeitsprüfung** des M. A. M. C. findet am Sonntag, d. 11. d. Mts., auf dem alten Sportplatz am Baitenhof statt. Bei Regen wird die Veranstaltung verlegt. Die Fahrer sammeln sich um **1 1/2 Uhr auf dem Theaterplatz** zur Korrosfahrt.
 Memelländischer Automobil- und Motorrad-Club e. V. Memel (3544)

An Order
 sind folgende Güter eingetroffen:

Mit D. „Vineta“ von Stettin
 H. N. 6 Kisten Standard Maschinen 1886 kg
 W. & F. 1 Kiste Messingware 111 kg
 K. L. 9 Ctl. Drahtseile etc. 1611.8 kg

Mit D. „Douro“ von Kopenhagen
 A. A. Memel 10996/11000 5 Faß Tran 600 kg
 Durchgut ex D. „Bergenhuis“ von Aalesund

Mit D. „Taube“ von Rotterdam
 G. A. M. F. 10 Ballen Dextrin 1000 kg
 A. T. 5 Ballen Superior White Dextrine 500 kg

Die Inhaber der girierten Original-Order-Konnossemente wollen sich melden bei (351):
Eduard Krause
 Börse, Telefon 395/97.

An Order
 traf per D. „Toni“ aus Stettin folgende Güter hier ein:

R. A. S. W. 435) 2 Kisten Litho-Steine und K. N. 1441) Steindruckbogen 645 kg
 S. 3714, 3715)
 O. R. 101, 102, 103, 105) 10 Kisten Blechwaren 1266 kg
 D. T. G. 1718) waren 246 kg
 K. N. 1394, 1395, 1396) 2 Kisten Blechwaren 322 kg
 R. O. T. 1860, 1861)
 R. A. S. W. 434) 2 Kisten Blechwaren 822 kg
 436)
 S. W. 711/717 7 Kisten Blechwaren 862,5 kg

Die Inhaber der girierten Original-Konnossemente wollen sich melden bei (3493)
Robert Meyhoefer G. m. b. H.
 Schiffsahrtshaus

Führende deutsche Werkzeugmaschinenfabrik sucht
Ingenieur als Alleinverreter für das Memelgebiet
 Verkauferfahrungen u. gute Beziehungen zur Metallindustrie Bedingung. Bewerbungen mit ausführlichen Referenzen unt. **B. N. G. 3749** an **Ala-Hansenstein & Vogler, Berlin W. 35** erb. (3508)

Städt. Schauspielhaus
Abonnements-Kasse
Sonntag geschlossen
 Ab Montag, dem 12. September 1932, geöffnet von 9-1 Uhr und 4-7 Uhr im Theaterbüro.

Für sechs Raten zu Lit 8 im Parkett zu Lit 12- im I. Rang
24
VORSTELLUNGEN
 So billig gehen Sie in Memel ins Theater

Tanzschule Elise Walker
 Untenstraße 9/10 Telefon 45 privat
 Ich habe mit der Zusammenstellung der Kurse begonnen u. nehme noch Anmeldungen entgegen
 Einzelunterricht jederzeit (3504)

Wunder der Technik!

Torpedo-Standard-Schreibmaschine
Arthur Dreil
 Fernruf 571 Grüne Straße 9

Auto-Vermietungen
Anruf 1360
 elegante 7-Zeiger-Limousine
Rudi Cohn
 Hofgartenstraße 4
Anruf 893
 3 elegante 7-Zeiger-Limousinen. (7582)
Peterreit
 Hospitalstraße Nr. 25
 Achtung! Achtung! Damen- u. Herren-Garderoben zu fortwährenden Preisen, tabellol. Verarbeitung.
„Gloria“ (3474)
Lasowsky
 Große Sandstraße 4 a
 Richtiger in 3 Tagen. Kostent. Santos-Devis Halle a. S. 48 E.

1-2 Schärer
 welche bereits beim Holzschälen gearbeitet haben, sowie
1 Messerschleifer
 können sich sofort melden. Zu erfragen an den Schälern dieses Blattes (3504)

Geschäftseröffnung
 Dem geehrten Publikum von Heydekrug und Umgegend bringe ich hierdurch zur gefl. Kenntnis, daß ich am Montag, dem **12. September cr.** das bisher von der Firma Franz Gaidies Nacht innegehabte kolonial-, Material-, Eisenwaren- u. Destillations-Geschäft sowie Hotelbetrieb unter der Firma **Franz Gaidies Nacht** Inhaber **Richard Haeske** neu eröffne. Es wird mein Bestreben sein, durch reelle und aufmerksame Bedienung die geschätzte Kundschaft in jeder Hinsicht zufriedenzustellen. Ich bitte höflichst, mein neues Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
 Hochachtungsvoll
Richard Haeske, Heydekrug
 8589

Für die ersten kühlen Tage
Ratiné 5²⁵
 70 cm breit, buntfarbig, für Morgenröcke, licht- und waschecht Meter 6 —
Lindener Waschsamt 7⁵⁰
 70 cm breit, in den Mustern der neuen Saison, darunter aparte türkisch-bunte: florfest und echtfarbig. . . Meter 9.—
Edel-Flanell 9⁷⁵
 70 cm breit, reine Wolle für Blusen und Kleider, garantiert waschecht Meter 10.50
 Bitte beachten Sie unsere Schaufenster



Gelegenheitskäufe
 1 Buick-Sportwagen 6-Zylinder, dunkelrote Lederausst. Lit 2500—
 1 Oberland-Limousine 4-Zylinder, mit neuen Reifen General, überholt, 4-türig Lit 3500—
 1 Willys 6-Zylinder-Limousine 4-türig, in ganz erstklassigem Zustande Lit 8000—
 1 Chrysler-Lastwagen mit guter Bereifung Lit 2000—
 1 Chevrolet 6-Zylinder-Lastwagen vollkommen überholt Lit 400 (3510)
Automobil-Zentrale Otto Boeke
 Memel, Libauer Straße 37 b Telefon 730

Verkäufe
 Ein gut erhaltenes Bistett und andere Möbel zu verk. Zu erfr. an den Schäl. d. Bl. (3473)
 Kleines Stadtgrundstück mit schön. Garten, in gut. Lage, bill. zu verk. Zu erfr. an d. Schäl. dieses Blattes. (3467)
 Ein Spitzenkleid ein Wollekleid und ein Herrenmantel billig zu verkaufen Alexanderstr. 10 a
 Damenpelz schw. Stoff, zu verk. Zu erfragen an den Schäl. d. Bl. (3460)
 Silbernebe und 1 Sandwagen zu verkaufen. (3397)
Krausfeldes
 Mühlentstraße 27
 Damenfahrrad (Görde) (3529) fast neu, zu verk. Fischerstr. 7, 2 Exp.

Sanat. Dr. Müller Schroth-Kur
 Dresden-Lochwitz
 Groß. Heilerfolge — Broschüre frei

Schube
 für den Herbst u. Winter
 Damen Evangen, schwarz . . . Lit 16.—
 Damen Evangen, Lad . . . Lit 20.—
 Herren Rindbor, schwarz . . . Lit 18.—
 Herren Lad, Rahmen . . . Lit 25.—
 Kinder-Sportstube in braun und schwarz
 Arbeitsstube, rein Lederzuführung
Heinz Peterreit
 3123 Fischerstr. 5/6, Telefon 292

Welcher rührige Geschäftsmann mit guten Beziehungen und akquisitorischem Geschick übernimmt die Hauptagentur für das Memelgebiet einer alten angelegenen deutschen Feuer-versicherungs-Gesellschaft mit Nebenbranchen? Bedeutendes Inkasso wird gegen Stellung einer angemessenen Kaution überwiesen. Einarbeitung und Unterstützung durch Fachbeamte wird zugesichert.
 Energrische, zielbewusste Herren, welche die Gewähr für einen erfolgreichen Ausbau des Geschäfts bieten, wollen ausführliche Bewerbungen unter Nr. 2173 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung einreichen. (3588)